



3 1761 07978302 3

Erläuterungen:

Ein geschlossenes Sprachgebiet mit einheitlicher Verkehrsprache stellt nur **Südmaccedonien** dar, umfaßt die Gebiete des Pindus, des Alakmon, der Chalkidike und der ganzen Kiste bis zum Nestos. In diesem Gebiete sprechen städtische Einwohner, einschließlich der Türken und Kutowliachen, **griechisch**.

In allen übrigen Teilen Maccedoniens nimmt infolge der Mischung der Nationalitäten eine einzelne Sprache nicht die Stelle der ausschließlichen Verkehrsprache ein. Die auf der Karte angegebene Trennung nach Sprachgruppen beruht hauptsächlich auf dem **Mittel- und Nordmaccedonien** nur die Thatsache, dass in diesen Gebieten die betreffenden Sprachen die im Allgemeinen **vorherrschenden** sind.

Besondere Sprachgebiete des Türken und Kutowliachen sind nicht angegeben, da sich diese Sprachen stets nur auf einzelne Stadtteile oder einzelne Landgemeinden beschränken, nimmend aber den Charakter einer Verkehrsprache annehmen.

Bezüglich der Einwohner-Berechnung vergleiche man die Bevölkerungs- und Schultabellen in Kap. II. und VIII.

Griechisches Sprachgebiet.

Einwohner:

| | |
|-----------------------------|------------------|
| Griechen | 594.500 |
| Türken | 321.000 |
| Slaven (Serben u. Bulgaren) | 124.000 |
| Juden | 79.400 |
| Kutowliachen | 37.900 |
| Russen (Altsche) | 3.500 |
| Summe | 1.162.800 |

Slawisches Sprachgebiet.

Einwohner:

| | |
|-----------------------------|----------------|
| Slaven (Serben u. Bulgaren) | 268.200 |
| Türken (einschl. Albanen) | 152.100 |
| Griechen | 57.000 |
| Zigener | 4.400 |
| Kutowliachen | 1.800 |
| Juden | 500 |
| Summe | 513.100 |

Die nach den Angaben des russischen Generalkonsuls Jastrow (Sibirsk) und des Prof. Darwos (Moskau) gegebene blaue Querlinie teilt das slawische Sprachgebiet in das kleinere **Bulgarische** (östlich) und das größere **serbische** Sprachgebiet (westlich). Bei der Kirchensatzung des Jahres 1872 bekamen sich zwar zwei Drittel der Christen des ganzen slawischen Gebietes als Anhänger des bulgarischen Bistums, doch ist die Wahrscheinlichkeit groser, dass alle massenhaften Slaven westlich der Linie Strumitza-Palanka serbischen Stammes sind.

Albanesisch-Slawisches Sprachgebiet.

Einwohner:

| | |
|-----------------------------|----------------|
| Albanesen (einschl. Türken) | 78.500 |
| Slaven (Serben u. Bulgaren) | 60.000 |
| Griechen | 4.800 |
| Zigener | 3.200 |
| Kutowliachen | 2.000 |
| Juden | 1.100 |
| Summe | 144.000 |

Blau unterstrichen sind diejenigen Städte des slawischen Sprachgebietes, welche starke griechische Kirche- und Schulgemeinden haben.

Türkisch-Mohamedanische Landbevölkerung.

Ansatzige Kutowliachische Bevölkerung.

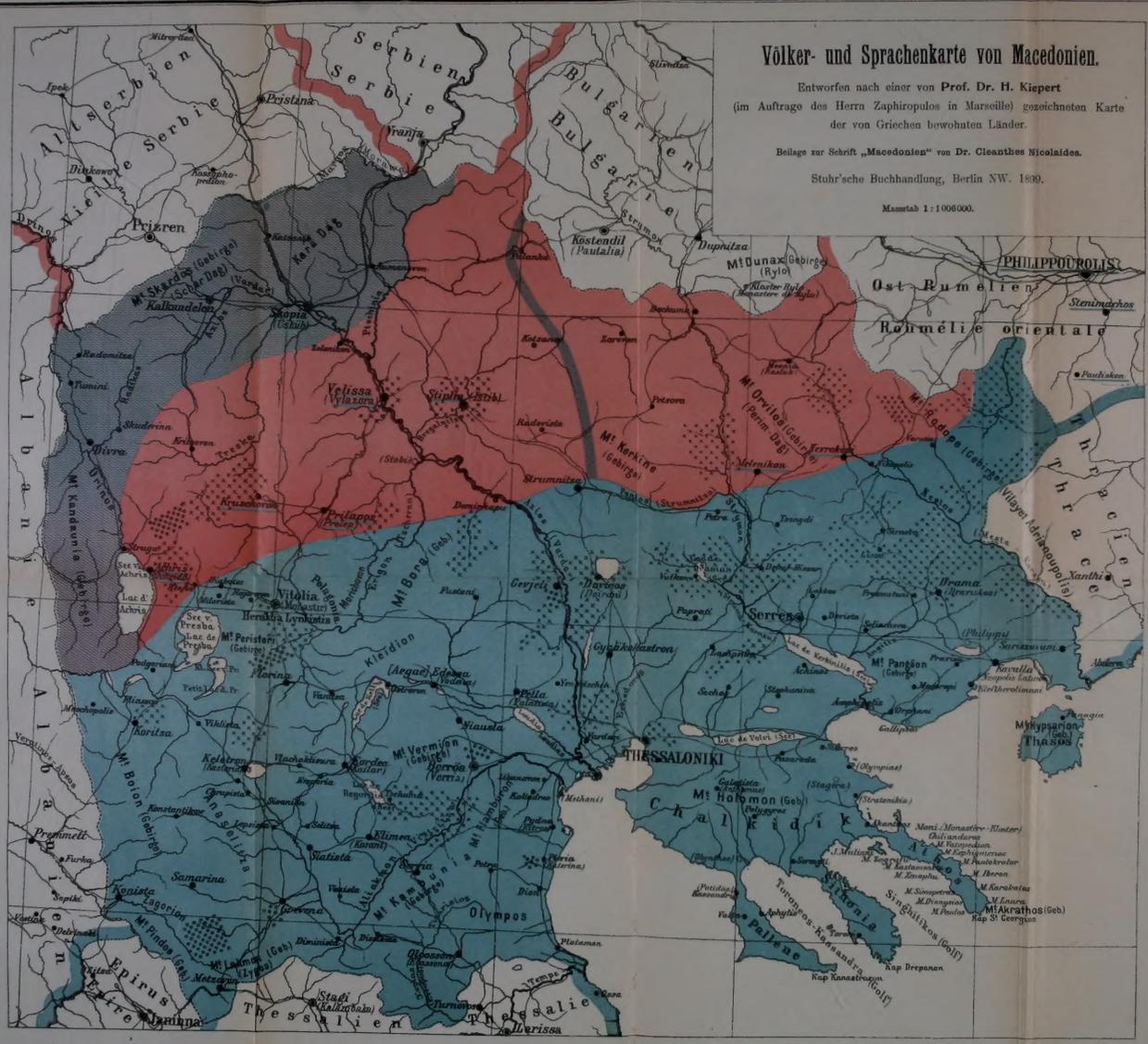
Völker- und Sprachenkarte von Maccedonien.

Entworfen nach einer von Prof. Dr. H. Kiepert (im Auftrage des Herrn Zaphiropoulos in Marseille) gezeichneten Karte der von Griechen bewohnten Länder.

Beilage zur Schrift „Maccedonien“ von Dr. Cleanthos Nicolaides.

Stuhr'sche Buchhandlung, Berlin NW. 1890.

Maßstab 1:1.000.000.



Macedonien.

Die geschichtliche Entwicklung
der macedonischen Frage im Altertum, im Mittelalter
und in der neueren Zeit.

Von

Dr. Cleanthes Nicolaïdes.

Mit einer Karte in Farbendruck.

Neue Ausgabe.

Berlin NW. 7

Verlag von S. Calvary & Co.

1903.



3111060203

THE UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

3111060203

HT
N 6375 ma

626766

12.1.56



Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| Einführung | 1 |
| I. Märchenbildung und Geschichtsforschung über Macedonien | 9 |
| II. Die gegenwärtige Bevölkerung Macedoniens . . | 22 |
| III. Uebersicht der Geschichte Macedoniens: | |
| A. Bis zur Eroberung durch die Römer . . . | 30 |
| B. Macedonien als Provinz des römischen und des byzantinischen Reiches | 34 |
| C. Macedonien unter türkischer Herrschaft . . | 44 |
| IV. Waren die Macedonier des Altertums Griechen? | 48 |
| V. Wann war Macedonien slavisch oder rumänisch? | 59 |
| VI. Die heutigen Verwaltungszustände und Agrar- verhältnisse Macedoniens | 75 |
| VII. Das bulgarische Exarchat in Macedonien . . . | 93 |
| VIII. Die griechischen und die bulgarischen Schulen in Macedonien | 124 |
| IX. Die kirchlichen Ansprüche der Serben und deren Schulen in Macedonien | 151 |
| X. Die rumänische Schulpropaganda in Macedonien | 175 |
| XI. Urteile zeitgenössischer Gelehrter über die Nationali- tätenfrage in der Türkei | 191 |
| XII. Die Anteilnahme der Macedonier an dem griechischen Unabhängigkeitskriege | 207 |
| XIII. Die gegenwärtige Lage auf dem Berge Athos . | 218 |
| XIV. Alexander der Große in der volkstümlichen Ueber- lieferung | 226 |
| XV. Numismatik Macedoniens, Original-Beitrag von Dr. Alexander Lambropulos in Athen | 231 |
| XVI. Schlußbetrachtung | 261 |

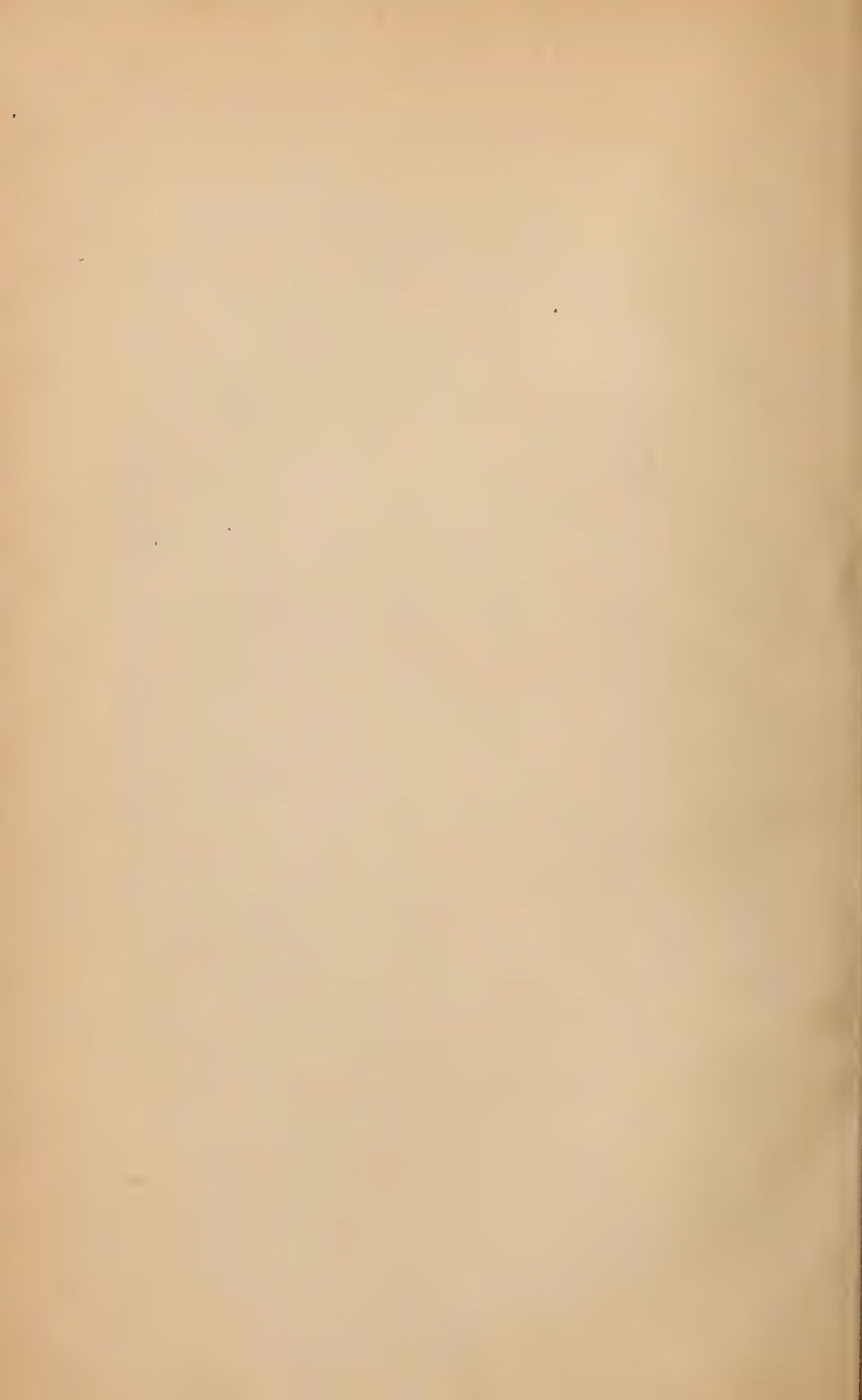
Verzeichnis

der hauptsächlichsten zu dieser Arbeit benutzten Schriften.

- Geschichte des griechischen Volkes von Konstantin Paparigopoulos (griechisch), Athen 1852—1885.
- Das Griechentum in der Türkei, Aufsätze von Professor Karolides, veröffentlicht in der Athener „Akropolis“ 1896 und 1897.
- Byzantinische Studien (griechisch) von S. Zampelios, herausgegeben von Ch. N. Philadelphous, Athen 1857.
- Antwort der Heiligen Synode zu Konstantinopel auf das Rundschreiben des Papstes Leo XIII., betreffend die Wiedervereinigung der orientalischen und der römischen Kirche (griechisch), Konstantinopel 1895.
- Die Klöster des Berges Athos (griechisch) von Professor Karolides, Athen 1895.
- Geschichte des zeitgenössischen Hellenismus (griechisch) von Epaminondas Kyriafides, Athen 1893.
- Geschichte des griechischen Unabhängigkeitskampfes (griechisch) von Spiridon Tricupis, Athen 1835.
- Macedonischer Kalender (griechisch), Athen 1896.
- Geschichte des alten Daciens (griechisch) von Dionysios Photinos, Wien 1818.
- Le facteur grec dans le problème oriental par A. Z. Stéphanopoli, Athènes 1896.
- Macedonien (griechisch) von Joh. Kalostypis, Athen 1896.
- Du Caractère hellénique des anciens Macédoniens par Georges N. Hadjidakis, Athènes 1896.
- De Dialecto Macedonica et Alexandrina von A. Sturz, Leipzig 1808.

- Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedonischen Volkes von D. Müller, Berlin 1825.
- Macedonien vor König Philipp von Otto Abel, Leipzig 1847.
- La Macédoine et les Macédoniens von Jean Basmatzidès, München 1867.
- Macedonien (griechisch) von Margaritis Dimitzas, Athen 1895—1896.
- Geschichte des Osmanischen Reiches, von Hammer-Purgstall, 4 Bde., Pest 1834—36.
- Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen (ungarisch) von Bamberg, Pest 1885.
- Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa, von J. W. Zinkeisen, 7 Bde., Hamburg und Gotha 1840—1863.
- Geschichte der Türkei von 1826—1856, von G. Rosen, Leipzig 1866—1867.
- Geschichte Griechenlands, von G. F. Herzberg, Gotha 1876—79.
- Geschichte der byzantinischen Litteratur, von K. Krumbacher, Leipzig 1890.
- Byzantinische Zeitschrift, von K. Krumbacher.
- Aufsätze über Macedonien, von Karl Gron, Allgemeine Zeitung 29. bis 31. März 1897.
- Die christlichen Schulen in der europäischen Türkei (Petermanns Mitteilungen) von Richard v. Mach, Mai 1899.
- Die ethnographischen Verhältnisse Macedoniens und Altserbiens (Petermanns Mitteilungen) von Spiridion Goptschewitsch, 1889.
- Macedonien und Altserbien, von Spiridion Goptschewitsch, Wien 1889.
- Wochenschrift „Makedonia“ (griechisch und bulgarisch), von P. K. Slavejow, Konstantinopel 1865—1868.
- Les Bulgares de la Macédoine, von W. Dsejow, Konstantinopel 1887.
- Die Slaven Macedoniens (russisch), von J. Jastrewo, 1888. Petersburg 1887.

- Studien über Macedonien (russisch), von N. Durnowo, Moskau
1898.
- La Turquie et l'Hellénisme contemporain, von Victor
Bérard, Paris 1896.
- Etudes contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves,
von Edouard Laboulaye, Paris 1848.
- La question d'Orient depuis ses origines jusqu'à nos
jours, von Edouard Driault, Paris 1898.
- Les Slaves de la Turquie, von Cyprian Robert, Paris 1840.
- Romänische Revue, herausgegeben von Dr. Cornelius Dia-
conovici, Wien 1890—1893.
- Griechenland und die Zukunft des Orients, von einem deutschen
Historiker, Leipzig (A. Deichert) 1897.
- Griechenland und seine Stellung im Orient, von Dr. Philippsohn,
Leipzig 1897.
- Geschichte der großen Walachei (rumänisch), von M. Xenopulos,
Bukarest 1883.
-



Einführung.

Unter den vielen Einzelfragen, aus denen sich die große türkisch-orientalische Frage zusammengesetzt, nimmt die macedonische Frage hinsichtlich der Schwierigkeiten ihrer Lösung unbestritten den ersten Platz ein.

Macedonien ist die letzte starke Stütze der Türkenherrschaft in Europa, welche der Großherr am Goldenen Horn wohl nicht ohne erbitterte Gegenwehr aufgeben wird. Für Oesterreich-Ungarn bedeutet Macedonien das nächste Ziel einer Orientpolitik, welche dem Agäischen Meere zustrebt. Rußland glaubt in Macedonien neben seinen Mönchs-Ansiedelungen in den Athosklöstern schwerwiegende allgemeine slavische Interessen schützen zu müssen. Rumänien fühlt sich verpflichtet, seitdem es in den Kugowlachen, Hellenowlachen oder Zinzaren einen rumänischen Bruderstamm entdeckt hat, in allen politischen, kirchlichen und nationalen Angelegenheiten Macedoniens ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Serbien und Montenegro erheben Ansprüche auf die mit serbisch-slavischer Bevölkerung durchsetzten Nordbezirke Macedoniens. Bulgarien, welchem schon durch den Friedensvertrag von San Stefano der größere Teil Macedoniens zugesprochen war, hofft durch die künftige Besitzergreifung des ganzen Macedoniens die Vorrangstellung auf der Balkanhalbinsel zu erlangen. Die Albanesen haben sich durch die Beschlüsse ihrer Nationalversammlung zu Spez vom Februar 1899 als die Verteidiger der Unteilbarkeit und Unverletzlichkeit Macedoniens erklärt, in der Hoffnung, die

ganze Provinz dereinst als das natürliche Hinterland ihrem zukünftigen albanesischen Nationalstaate angliedern zu können. Endlich ist noch Griechenland vorhanden, welches auch trotz des unglücklichen Krieges von 1897 nicht zu vergessen vermag, daß Macedonien zwei Jahrtausende lang entweder ein selbstständiger griechischer Staat oder ein Glied eines größeren hellenischen Reiches war, und daß auch unter der Türkenherrschaft der Hellenismus bis heute das stärkste Kulturelement in Macedonien gewesen ist, welches bei irgend einer Aenderung des jetzigen Zustandes wohl kaum übergangen werden kann.

Neben der Türkei, welche ja noch das thatsächliche Besitzrecht über Macedonien ausübt, stehen somit acht andere staatliche oder nationale Bewerber, welche sämtlich auf einzelne Teile Macedoniens oder auf das ganze Land Ansprüche zu haben glauben. Die gänzliche Unvereinbarkeit dieser Ansprüche und die gegenseitige Nebenbuhlerschaft der Bewerber sichern nun zwar dem Sultan einstweilen noch die ungestörte Fortdauer seiner Herrschaft über dieses Land. Aber sobald erst einmal die macedonische Frage wirklich in den Vordergrund des internationalen Wettstreites gerückt ist, so wird sie sicherlich zu einer dauernden Beunruhigung für den europäischen Frieden werden. Auch ist ja der gegen Ende 1898 von bulgarischer Seite unternommene Versuch, die Großmächte zu einer diplomatischen Behandlung der macedonischen Streitfragen zu zwingen, keineswegs unvermittelt aufgetreten. Ganz abgesehen von ihren früheren Erscheinungsformen, steht für die zunächst beteiligten Balkanstaaten die macedonische Frage seit dem Herbst 1896 auf der Tagesordnung. Damals hatte Serbien nach dem Tode des griechisch-orthodoxen Metropolitens Methodios von Skopia (Üsküb) die Einsetzung eines nationalserbischen Kirchenfürsten in dieser Metropole verlangt, was zu sehr lebhaften Verhandlungen zwischen dem ökumenischen Patriarchat, der Pforte, den Regierungen Serbiens und Griechenlands, sowie der Botschafter in Konstantinopel führte.

Gleich darauf erhob Rumänien die Forderung, die Pforte möge die Errichtung eines rumänischen Bistums in Macedonien mit dem Sitze in Bitolia (Monastir) gestatten. Würde aber das ökumenische Patriarchat dieser Forderung entgegentreten, so solle in Konstantinopel ein rumänisches Exarchat begründet werden.

Wie an späterer Stelle nachgewiesen wird, bedeutet die Erfüllung dieser Forderungen die vollständige Auflösung der bisher bestehenden kirchlichen Organisation Macedoniens und die Herausbeschwörung des gegenseitigen Vernichtungskampfes der einzelnen christlichen Volksstämme des Landes. Es sollte also von christlicher Seite selbst der Todesstoß gegen das ökumenische Patriarchat geführt werden, welche Absicht naturgemäß unter der hellenischen Bevölkerung Macedoniens die größte Erregung und den heftigsten Widerstand hervorrufen mußte. Es bildeten sich sogar im Winter 1896/97 in den Gebirgsländern des südwestlichen Macedoniens kleinere griechische Freischaren, welche die Verstümmelung der Patriarchatsrechte durch Gewalt verhindern wollten. Noch größer aber war die Erregung über diese Vorgänge in Griechenland, wo die übertriebenen Meldungen über die Waffenthaten jener kleinen Freikorps eine kriegerische Stimmung erzeugten. Aber auch in Sofia verfolgte man diese Streitfragen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, zumal man durch den Wettbewerb der Serben und Rumänen die bulgarischen Interessen in Macedonien bedroht glaubte. Das Kabinet in Sofia knüpfte daher mit der griechischen Regierung direkte Verhandlungen bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens in der macedonischen Angelegenheit an, ein Vorgang, der in Griechenland falsche Hoffnungen erweckt hatte.

Nachdem inzwischen der Krieg zwischen Griechenland und der Türkei durch die Ereignisse auf Kreta unvermeidlich geworden und durch die türkischen Waffenerfolge auch jeder etwaige Angriff auf Macedonien unmöglich gemacht war,

kündigte sich von einer anderen Seite eine neue Gefahr an. In Albanien waren bei der Aushebung albanesischer Bataillone erhebliche Schwierigkeiten aufgetreten, da mehrere Stämme jede Eingliederung in die türkischen Linientruppen verweigerten. Die Führer anderer Stämme konnten nur durch Verleihung besonderer Ehrentitel und durch große Geschenke seitens des Sultans zur Heeresfolge veranlaßt werden. Jedenfalls zog die Mehrzahl der Albanesen, welche an dem Feldzuge teilnahmen, nur als Freiwillige mit, die jeder Unterordnung unter die allgemeine Heeresleitung widerstrebten. Ehedem Pascha, der Oberbefehlshaber der thessalischen Armee, beantragte bekanntlich wiederholt die Heimsendung dieser unbotmäßigen albanesischen Freischaren, weil dieselben auf eigene Faust Eroberungs- und Plünderungszüge unternahmen. Noch weniger aber war es möglich, diese widerspänstigen Scharen, nachdem sie in ihre Heimat zurückbefördert waren, dort wieder zu einer friedlichen und ruhigen Haltung zu bringen. Kaum war der endgiltige griechisch-türkische Friedensvertrag unterzeichnet, als auch schon ernste Unruhen aus Skodra (Skutari) gemeldet wurden, die sich bald über alle albanesischen Stämme bis Tirana, sowie bis Altserbien und Nordmacedonien ausdehnten. Der Beweggrund war dabei ein doppelter; einerseits glaubten sich die Albanesen genötigt, serbische und montenegrinische Agitationen zu unterdrücken, andererseits wollten sie den türkischen Behörden klar machen, daß sie zwar den Sultan gerne als ihren Souverain anerkennen, daß sie aber die Ordnung ihrer häuslichen Angelegenheiten ohne jeden türkischen Beamten und Steuereinnehmer selbst besorgen können. — Auswärtige Agitationsausschüsse in Bukarest, Venedig und London unterstützten die albanesische Bewegung, und so stellen die Beschlüsse der Nationalversammlung zu Spek vom Februar 1899 das Ergebnis einer seit anderthalb Jahren planmäßig geleiteten Agitation dar.

Andererseits wurde diese Entwicklung der albanesischen Bewegung durch die inzwischen aufgetretene lärmende Agitation

der bulgarisch-macedonischen Komitees hervorgerufen. Dieselben hatten ihr bereits auf fünf macedonischen Kongressen aufgestelltes „Autonomieprogramm für Macedonien“ zum sechsten Male gutgeheißen und ergingen sich in lauten Drohungen, daß, falls die Großmächte nicht bald die von Bulgarien geforderte Selbstverwaltung in Macedonien einführen wollten, sie einen allgemeinen Brand auf der Balkanhalbinsel hervorrufen würden. Hierdurch war den Albanesen der ihnen sehr willkommene Anlaß geboten, auch ihre Forderungen offen vor Europa auszusprechen und sich zugleich dem Sultan als Verteidiger seiner Herrschaft in Empfehlung zu bringen. Aber gerade durch diese albanesischen Gegenkündigungen erkannte man in Europa die Gefährlichkeit des bulgarischen Spiels, und als gar ein besonders unternehmender Herr noch einen neuen macedonischen Kongreß zum 3. März 1899 nach Genf berief, lehnten Rumänen, Serben und Griechen jede Teilnahme an den Verhandlungen ab, sodaß auch die bulgarischen Komitees das Kongreßunternehmen verleugneten. Gleichzeitig erging von Petersburg aus eine sehr ernste Verwarnung nach Sofia, worauf sich der Amtsnachfolger des Herrn Stoilow gleich nach Uebernahme der Regierungsgeschäfte beeilte, ein korrektes Verhalten Bulgariens gegenüber der macedonischen Frage zu geloben.

Trotzdem aber blieben die macedonischen Komitees Bulgariens in voller Thätigkeit, und unter Berücksichtigung der neuesten albanesischen Forderungen erweiterten sie das „Autonomieprogramm für Macedonien“ in ein solches „für Macedonien und Albanien“. Nach demselben sollten die Albanesen einen autonomen albanesischen Staat mit Einschluß von Epirus und Altserbien erhalten, wofür sie den Bulgaren helfen würden, das übrige Macedonien zu einem autonomen bulgarischen Staat zu erheben.

*

*

*

Die vorliegende Schrift will jedoch keineswegs die ange deuteten Macht- und Besitzansprüche prüfen, sondern sie behandelt die macedonische Frage lediglich vom Gesichtspunkte der geschichtlichen Entwicklung und der auf macedonischem Boden geleisteten Kulturarbeit. Zu diesem Behufe bietet sie ein möglichst zusammenhängendes Bild der staatlichen, völkergeschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes vom Beginn der geschichtlich bekannten Zeit bis zur neuesten Epoche der slavischen Ueberflutung. Hierbei war der Verfasser genötigt, auch den tausendjährigen Kampf, den das byzantinische Reich zur Verteidigung der griechischen Kultur Macedoniens gegen die von Osten einbrechenden Völker mongolisch-türkischen Stammes zu führen hatte, aus dem von interessierter Seite künstlich erzeugten Nebel geschichtlicher Verwirrung herauszuschälen.

Daß bei dieser Untersuchung der hellenische Charakter Macedoniens stärker hervortreten mußte, war nicht der Ausfluß nationaler Voreingenommenheit des Verfassers, sondern ergab sich aus der einfachen geschichtlichen Thatsache: Von König Perdikkas I. an, also vom Jahre 700 vor Christo bis zum Jahre 1370 nach Christo, war Macedonien ein griechisch verwaltetes Land. Die Unterbrechung durch die römische Eroberung und die darauf folgende lateinische Verwaltung dauerte kaum drei Jahrhunderte, während deren der griechische Charakter und die hellenische Kultur des Landes nur unmerklich geschwächt wurden. Von den 58 Städten, welche heute Macedonien zählt, haben nur vier ihren Ursprung in römischen Kolonien, die aber sehr schnell hellenisirt wurden. Eine Stadt, Servia in Südmacedonien, wurde von Slaven begründet, ist aber seit Jahrhunderten rein griechisch. Türkischen Ursprungs ist nur die eine Stadt Yenidsche (Neustadt) am Arjos (Bardar), die auch ihre türkische Bevölkerung erhalten hat. Die übrigen 52 Städte wurden von Griechen erbaut und zu hellenischen Kulturstätten ausgestaltet. Kein nicht-hellenischer

Volksstamm in Macedonien hat auch nur einen Mann hervorgebracht, der auf dem Gebiete des staatlichen und kulturellen Lebens für Macedonien irgend Nennenswertes geleistet hätte. Auch jede Kirche, jedes Kloster, jede Bildungsstätte, welche diesen Namen verdient, wurde von Griechen begründet.

Um diese Thatsache nachzuweisen, bedarf es nicht neuer geschichtlicher Forschungsergebnisse. Trotz aller Zurückhaltung, welche die westeuropäische Geschichtsschreibung bisher der byzantinischen Zeit entgegenbrachte, wird doch in jedem ernsthaft zu nehmenden deutschen, englischen oder französischen Geschichtswerk ohne Einschränkung zugegeben, daß Macedonien als Glied des byzantinischen Reiches jederzeit ein vom Griechentum politisch und kulturell beherrschtes Gebiet war. Erst in neuerer Zeit wurde durch eine parteipolitische Beugung der geschichtlichen Wahrheit von einigen im Dienste des Slaventums oder anderer Faktoren stehenden Schriftstellern der Versuch gemacht, diese allgemein anerkannten Thatsachen zu bestreiten. Es ist jedoch nicht zulässig, derartige Tendenzschriften in Beziehung mit ernsthaften Geschichtswerken zu bringen; auch wird im nächsten Kapitel genauer auf diese Schriften eingegangen. Dagegen sei hier erwähnt, daß die sonst ziemlich dürftige Litteratur über Macedonien in neuester Zeit eine wertvolle Bereicherung durch die Schrift des französischen Reisenden Viktor Bérard „Die Türkei und der zeitgenössische Hellenismus“ erfahren hat, welcher auch der Verfasser mehrere Anregungen entnommen hat.

Unter den griechischen Geschichtsschreibern war für die vorliegende Schrift selbstverständlich der Nestor der neuhellenischen Geschichtsforschung, Professor Konstantin Papanigopoulos, maßgebend. Im übrigen wurden hauptsächlich kleinere Einzelschriften benutzt, darunter die statistisch-geographischen Arbeiten eines türkischen Vertrauensmannes, Herrn Hamudoglu, gegenwärtig Sekretär der türkischen Gesandtschaft zu Athen, sowie verschiedene Konsulatsberichte. Das

Kapitel über die macedonischen Münzen hat der junge Athener Archäologe und Numismatiker, Dr. Alexander Lampropulos, geliefert. Das Kapitel über die noch heute in Griechenland lebenden Volkstraditionen betreffend Alexander den Großen entstammt der Feder des Athener Universitätsprofessors Dr. N. G. Politis.

Eine vollständige Liste derjenigen Schriften, welche in diesem Buche benutzt wurden, befindet sich am Schlusse der Abhandlung.

I.

Märchenbildung und Geschichtsforschung über Macedonien.

Erst mit dem Jahre 1890 hat die deutsche Forschung das Gebiet der christlichen Orientgeschichte erschlossen. Der Münchener Gelehrte Karl Krumbacher wagte sich als Erster unter der wissenschaftlichen Welt Westeuropas trotz aller Warnungen seiner akademischen Lehrer in den „Urwald der unaussprechlichen Völker und Jahrhunderte“ und lieferte eine „Geschichte der byzantinischen Litteratur“. Seit 1892 giebt derselbe Gelehrte eine „byzantinische Zeitschrift“ heraus und für die jüngst erschienene zweite Auflage seines ersten bahnbrechenden Werkes hat er bereits zwei andere deutsche Gelehrte, Professor Gelzer in Jena und Professor Ehrhardt in Würzburg, als Mitarbeiter gefunden. Erst mit dieser Thätigkeit hat die geschichtliche Erforschung des orientalischen Christentums begonnen, die aber auch noch nicht über 1453, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, hinausreicht. Eine wissenschaftlich ernst zu nehmende Bearbeitung der Geschichte der morgenländischen Christenheit unter der Türkenherrschaft fehlt noch ganz.

Gleichwohl sind besonders seit der Zeit des Krimkrieges in verschiedenen Sprachen zahlreiche Flugschriften und umfangreiche Bücher über die Geschichte der christlichen Orientvölker erschienen, welche sich meist in geräuschvoller Weise als Ergebnis vollendeter Geschichtsforschung einzuführen suchten. Die genannten oder ungenannten Verfasser dieser Schriften konnten zwar in keiner Weise ihre Eignung als Geschichtsforscher

nachweisen, sondern wurden stets sehr bald als Parteischriftsteller erkannt; aber da die ernstesten Geschichtswerke fehlten, so vermochten sie doch die öffentliche Meinung Europas in der von ihnen beabsichtigten Weise zu beeinflussen, zumal die beteiligten Auftraggeber auch meistens die erforderlichen Reklamekosten nicht scheuten.

Die größte Fruchtbarkeit in der Zusammensetzung solcher „Geschichtswerke“ entwickelte man auf bulgarischer Seite, ohne daß allerdings die Schreiber aus der Mitte des bulgarischen Volkes gestellt wurden. Der erste derselben war vielmehr ein griechischer Mönch, namens Paisios (oder Paisys), aus dem Kloster Kilandar auf dem Berge Athos; er hatte dort die russische Sprache erlernt und war darauf vom ökumenischen Patriarchat als Archimandrit nach Moskau geschickt worden, welche Stelle er ungefähr um das Jahr 1755 antrat. Inmitten der dortigen russischen Gesellschaft entdeckte er plötzlich, daß er eigentlich garnicht Grieche, sondern Bulgare von Geburt, also ein naher Stammesverwandter der Russen sei. Und da er mit dieser Entdeckung das Entzücken aller russischen Kreise hervorrief, so machte er sich an die Abfassung eines Buches „Slovenisch-bulgarische Geschichte der Völker, der Zaren und der Heiligen Bulgariens.“ Dieses Buch schrieb er zuerst in russischer Sprache und übertrug es dann in eine slavische Mundart, die er aus den ihm im Gedächtnis gebliebenen Worten und Ausdrücken der Landbevölkerung Bulgariens und Serbiens zusammenstellte. Wohlweislich aber ließ er diese „bulgarische“ Ausgabe seines Buches in griechischen Lettern drucken, da sonst selbst in Bulgarien niemand davon ein Wort hätte entziffern können. Geschichtlichen Wert hat diese Schrift selbst nach dem Urteil der heutigen Geschichtsschreiber Rußlands nur in sehr bescheidenem Maße; dennoch wurde die russische Ausgabe, die 1762 erschien, die „wissenschaftliche Grundlage“ für die gesamte russisch-großslavische Propaganda auf der Balkanhalbinsel. Paisios hatte die „große Idee“ von dem

halb-russischen Bulgarenreiche des Mittelalters entwickelt, dessen Zaren von dem siebenbürgischen Karpathenlande bis Konstantinopel und bis an die epirotischen Küsten des Adriatischen Meeres geherrscht hätten. Bulgaren seien es gewesen, die im Jahre 867 mit dem Kaiser Basilios Makedon dem byzantinischen Throne die macedonische Dynastie gaben, und Bulgarien sei die Wiege des slavischen Christentums gewesen. Die griechischen Mönche Cyrillus und Methodius, die zwar in Saloniki als Griechen geboren und im Kloster des heiligen Polychronios zu Konstantinopel von Photius, dem berühmtesten Patriarchen der griechischen Kirche, für ihr großes Werk der Slavenbekehrung vorbereitet worden waren, seien in Wahrheit doch nur Bulgaren gewesen!

Für die Fortsetzung dieser Geschichtsstudien des Paisios gewann man in Rußland einen zweiten griechischen Mönch, Benelinos, der ebenfalls auf dem Berge Athos und in Konstantinopel seine Ausbildung erhalten hatte. Dieser hinterließ bei seinem Tode (1839) bereits eine ansehnliche Schule der großslavischen Idee in Rußland, deren eifrigster Befechter für die Balkanhalbinsel nunmehr der Russe Aprilow wurde. — Im westlichen Europa erhielt man von dieser eigenartigen Geschichtsforschung des Ostens erst im Jahre 1840 durch das in Paris erschienene Buch von Cyprian Robert „Die Slaven der Türkei“ eine schwache Kenntnis, sowie in Deutschland durch die Schrift Falmerayers, die vorwiegend im Sinne der Metternich'schen griechen-feindlichen Politik die in Deutschland vorherrschende Griechenbegeisterung bekämpfen und deshalb das Vorhandensein der hellenischen Nation überhaupt hinwegbeweisen wollte.

Nach dem Krimkriege traten solche Schriften in Westeuropa in größerer Zahl auf; doch verfolgten dieselben merkwürdigerweise weder russische, noch großslavische Tendenzen. Es ist hierbei der alte geschichtliche Gegensatz zwischen der griechisch-orientalischen und der römisch-katholischen Kirche zu

berücksichtigen. Die erstere nennt sich noch heute „die heilige allgemeine und apostolische Kirche der sieben ökumenischen Konzilien“, weshalb ihr Haupt, der ökumenische Patriarch, von römischer Seite als der hauptsächlichste Gegner des Papsttums angesehen wird. Mit den sich hieraus ergebenden kirchlichen Interessen verbanden sich gewisse politische Interessen, die gemeinsam darauf hingen, die nicht-griechischen Christen des Orients dem Einflusse des ökumenischen Patriarchats und zugleich dem Einflusse Rußlands zu entziehen. Hiermit hängt zusammen das Auftreten des Lazaristen-Ordens, der die ganze Balkanhalbinsel mit Niederlassungen überzog, sowie die Begründung der bulgarisch-unirten Kirche, zu deren Bischof am 9. Juni 1861 der bulgarische Mönch Sekolski eingesetzt wurde, nachdem man bereits gegen 50,000 Bulgaren für den Katholizismus gewonnen zu haben glaubte.

Diesem Vorgehen folgte jedoch von slavisch-russischer Seite ein heftiger Gegenstoß. Der neue bulgarische Bischof verschwand schon neun Tage nach seiner Einsetzung auf eine bisher nicht aufgeklärte Weise, worauf die neugebildeten bulgarisch-katholischen Gemeinden durch eine leidenschaftliche Gegenagitation zur Auflösung gebracht wurden. In Konstantinopel begründete daraufhin der panslavistische Schriftsteller Petko Rojkow Slavejkow eine national-bulgarische Agitationsschule, aus welcher eine größere Zahl parteipolitischer Schriften über die Ansprüche der bulgarischen Nation auf Macedonien und die Begründung einer bulgarischen Nationalkirche hervorgingen. Bemerkenswert ist, daß Slavejkow die von ihm begründete Zeitschrift „Makedonia“ zuerst einige Jahre lang in griechischer Sprache herausgab; später schrieb er sie in bulgarischer Sprache, aber in griechischer Schrift, und erst zuletzt versuchte er auf eine von Moskau aus an ihn ergangene Anregung hin, das Wochenblatt in russischer Druckschrift herzustellen, welche von da ab allgemein als Schrift für die erst künstlich gebildete bulgarische Schriftsprache benutzt wurde. Diese Aufsätze Slavejkows bilden

für die Bulgaren die wissenschaftliche Grundlage ihrer nationalen und kirchlichen Ansprüche auf Macedonien, die später, im Jahre 1888, der Bulgare Djejkow in einem französisch geschriebenen Buche zusammenfassend niedergelegt hat. — Nach diesen Schriften ist auch der Lehrstoff für den vaterländischen Geschichtsunterricht in den bulgarischen Volksschulen bearbeitet, worin die „bulgarische Weltgeschichte“ etwa in folgender Weise dargestellt wird:

„Das bulgarische Volk bildet die Urbevölkerung des westlichen Kleinasien und der gesamten Balkanhalbinsel über die Donauebene hin bis an die Mündung des Dons. Zwar haben sich später an den Küsten des Aegäischen Meeres Griechen festgesetzt und auch einem Teile der inneren Bevölkerung die griechische Sprache aufgezwungen; aber der Kern der Landbevölkerung ist auf der Balkanhalbinsel bis nach Thessalien hin rein bulgarisch geblieben. Im Westen der Halbinsel bildete sich durch Vermischung mit fremden Einwanderern eine besondere Abart des bulgarischen Stammes, die Albanesen; die nordwestlichen Teile der Halbinsel kamen im Laufe des Mittelalters unter eine eingewanderte serbische Dynastie, die, um ihre Unterthanen in einen Gegensatz zu den übrigen Bulgaren zu bringen, deren Sprache zu ändern suchte, wodurch die serbische Abart der bulgarischen Ursprache entstand. Die berühmtesten Herrscher bulgarischen Geschlechtes im Altertum waren die Könige Philipp und Alexander der Große, welche auch die von den Griechen besetzte Südspitze der Balkanhalbinsel unterjochten und dann das bulgarische Weltreich bis an den Indus ausdehnten. — Die Bulgaren sind das erste slavische Volk Europas, eigentlich die Stammväter der großen slavischen Völkerfamilie. Denn die großen bulgarischen Apostel Cyrillus und Methodius verbreiteten mit dem Christentume auch die bulgarisch-slavische Sprache über das ganze östliche Europa aus.“

*

*

*

Die Serben haben sich im allgemeinen von ähnlichen Lächerlichkeiten freigehalten; wenigstens haben sie niemals derartige Erzeugnisse nationaler Ueberhebung und knabenhafter Erfindungsgabe als Geschichtsforschung auszugeben versucht, wenngleich auch ihre Darstellungen von den Großthaten des alten serbischen Kaiserreichs die geschichtlichen Thatsachen bisweilen um mehr als das Doppelte übertreffen. — In allerjüngster Zeit ist aber auch den Serben in der Person eines Herrn Goptschewitsch ein sonderbarer Prophet erstanden. Dieser Mann hat im Jahre 1889 zu Wien ein 500 Seiten starkes Buch „Macedonien und Altserbien“ veröffentlicht, welches fast die ganze Balkanhalbinsel für das Serbentum in Anspruch nimmt. Er unternimmt es dabei, den bulgarischen Weltgeschichte-Verfertignern fast den Rang abzulaufen; und insofern hat sein Buch auch in Europa einiges Aufsehen erregt. Leider aber besitzt man aus der Feder desselben Herrn Goptschewitsch auch ein Buch, welches er zur Zeit des serbisch-bulgarischen Krieges geschrieben hat, und wofür er damals von der bulgarischen Regierung reichlich belohnt wurde. Damals war er aber auch noch Bulgare; und indem er in jener Schrift die Ansprüche Bulgariens auf Ostrumelien zu begründen suchte, erbrachte er den geschichtlichen und völkerkundlichen Beweis, daß die ganze Balkanhalbinsel eigentlich nur ein großes Bulgarien sei. Bald aber scheint er die bulgarische Weide abgegrast zu haben, worauf er sich westwärts wandte und mit Unterstützung von römisch-katholischer Seite Albanien, Macedonien und Epirus bereiste. Auf dieser Reise machte er die Entdeckung, daß die ganze westliche Hälfte der Balkanhalbinsel eine rein-albanesische und im Grunde ihres Herzens noch gut-katholische Bevölkerung beherberge. Natürlich verwertete er diese Studienflugs zu einem neuen großen Geschichtswerke. — Endlich aber entdeckte der Herr sein serbisches Herz, worauf er auf einer zweiten Reise durch Macedonien und Albanien geschichts- und

sprachwissenschaftlich feststellte, daß die Bevölkerung dieser beiden Länder rein-serbisch sei, und auch das gesamte bulgarische Volk eigentlich nur aus Serben bestehe, die sich mit den wenigen Ueberresten der vor 1200 Jahren eingewanderten bulgarischen Mongolen vermischt haben.

Wenn sich aber schon die erleuchtetsten Männer dieser Volksstämme innerhalb weniger Jahre aus Großbulgaren zu Großalbanesen und dann wieder zu Großserben zu entwickeln vermögen, so darf man hiernach wohl auch die Dauerhaftigkeit ihrer geschichtswissenschaftlichen und völkerkundlichen Theorien bemessen.

*

*

*

Bezüglich der albanesischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel ist die märchenhafte Geschichtsschreibung, wie schon angedeutet, hauptsächlich von römisch-katholischer Seite ausgebildet worden. Schon zur Zeit des venetianischen Reiches waren in Tirana und Skodra Missionsanstalten der Jesuiten begründet worden, welche später von den Königen von Neapel und bis heute von der Propaganda des Vatikans aufrecht erhalten wurden. Albanien stand hierbei unter der Diözese Padua, woselbst auch regelmäßig Söhne vornehmer albanesischer Familien erzogen wurden. So ist besonders im nördlichen Albanien die Mehrheit des Stammes der Gägen oder Ghegen bis heute katholisch geblieben, und auch die muhamedanischen Nordalbanesen lassen sich bei Krankheits- und Sterbefällen nicht ungern den Beistand der Jesuiten gefallen. Die sagenhafte Ueberlieferung von einem früheren albanesischen Kaiserreich, welches sich einst über den größten Teil der Halbinsel erstreckt haben soll, suchen die Jesuiten besonders in der Prinzenfamilie Bib-Doda lebendig zu erhalten, deren Oberhaupt gewissermaßen als der Thronprätendent des künftig wiederzuerrichtenden katholischen Nationalstaates der Albanesen gilt.

Ein anderer, aber wesentlich verschiedener Zweig der neuesten Geschichtsforschung auf der Balkanhalbinsel betrifft das jüngst entdeckte Volk der „Macedo-Rumänen“. Pouqueville, der in den Jahren 1775 bis 1785 französischer Konsul in Jannina war und später in Paris ein Buch „Reisen durch Griechenland“ veröffentlichte, erzählte zuerst von dem Stamme der Hellenowlachen oder Kuzowlachen, welche größtenteils als Hirten ohne feste Wohnsitze in den mittleren Gebirgszügen der westlichen Halbinsel, von dem Seeengebiet von Achris (Ochrida) an bis nach den südlichen Teilen des Peloponnes umherzogen. Er hielt diesen Stamm für griechisch-albanesische Mischlinge, welche sich in den schwer zugänglichen Gebirgsgegenden der Herrschaft der verschiedenen Eroberer-völker entzogen hätten. Der deutsche Gelehrte Thumann (in seinen „Untersuchungen über die östlichen Völker“) und der Engländer Finlay in seiner „Geschichte Griechenlands“ erweiterten diese Anschauung Pouquevilles durch zahlreiche wissenschaftliche Anhaltspunkte und folgerten, daß die Kuzowlachen bereits im alten Griechenland als besonderer Stamm nomadisierender Hirten bekannt waren. Unter den Gelehrten Griechenlands hat diese Theorie auch einige Anhänger. So ist beispielsweise Professor Politis in Athen der Ansicht, daß die uns bekannte älteste griechische Frauenkleidung, welche die Tänzerinnen auf den jüngst aufgefundenen Krügen von Tanagra zeigen, die Tracht der damals schon in den Gebirgen Mittelgriechenlands lebenden walachischen Hirten war, welche Tracht sich thatsächlich bis heute unter den walachischen Frauen erhalten hat. Hiernach wäre anzunehmen, daß die Kuzowlachen der Ueberrest eines alten, vielleicht 1000 Jahre vor Christo über das Adriatische Meer eingewanderten italienischen Volksstammes seien, der sich inzwischen mit Griechen und Albanesen vermischt hat. Andere griechische Gelehrte dagegen stützen sich auf eine unter den Wlachen noch heute lebende Tradition, welche besagt, daß die Wlachen ursprünglich Griechen

waren, aber zur Zeit der römischen Herrschaft die lateinische Sprache annahmen, welche sie als häusliche Verkehrssprache beibehielten, während sie im äußeren Verkehr und zur schriftlichen Verständigung stets die griechische Sprache anwandten. Diese Theorie, die vielleicht vom geschichtlichen Standpunkt aus nur schwach begründet erscheint, findet jedoch an der Sprache der Wlachen eine überraschende Stütze. Dieselbe enthält nämlich noch zahlreiche altgriechische Worte, welche im Neugriechischen nicht mehr gebraucht werden. Sodann sprechen die Wlachen in den der lateinischen Sprache entnommenen Worten mehrere Konsonanten in griechischer Weise aus: t, th, g und ch. Sehr beachtenswert aber ist, daß die Wlachen das lateinische c wie das deutsche z aussprechen, also weder als tsch, wie es Italiener und Rumänen thun, noch als scharfes s, wie es in der französischen und spanischen Sprache der Fall ist. Dieser Z-Laut fällt in der Sprache der Rußowlachen sofort auf, und es ist zweifellos, daß der Namen „Zinzaren“, mit dem die Wlachen von der albanesischen und slavischen Landbevölkerung bezeichnet werden, diesem charakteristischen Laute ihrer Sprache seine Entstehung verdankt.

Eine ganz andere Gestalt erhielt jedoch die geschichtliche Forschung über den Ursprung und die Bedeutung der etwa 100,000 Seelen zählenden macedonischen Wlachen in Rumänien. Ein griechischer Professor an der Universität zu Jassy, Herr Xenopoulos, wußte sich dem Rumänentum nicht besser als Volksgenosse einzuführen, als durch die Entdeckung einer großen macedo-rumänischen Nation, welche befähigt sei, ein rumänisches Bruderreich im Westen der Balkanhalbinsel zu begründen. Er stellte dabei folgende Theorie auf:

„Nach der Eroberung Macedoniens durch die Römer siedelten dieselben in Macedonien, in Thracien und später auch in Mösien einige Hunderttausend römischer Kolonisten an, sodaß in den ersten christlichen Jahrhunderten alle Länder von Epirus bis Istrien, von Konstantinopel bis Siebenbürgen

eine lateinisch sprechende Bevölkerung hatten. Dies war die „große Walachei“, die erst durch die einbrechenden Slaven zeitweilig zerstört wurde. Das byzantinische Kaiserreich war also nicht ein griechisches, sondern ein lateinisches oder, besser gesagt, ein rumänisches Reich. Auch bestand im 12. und 13. Jahrhundert die „große Walachei“ unter einheimischen walachischen Kaisern und noch im 14. Jahrhundert gab es eine „obere Walachei“, von der Chalkidike bis ans Adriatische Meer reichend, unter selbständigen Fürsten. Erst mit dem Einbruche der Türken wurden die Walachen in das Pindusgebiet, nach Istrien und in das heutige Rumänien bezw. Siebenbürgen zurückgedrängt, von wo aus die drei zersprengten Teile der großen Volksfamilie die Wiederherstellung der „großen Walachei“ erwarten“. — Herr Dr. Weigand in Leipzig bestätigte den Rumänen durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen die Richtigkeit der Entdeckung des Herrn Xenopoulos.

Die politisch-kirchliche Bewertung dieser neuen Geschichtstheorie übernahm der französische Prior des Lazaristenklosters zu Bitolia (Monastir), Herr Favoyrial, welcher zu seinem Helfer und Vertrauensmann den macedonischen Griechen Apostolos Margaritis annahm. Diese beiden Männer pflanzten alsdann unter dem Namen einer „rumänischen Schulpropaganda“ innerhalb der orthodoxen Bevölkerung Macedoniens die Fahne der Empörung gegen das ökumenische Patriarchat auf.

*

*

*

Daß es so oft gerade Griechen sind, welche sich zum Werkzeug griechenfeindlicher Bestrebungen im Orient hergeben, ist für das nationale Empfinden eines Griechen allerdings schmerzlich. Aber gerade diese Thatsache widerlegt wohl am besten die so oft aufgestellte Behauptung, daß das Griechentum jede andere Nationalität des Orients zu hellenisiren suche.

Im Gegenteil hat das Griechentum fast allen übrigen christlichen Stämmen des Orients, besonders aber den Rumänen und Bulgaren, aus seinen Reihen die bedeutendsten und fähigsten Mitarbeiter für ihre eigene nationale Entwicklung geliefert, ebenso wie ja einzig und allein die großartige Kirchenorganisation des ökumenischen Patriarchats diesen Völkern während der Türkenherrschaft ihre Nationalität erhalten hat. — In Deutschland wird man übrigens die Anteilnahme des Griechentums an der nationalen Erstarfung anderer Völker am ehesten verstehen können. Auch das deutsche Volk hatte stets einen großen Ueberschuß an geistiger Kraft, die es gerne an andere Völker, besonders auch an die Slaven, abgab. Hierbei mußte es aber auch sehr oft die Erfahrung machen, daß die aus dem deutschen Volke hervorgegangenen Männer diese Völker mit denjenigen Waffen ausrüsteten, welche sie zum Kampfe gegen das Deutschtum selbst gebrauchten.

*

*

*

Die geistigen Führer des griechischen Volkes haben es bisher verschmäht, die im Vorstehenden skizzierte Märchenbildung in der Geschichte der Balkanhalbinsel vor dem wissenschaftlichen Richterstuhle Europas im einzelnen zu zerstören. Sie vertrauten der Wahrheit zu sehr, als daß sie hätten glauben können, die aufgeklärte Kulturwelt des Abendlandes werde sich andauernd durch eine derartige Verhöhnung jeder wahren Geschichtsforschung irreführen lassen. Das Griechentum, sowohl in Konstantinopel wie in Athen, hat in der byzantinischen Zeit wie auch unter der Türkenherrschaft aus seiner Mitte zahlreiche ernsthafte Geschichtsschreiber gestellt, deren Werke das Licht der wissenschaftlichen Kritik nicht zu fürchten haben. — Professor Krumbacher erzählt in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Litteraturgeschichte, daß er nach dem Erscheinen der ersten Auflage zwei umfangreiche

Studienreisen nach dem Orient gemacht und dabei mehr als tausend byzantinische Handschriften bearbeitet habe. Er nimmt aber keineswegs für sich das Verdienst in Anspruch, diese Handschriften selbst entdeckt zu haben; er war nur der erste abendländische Forscher, welcher sich die Mühe nahm, die von der griechischen Kirche gesammelten wissenschaftlichen Schätze zu bearbeiten. In den griechischen Kirchen- und Gelehrten-schulen zu Konstantinopel, auf dem Athosberge und in Athen ist das Studium der Orientgeschichte stets mit allem Eifer betrieben worden, sodaß für das gebildete Griechentum die Forschungen Krumbachers und seiner Mitarbeiter nicht gerade wesentlich Neues bieten. Ebenso wie durch das Weiterbestehen des Patriarchats äußerlich der Zusammenhang zwischen dem Griechentume des Mittelalters und der Neuzeit erhalten blieb, so war auch die geistige Arbeit der Nation trotz des Türkenjoches niemals gänzlich unterbrochen worden.

Von den einflußreichen Patriziergeschlechtern des alten Kaiserreichs sammelten sich die überlebenden Nachkommen, nachdem die ersten Jahrhunderte der türkischen Schreckensherrschaft vorübergegangen waren, wieder in Konstantinopel und bildeten hier im engen Anschluß an das Patriarchat eine bevorzugte Klasse der christlichen Bevölkerung, aus welcher sich der „phanariotische Adel“ entwickelte. Diese Geschlechter, von denen einige, wie die Mavrokordatos, Kantakufenos, Murusis, Rangabé, Sutsos, Gennadios, Nikusios und viele andere, ihren Stammbaum in geschichtlich beglaubigter Weise bis ins achte Jahrhundert und weiter zurückführen, aus deren Familien oftmals Kaiser und Mitregenten des alten Byzanz hervorgingen, — stellten später die hervorragendsten Kirchenfürsten und Patriarchen; aus ihnen wählten sich die Sultane ihre Geheimschreiber und Großdolmetsche, sowie die Gesandten für besondere politische Missionen an die europäischen Höfe; aus ihnen wurden endlich die Lehnsfürsten für diejenigen türkischen Vasallenstaaten entnommen,

welche, wie die Walachei, die Moldau und Bessarabien, vertragsmäßig durch Christen verwaltet werden mußten.

Zur Familien-Ueberlieferung der Phanariotengeschlechter gehörte aber auch die Teilnahme an der nationalen wissenschaftlichen Arbeit. Ihre enge Verbindung mit dem Patriarchat und der gesamten Kirchenorganisation mußte auch ihr Interesse an dem Schulwesen und der wissenschaftlichen Thätigkeit wachhalten. Jede Familie setzte ihren Stolz darein, mindestens einen ihrer Angehörigen als tüchtigen Vertreter der Wissenschaft geehrt zu sehen. Im Abendlande schenkte man allerdings dieser ununterbrochenen Arbeit der griechischen Gelehrten auf dem Gebiete der Theologie, Philosophie, Geschichte, Rechtskunde und Medizin wenig Beachtung; aber darum verdient sie doch nicht gerade Geringschätzung. Professor Krumbacher hat jetzt endlich dem überraschten Europa den Nachweis erbracht, daß von einer geistigen Erstarrung innerhalb des griechischen Kaiserreiches garnicht die Rede sein kann. Eine Fortsetzung seiner Forschungen über die Zeit des Türkeneinbruches hinaus würde den genannten Gelehrten aber auch davon überzeugen, daß sich die griechische Kulturarbeit im Orient auch unter dem drückenden Türkenjoch ununterbrochen fortgesetzt hat. Wenn daher bis heute innerhalb des ganzen Gebietes des vormaligen Osmanenreiches das Griechentum der eigentliche und einzige Träger geistiger Thätigkeit und des kulturellen Fortschrittes gewesen, wenn Kirche und Schule, Rechts- und Heilkunde, Handel und Kunstgewerbe ausschließlich in den Händen der Griechen lagen, so war dies nicht, wie so gerne von übelwollender Seite behauptet wird, das Ergebnis einer besonderen Schlaubeit und Gewitztheit der Griechen, sondern sie haben sich diese Stellung durch eine zweitausendjährige anhaltende ernste geistige Arbeit erkämpft, der keine andere Nation des Orients auch nur im Entferntesten etwas Gleichwertiges entgegenstellen kann.

II.

Die gegenwärtige Bevölkerung Macedoniens.

Für die heutige staatsrechtliche Lage der Balkanhalbinsel ist Macedonien nur ein geschichtlicher Begriff. Die türkische Verwaltung kennt nur Vilayets, Sandschaks und Kazzas; ebenso waren die Türken bemüht, alle geschichtlichen Namen der Städte, Gebirge und Flüsse bis zur Unkenntlichkeit zu verändern. Zugleich aber wenden auch die einzelnen nationalen Propaganden ein hohes Maß von Scharfsinn auf, um je nach ihrem Parteistandpunkt besondere nationale Namen für alle macedonischen Vertlichkeiten zu entdecken oder neuzubilden, wodurch das heutige Namengewirr entstanden ist, aus welchem die alten geschichtlichen Namen nur schwer herauszufinden sind.

Andererseits herrscht unter den heutigen Geschichtsschreibern und Geographen keineswegs eine Uebereinstimmung darüber vor, welche Gebiete unter dem geschichtlichen Namen Macedonien zusammenzufassen sind. So nimmt beispielsweise Victor Bérard den Arjos (Bardar) als die Ostgrenze Macedoniens an, während sonst allgemein der Lauf des Arjos als die Mittellinie Macedoniens angesehen wird. Ferner besteht darüber Zweifel, ob das sogenannte Altserbien noch zu Macedonien zu rechnen ist.

In der türkischen Verwaltungssprache handelt es sich hierbei um die drei Vilayets Saloniki, Bitolia (Monastir) und Kossyphopedion (Kosowo). Nach der in Griechenland allgemein gültigen Bezeichnungsweise wird aber von dem Vilayet Kossyphopedion nur das südlichste Sandschak Skopia (Üsküb) zu Macedonien gerechnet, während die beiden anderen Sand-

schafs dieses Vilayets, also Kossyphopedion und Pristina, als zu Altserbien gehörig angesehen werden. Von bulgarischer Seite wird dagegen das ganze Vilayet Kossyphopedion für Macedonien in Anspruch genommen und jede Bezeichnung dieses Gebietes als Altserbien zurückgewiesen, weil sonst die dort lebenden Slaven nach ihrer Meinung nicht als Bulgaren erscheinen würden. Ebenso verabscheuen die Albanesen den Namen Altserbien, da sie in den darunter verstandenen Landes-teilen einen Teil Albaniens erblicken.

Diese verschiedenartige Umgrenzung Macedoniens hat naturgemäß zur Folge, daß die allgemeine Größe, die Einwohnerzahl und die politische Bedeutung des Landes verschieden angegeben werden. Es kommt hinzu, daß die bisherigen amtlichen Zählungen der Einwohner niemals mit einer auch nur entfernten Genauigkeit vorgenommen wurden, und daß viele private statistische Berechnungen der Bewohnerzahl lediglich auf Schätzungen beruhen. Die Zahlen der Gesamtbevölkerung schwanken deshalb zwischen 1,600,000 und 2,850,000; der Wahrheit am nächsten wird man wohl kommen, wenn man die Gesamtbevölkerung einschließlich des ganzen Vilayets Kossyphopedion, auf $2\frac{1}{4}$ Millionen berechnet.

Bezüglich der Namensnennung sei bemerkt, daß der Verfasser nur in sehr wenigen Fällen die geschichtlichen griechischen Ortsbezeichnungen gewählt hat. Es wäre zwar leicht, an die Stelle der heute auch in die meisten geographischen Karten übergegangenen türkischen oder slavischen Ortsnamen die wissenschaftlich feststehenden altgriechischen Namen zu setzen. Eine ernste Arbeit jedoch, welche durch ihren sachlichen Inhalt und nicht durch Außerlichkeiten ihren Wert nachzuweisen bemüht ist, kann auf dieses an sich durchaus berechtigte Mittel verzichten. Die türkische Staatsraison hatte es nun einmal für zweckmäßig befunden, die geschichtlichen griechischen Namen entweder in türkisch klingender Weise zu verstümmeln oder die neueren slavischen Namen zu bevorzugen, um dadurch auch

äußerlich den hellenischen Charakter des Landes herabzubringen. Dadurch gewöhnte man sich auch in Europa allmählich daran, die sonst allen geschichtskundigen Kreisen wohlbekannten Namen der macedonischen Städte durch die wenig sinnreichen türkischen oder slavischen Neubildungen zu ersetzen. So beachtet man kaum noch, daß Bitolia (oder Monastir) das alte Heraklia Lynkestis ist, daß Vodena die alte macedonische Hauptstadt Edeffa und daß Palatiza die Residenzstadt Philipps und Alexanders Pella war. So heißt das alte Almopia heute Moglena; Kastoria war Keletron, Classona war Olosson, Doirani war Doviros, Kitros war Pydna, Kosani war Glimea, Kailar war Cordea, Prelep war Prilapos, Avret-Hissar war Schedoron, Katerina war Pieria, Galatista war Anthemus u. s. w. Üsküb, die Hauptstadt des gleichnamigen Sandschaks, ist das alte Dardania, welches unter den byzantinischen Kaisern ein wichtiges Glied des nördlichen Festungsgürtels wurde, das die Axios-Linie und damit den Zugang zum mittleren Macedonien beherrschte. Damals erhielt die Festung den Namen Skopoi oder Skopia, etwa so viel als „Wartburg“. Die Türken machten daraus Üsküb, die neueren serbischen Nationalisten Skoplje, die Bulgaren bildeten danach eine bulgarisch klingende Form.

Indessen sei schon hier bemerkt, daß der Name eines macedonischen Ortes, gleichviel ob er griechischen, slavischen oder türkischen Ursprungs ist, keineswegs als Beweis für die Nationalität der heutigen Bewohner des betreffenden Ortes verwertet werden kann. Selbst Herr Goptschewitsch, welcher in ganz Macedonien fast nur Serben gefunden hat, giebt doch unumwunden zu, daß Hunderte von Orten mit slavischen Namen gänzlich oder teilweise von Griechen, Türken, Wlachen und Albanesen bewohnt seien.

Die türkische Verwaltung teilt, wie bereits bemerkt, das Reich in Vilayets, Sandschaks und Kazzas. Macedonien im weitesten Sinne umfaßt somit folgende Bezirke:

1. Vilayet Kossyphopedion, türk. Kossowo (Nordmacedonien oder Altserbien), eingeteilt in die Sandschaks Kossyphopedion, Skopia und Pristina.

2. Vilayet Bitolia, türk. Monastir (Mittel- und Südwestmacedonien), eingeteilt in die Sandschaks Bitolia und Servia-Kofani.

3. Vilayet Saloniki (Südöstliches Macedonien), eingeteilt in die Sandschaks Saloniki, Seres und Drama.

Zur Berechnung der Bevölkerung liegen dem Verfasser Listen vor, welche teilweise von den türkischen Behörden, teilweise von den Zentralstellen der christlichen Kirchengemeinden aufgestellt werden. Dieselben erfuhren aufgrund der Konjularberichte eine möglichst genaue Nachprüfung.

Aus dem Vilayet Kossyphopedion war jedoch eine genaue Liste nur über das Sandschak Skopia zur Hand. Griechischerseits rechnet man die beiden nördlichsten Sandschaks auch nicht mehr zu Macedonien, zumal deren christliche Bevölkerung fast nur serbischen Stammes ist.

I. Vilayet Kossyphopedion
Sandschak Skopia.

| Ortsbezirke (Kazzas) | Griechen | Muhammedaner einschl. Albanesen und Bošnjier | Bulgaren | Serben | Latiner (Katholiken) | Juden | Zigeuner |
|-------------------------|----------|--|----------|--------|-------------------------|-------|----------|
| Skopia . . . | 4 337 | 23 506 | 21 245 | 2 208 | 105 | 724 | 1 405 |
| Žstip . . . | — | 23 362 | 17 714 | — | — | 541 | 608 |
| Rumanovo . | 87 | 11 885 | 21 106 | 7 623 | 11 | — | 477 |
| Kotsana . . | 90 | 10 977 | 16 590 | — | — | — | 343 |
| Madoviža . | — | 10 402 | 7 509 | — | — | — | 149 |
| Balanka . . | 396 | 2 125 | 19 937 | — | — | — | 297 |
| Kratova . . | 37 | 3 196 | 16 891 | — | — | — | 409 |
| Katjanif . . | 69 | 7 528 | — | — | 282 | 305 | 480 |
| Malešji . . | — | 9 900 | 16 192 | — | — | — | 60 |
| | 5 036 | 117 781 | 137 184 | 9 831 | 398 | 1 570 | 4 208 |

Gesamt: 276 008 Einwohner.

II. Vilayet Bitolia

1. Sandschaf Bitolia.

| Ortsbezirke | Orthodoxe, d. h. Griechen und Griechisch-Gesinnte (Wlachen, Albanesen und Serben) | Schismatiker, d. h. Bulgaren und Anhänger des Erarchats | Muhamedaner, d. h. Türken, Albanesen, Tcherkessen u. s. w. | Juden |
|------------------|---|---|--|-------|
| Bitolia | 33 545 | 11 415 | 22 860 | 4 200 |
| Prilapos . . . | 415 | 20 074 | 6 000 | — |
| Morichovon . . | 2 400 | 4 670 | — | — |
| Landbezirk | | | | |
| Pelagonia . . | 1 810 | — | — | — |
| Achris u. Presba | 22 625 | 31 725 | 8 950 | — |
| Moglena | 22 225 | 8 225 | 6 790 | — |
| Kastoria | 62 195 | 11 050 | 12 790 | 800 |
| Korytza | 23 815 | — | 6 050 | — |
| | 169 030 | 87 159 | 63 440 | 5 000 |

Gesamt: 324 629 Einwohner.

2. Sandschaf Servia-Kosani.

| Ortsbezirke | Griechen | Muhamedaner (Türken) | Rumänisch-Gesinnte Wlachen | Juden | Zigeuner |
|--------------|----------|----------------------|----------------------------|-------|----------|
| Servia . . | 14 545 | 2 650 | — | — | — |
| Kosani . . | 9 325 | 17 055 | — | — | — |
| Brevena . . | 21 830 | 4 800 | 1 275 | — | — |
| Glafsona . . | 25 530 | 2 970 | — | 21 | 180 |
| | 71 230 | 27 475 | 1 275 | 21 | 180 |

Gesamt: 100 181 Einwohner.

III. Vilayet Saloniki.
1. Sandschaft Saloniki.

| Ortsbezirke | Griechen | Bulgaren | Blachen | Türken | Christl. Bigeimer | Juden | Gesamt |
|------------------------|----------------|---------------|---------------|----------------|----------------------|---------------|----------------|
| Saloniki | 57 247 | 3 800 | — | 33 673 | 430 | 72 700 | 172 096 |
| Lanfada | 18 965 | 1 110 | — | 13 539 | — | — | 33 614 |
| Katerina | 15 827 | — | 3 865 | 3 000 | — | — | 22 692 |
| Rassandra | 38 569 | — | — | 3 466 | — | — | 42 035 |
| Berroea | 20 320 | — | 5 449 | 7 125 | 100 | 250 | 33 244 |
| Demitsche | 13 161 | 3 072 | 56 | 20 257 | 652 | 10 | 37 208 |
| Bodena | 17 295 | 4 825 | — | 12 824 | — | — | 34 944 |
| Sevgeli | 14 985 | 7 875 | 6 760 | 16 810 | — | 25 | 46 455 |
| Avret-Giffar | 3 305 | 17 379 | — | 14 488 | 30 | — | 35 202 |
| Doirani | 3 864 | 8 660 | 30 | 18 059 | 308 | 70 | 30 991 |
| Stromniba | 16 481 | 7 280 | — | 11 355 | 100 | 400 | 35 616 |
| Tifves | — | 13 403 | — | 13 774 | — | — | 27 177 |
| Belessa | 3 000 | 24 005 | 1 150 | 12 340 | 50 | — | 40 545 |
| Berg Athos | 9 602 | 299 | 184 | 25 | — | 3 540 | 13 650 |
| | | | | | | Staffen | |
| Gesamt: | 232 621 | 91 708 | 17 494 | 180 735 | 1 670 | 73 455 | 605 469 |

2. Sandschaf Serres.

| Ortsbezirke | Griechen | Türken | Bulgaren | Andere |
|------------------------|----------|---------|----------|--------|
| Serres | 5 6632 | 21 428 | 7 130 | 4 570 |
| Zichni | 20 925 | 6 710 | 1 740 | 95 |
| Nevrokopi | 5 931 | 45 155 | 24 903 | 50 |
| Kaslof | — | 9 980 | 18 660 | — |
| Zumaja | 500 | 6 430 | 14 858 | 120 |
| Patritza | 7 296 | 15 816 | 15 510 | — |
| Melenikon | 5 899 | 5 731 | 7 408 | 60 |
| Demir-Hissar | 17 064 | 16 560 | 17 934 | 300 |
| Gesamt: | 124 247 | 127 810 | 108 143 | 5 195 |

Gesamt: 365 395 Einwohner.

3. Sandschaf Drama.

| Ortsbezirke | Griechen | Türken | Bulgaren | Juden | Andere | Gesamt |
|------------------------|----------|---------|----------|-------|--------|---------|
| Drama | 12 800 | 46 550 | 3 400 | 180 | 20 | 63 950 |
| Pravio | 12 099 | 16 200 | — | — | 15 | 28 305 |
| Sari-Sabas | 103 | 27 500 | — | — | — | 27 603 |
| Kavalla | 7 100 | 13 000 | 50 | 1 500 | 165 | 21 815 |
| Insel Thasos | 13 100 | — | — | — | — | 13 100 |
| Gesamt: | 45 220 | 103 250 | 3 450 | 1 580 | 200 | 153 800 |

Es ergibt sich hiernach folgende Gesamtbevölkerung:

| | | |
|-------------------------|---------|-----------|
| Sandschaf Skopia | 276,008 | Einwohner |
| Sandschaf Bitolia | 324,629 | " |
| Sandschaf Servia-Kofani | 100,181 | " |
| Sandschaf Saloniki | 605,469 | " |
| Sandschaf Serres | 365,395 | " |
| Sandschaf Drama | 153,800 | " |

1,825,482 Einwohner.

Die Bevölkerung der Sandschaks Kossynhopedion und Pristina wird auf je 200 000 geschätzt, sodaß sich für Mace-donien einschließlich der altserbischen Bezirke eine Gesamtzahl von $2\frac{1}{4}$ Millionen Einwohner ergeben würde.

Eine kritische Würdigung der vorstehenden Tabelle kann erst an späterer Stelle folgen. Vorläufig sollte nur ein Bild der allgemeinen Bevölkerungstärke gegeben werden, ohne schon hier auf den Streit um die Volkszugehörigkeit der als orthodox, griechisch, bulgarisch, schismatisch und serbisch bezeichneten Gruppen einzugehen.

III.

Uebersicht der Geschichte Macedoniens.

Die Geschichtsschreibung über Macedonien stand von jeher unter einem unglücklichen Gestirn. Die Aufzeichnungen der Hofchronisten des alten Macedoniens vor Philipp sind uns ebenso verloren gegangen, wie die Schriften des Thucydides, Strabo und Polybius, welche die Landesbeschreibung und Geschichte Macedoniens enthielten. Die alte Geschichte des Landes muß daher mühsam aus kleinen Bruchstücken und aus Zwischenbemerkungen in den Geschichtsbüchern über andere Länder und Völkerstämme zusammengestellt werden. Aber auch die mittelalterliche und neuere Geschichte Macedoniens hat noch nirgends eine einheitliche Bearbeitung gefunden, so daß die nachstehende Uebersicht über die kulturelle, nationale und kirchliche Entwicklung des Landes vom 4. bis 19. Jahrhundert ebenfalls aus einer großen Anzahl von Einzelschriften herausgesucht werden mußte.

Geschichte Macedoniens bis zur Eroberung durch die Römer.

(850 bis 146 v. Chr.)

- 850 Karanos, aus Argos stammend, begründet die Dynastie der Herakliden (oder Temeniden) in Macedonien. Sein Gebiet umfaßt das Land Emathia (Untermacedonien), d. h. das Gebiet vom Olymposgebirge bis zum unteren Axios (Vardar) mit der Hauptstadt Edessa, heute Vodena.
- 740 Begründung der griechischen Kolonien auf der Chalkidike.
- 700—652 Perdikkas I. erhebt Macedonien zum Königreich, welches er um die Gebiete von Orestis, Pieria und

Elimea vergrößert. Dies ist das obere Flußgebiet des Aliakmon (heute Bistrika) mit den Städten Grevena, Siatista und Kastoria. Die Westgrenze des Reiches wird also bereits bis zur Wasserscheide des Pindus vorgeschoben.

654 Gründung der Stadt Stagira, der Geburtsstadt des Aristoteles.

518—515 König Amyntas vergrößert sein Reich um die Gebiete Almopia (heute Moglena), das ampharitische Päonien (das Land zwischen Monastir, Ohrida und Divra) und Bottiäa (zwischen Monastir und dem Bardar). Amyntas beherrschte also bereits das ganze Süd- und Mittelmacedonien zwischen dem Pindus und dem Arjos (Bardar), demnach das ganze Bilayet Monastir und die westliche Hälfte des Bilayets Saloniki.

513 Einfall der Perser, um sich den freien Durchzug durch Macedonien nach dem mittleren Griechenland zu sichern. Amyntas verpflichtet sich zur Neutralität.

490 König Alexander I. wird gezwungen, das persische Heer unter Mardonius nach Attika zu begleiten. Nachts erscheint er in Athen und teilt dort die Schlachtpläne der Perser mit.

480 Alexander muß Xerxes begleiten, sendet aber Eilboten voraus nach Theben und Athen, um über die Stärke und den Weg der Perser Nachricht zu geben. Nach der Besiegung des Xerxes vernichten die Macedonier große Teile des sich flüchtenden Perserheeres.

476 Alexander nimmt unter großem Jubel des gesamten Griechentums an den Olympischen Spielen Teil.

437 Gründung der Stadt Amphipolis.

423—414 Bundesgenossenschaft des Königs Perdikkas II. mit Athen während des Peloponnesischen Krieges.

413—389 Glanzvolle Regierung des Königs Archelaos; derselbe macht Pella zur Hauptstadt, welche nach dem Vorbilde Athens durch prachtvolle Bauwerke geschmückt wird.

- Berühmte Künstler und Dichter Griechenlands werden an den Hof von Pella berufen (406 stirbt dort Euripides).
- 389—369 König Amyntas III. wird in kriegerische Verwickelungen mit Sparta gezogen, welches Olynthos erobert hatte.
- 384 Aristoteles wird in Stagira geboren.
- 369 Thronstreitigkeiten in Macedonien. Statt Philippus, des Sohnes des Königs Amyntas III., wird Alexander II. König. Dieser mischt sich in die Streitigkeiten in Thessalien, wo er den Aeuaden gegen Alexander von Pherä beisteht. Er erobert Larissa und Krannon. Hierauf schreiten die Thebaner ein und vertreiben unter Pelopidas die Macedonier aus Thessalien. Pelopidas und später Epaminondas dringen bis Pella vor. Philippus ist in Theben anwesend, von wo aus seine Ansprüche auf den Thron unterstützt werden. Nach der Thronbesteigung Philipps herrscht ein Einvernehmen zwischen Theben, Thessalien und Macedonien, wodurch die Athener ihre Besitzungen auf der Chalkidike gefährdet glauben.
- 357 Beginn der Kriege zwischen König Philippus und Athen, welche mit völliger Besiegung der Athener und Besitznahme sämtlicher athenischer Kolonien in Macedonien durch Philipp endet.
- 344 Philippus siegt bei den Olympischen Spielen auf dem Biergespann.
- 338 Philippus wird in Korinth als Oberfeldherr aller Hellenen gegen die Perser ausgerufen.
- 336 Ermordung Philipps durch Pausanias. Thronbesteigung Alexanders, welcher wenige Monate darauf ebenfalls in Korinth zum Oberfeldherr aller Hellenen ausgerufen wird.
- 334—323 Alexanders des Großen Kriegszüge in Asien.
- 322 Lamischer Krieg zwischen Antipater und dem mittelgriechischen Bunde.
- 319 Tod Antipaters.

- 306 Thronbesteigung des Königs Kassandros.
- 294 Thronbesteigung des Königs Demetrios Poliorkites.
- 276 Thronbesteigung des Königs Antigonos Gonatas.
- 221 König Antigonos Doson besiegt als Feldherr des Achäischen Bundes die Spartaner unter Kleomenes bei Sellasia. Antigonos stirbt kurz nach seiner Heimkehr; ihm folgt König Philippus V.
- 211—205 Erster Eroberungskrieg der Römer gegen Macedonien; günstiger Ausgang für Macedonien.
- 200—197 Zweiter Einfall der Römer. Ungünstiger Friedensschluß nach der Niederlage des Königs Philippus durch Flamininus bei Kynos Kephalä. Der Achäische Bund hatte Macedonien unterstützt und alle Bündnisbewerbungen der Römer zurückgewiesen.
- 172—168 Dritter Eroberungskrieg der Römer unter Aemilius Paulus. 4. Sept. 168 Niederlage des Königs Perseus bei Pydna, infolge voreiliger Flucht des erkrankten Königs, während noch die Macedonier eine günstige Stellung innehatten. Aemilius erklärt Macedonien als römische Provinz. Perseus wird auf der Flucht gefangen genommen und mit seiner Familie nach Rom gebracht. Aemilius hält in Rom einen dreitägigen Triumphzug ab, in welchem Perseus und 250 der vornehmsten Macedonier voranziehen müssen; diesen folgen 2000 Wagen mit den in Macedonien geraubten Kunstschätzen.
- 149—147 Wiedererhebung Macedoniens gegen die Römer unter Pseudo-Philippus Andriskos. Besiegung desselben durch Cäcilius Metellus.
- 146 Macedonien wird römische Provinz.

2. Macedonien als Provinz des römischen und des griechisch-byzantinischen Reiches.

(Von 146 v. Chr. bis 1370 n. Chr.)

Vor Christi Geburt:

42 Besiegung des Brutus und Cassius durch Antonius und Octavian bei Philippi.

Nach Christi Geburt:

- 20 Macedonien wird „kaiserliche Provinz“ (Aufhören der militärischen Verwaltung, welche eine beständige Ausplünderung durch die römischen Prokonsuln darstellte).
- 53 Begründung der Christengemeinden zu Saloniki, Philippi und Berröa durch den Apostel Paulus. Bedeutende Geldspenden dieser Gemeinden für die verfolgten Christen in Jerusalem.
- 252 Erster Einfall der Gothen.
- 268 Kaiser Aurelian weist den Gothen in Mösien und Dacien (Bulgarien und Rumänien) Wohnsitze an. Ein Teil derselben dringt aber schon im nächsten Jahre abermals in Macedonien ein.
- 269 Belagerung Salonikis durch die Gothen. Kaiser Claudius entsetzt die Stadt und schlägt die Gothen bei Naissos; darauf bleiben die Gothen bis zum Erscheinen der Hunnen in Mösien und Dacien.
- 379—390 Theodosius der Große residiert in Saloniki.
- 398 Gothenkönig Alarich wird vom Kaiser Arkadios zum Statthalter von Illyrien eingesetzt, unter der Bedingung, Ansprüche auf Macedonien nicht mehr zu erheben.
- 434 Einfall der Hunnen, welche ganz Macedonien verwüsten.
- 478 Einfall der Ostgothen unter Theodorich.
- 499 Einfall der Avaren; dieselben zerteilen sich und werden während der nächsten Jahre aufgerieben, teilweise nach Kleinasien befördert.

527—565 Einfälle neuer Scharen der Awaren, der Bulgaren, der Anten und slavischer Stämme nach Macedonien. Kaiser Justinian bietet große Heere gegen die Eindringlinge auf und treibt dieselben unter großen Verlusten über den Balkan und nach Illyrien zurück. Der Kaiser errichtet quer durch die Balkanhalbinsel vom Schwarzen Meere bis zum Adriatischen Meere, längs des Balkans von Varna über Skopia bis Skodra (Skutari), also etwa längs des 42. Breitengrades eine Kette von Befestigungen. Dieselben umfaßten nicht weniger als 382 Forts, Blockhäuser und Wachttürme, welche eine Besatzung von 25 000 Mann erhielten.

555 Justinian begründet das Bistum Achris (Ochrida), welchem das Despotat Epirus, Albanien und Serbien unterstellt wird.

568 Neuer Einbruch der Anten, die von den Gepiden unter Totilas unterstützt werden. Sie werden über den Balkan zurückgetrieben.

578 Abermaliger Einbruch derselben Völker. Sie dringen bis Saloniki vor, welches sie zwei Jahre vergeblich belagern.

580 Vollständige Besiegung der Anten und Gepiden am Strymon.

581—610 Alle weiteren Angriffe der Awaren, Anten und Gepiden werden an den Balkanfestungen zurückgewiesen.

Beginn des Kampfes gegen zwei Fronten:

610 Einbruch der Türken nach Kleinasien und der Serben von Nordwesten nach Macedonien. Kaiser Heraklios weist den Serben den Küstenstrich zwischen dem Olympusgebirge und der Mündung des Mliakmon (Bistritza) in Südmacedonien an, wo sie die Stadt Servia begründen. Darauf zieht er gegen die Türken in Kleinasien.

611—615 Weitere Einbrüche der Serben. Dieselben werden nach der Besiegung der Türken vom Kaiser Heraklios

- ebenfalls geschlagen und über Skopia nach Norden zurückgetrieben. 615 wird auch Servia erobert und unter griechische Verwaltung gestellt.
- 678 Einbruch der Bulgaren, von denen früher nur einzelne Teile gekommen waren, über die Donau nach Mösien, wo sie sich mit den dort gebliebenen Resten der Awaren, Anten und Slaven vereinigen.
- 679 Gemeinsamer Einbruch dieser Stämme über den Balkan; sie dringen bis Saloniki vor, das von ihnen vergeblich belagert wird.
- 680—688 Kämpfe des Kaisers Justinian II. gegen diese Völker, die zuletzt über den Balkan zurückgewiesen werden. Einzelne Scharen werden in Kleinasien angesiedelt. Die Balkangrenze wird wieder stark befestigt. Die Bulgaren wagen 70 Jahre lang keinen Angriff gegen Süden, dehnen aber ihr Gebiet auf Kosten der Slaven nach Norden und Westen aus.
- 750 Einbruch der Serben nach Macedonien, werden aber von Kaiser Konstantin V. vollständig geschlagen und vertrieben.
- 755—758 Erster großer Ansturm der Araber gegen das byzantinische Reich, der jedoch nach blutigem Ringen zurückgeschlagen wird. Diese Gelegenheit benutzen die Bulgaren und brechen unter Khan Telez in Thracien und Macedonien ein, werden jedoch von Kaiser Konstantin Kopronymos am Anchialos aufs Haupt geschlagen. Da Telez auch seinen Rückzug abgeschnitten sieht, bittet er um Frieden. Konstantin gewährt ihm freien Abzug, nachdem Telez geschworen, daß er und seine Nachfolger 50 Jahre lang nicht das griechische Reichsgebiet angreifen würden.
- 760 Telez bricht, während der Kaiser in Kleinasien abermals gegen die Araber kämpfen muß, die gelobte Waffenruhe, wird aber von den Besatzungstruppen der Balkanfestungen zurückgetrieben.

- 766 Die Bulgaren brechen unter Khan Tokto ein; Kaiser Konstantin eilt herbei und schlägt sie in mehreren Kämpfen zurück. Er überschreitet den Balkan und Tokto muß hohe Kriegskosten zahlen, sowie die Entrichtung eines Jahrestributes geloben.
- 772 Tokto bricht den Vertrag und rückt, nachdem er von den Stämmen nördlich der Donau Verstärkung erhalten, in Macedonien ein. Konstantin schlägt ihn abermals zurück, dringt über den Balkan vor und ist entschlossen, die Bulgaren aus ganz Mösien über die Donau zurückzutreiben. Indessen brechen die Türken abermals in Kleinasien ein, und in Konstantinopel entstehen Unruhen. Der Kaiser muß daher den Kampf gegen die Bulgaren einstellen und läßt im Friedensschlusse zu Barna Tokto im Besitze Bulgariens bis an den Balkan.
- 775 Die Bulgaren brechen abermals den Frieden, werden jedoch über den Balkan zurückgetrieben. — Nunmehr halten sie 35 Jahre lang Ruhe.
- 807—812 Andauernde Kämpfe zwischen den Religionsparteien in Konstantinopel, welche Gelegenheit die Bulgaren zu neuen Einfällen benutzen.
- 809 Der bulgarische Khan Krummos (Kremm) überrumpelt Sardiki (Sofia), bricht darauf in Macedonien ein und besiegt ein kaiserliches Heer am Strymon, wobei ihm eine reichgefüllte Kriegskasse (1100 Pfund Gold) in die Hände fällt. Kaiser Mikiphoros kann seinen Feldzug gegen Krummos nicht fortsetzen, da bei Adrianopel in seinem Heere ein Aufstand ausbricht. In Konstantinopel fanden Straßenkämpfe zwischen den feindlichen Religionsparteien statt.
- 811 Kaiser Mikiphoros treibt die Bulgaren aus Thracien und Macedonien, dringt über den Balkan und besetzt fast ganz Bulgarien. Krummos weicht einer Feldschlacht aus und hält sich in unzugänglichen Gegenden verborgen.

Sein Friedensgesuch wird vom Kaiser zurückgewiesen. Inzwischen brechen neue Partekämpfe in Konstantinopel aus. Nikiphoros eilt mit einem Teile seines Heeres zurück, um in der Hauptstadt die Ruhe wieder herzustellen. Diesen Augenblick benützt Krummos, der dem Kaiser auf Nebenwegen zuvorkommt und die Balkanübergänge besetzt. Es gelingt ihm mit Uebermacht den Kaiser in einem Thalkessel zu umzingeln; Nikiphoros muß den ungleichen Kampf aufnehmen und fällt 25. Juli 811 mit seinem Heere. Krummos läßt dem Kaiser das Haupt abschlagen und benützt dessen Schädel beim Gelage als Trinkgefäß. Große Bestürzung im Reiche. Die kaiserlichen Besatzungen in Bulgarien ergeben sich zumeist. Krummos zieht siegreich durch Thracien und Macedonien, erobert Berröa, Anchialos, Philippi, sogar Philippopel und zuletzt, Oktober 812, Mesembria. Kaiser Michael vermag keinen Widerstand zu leisten.

813 Weitere Siegeszüge des Krummos. Kaiser Michael wird am 22. Juni 813 nahe bei Arkadiopel (Tschatal-Burgas) völlig besiegt, stirbt gleich darauf. Am 16. Juli 813 erscheint Krummos vor Konstantinopel, zieht jedoch unverrichteter Sache wieder ab. Im September ergiebt sich ihm nach langer Belagerung Adrianopel, das Kaiser Leo V. vergeblich zu entsetzen versuchte.

814 Krummos erscheint abermals vor Konstantinopel; findet dort jedoch einen überlegenen Widerstand seitens des Kaisers Leo. Es wendet sich sein Glück; er tritt einen verlustreichen Rückzug an und wird am 13. April bei Mesembria von Leo vollständig geschlagen. Seine ganze Macht ist vernichtet, er flieht nach Serbien und stirbt dort bald darauf im Glend. Leo vertreibt alle Bulgaren aus Thracien und Macedonien; als er über den Balkan zieht, bitten die Bulgaren um Frieden und geloben einen 30jährigen Waffenstillstand.

- 862 Khan Boris (Bogoris) wird von dem griechischen Mönch Kupharos getauft und nimmt den Titel König Michael I. an.
- 867 Thronbesteigung des Kaisers Basilios Makedon, des Begründers der macedonischen Dynastie.
- 870 Begründung des bulgarischen Bistums zu Preslawa, welches jedoch dem ökumenischen Patriarchat unterstellt bleibt.**
Der bulgarische Prinz-Thronfolger Simeon wird am Hofe zu Konstantinopel erzogen.
- 885 Die vom Patriarchen Photius ausgesandten macedonischen Mönche Cyrillus und Methodius bekehren die Bulgaren zum Christentum.**
- 893—927 Regierung Simeons, welcher sich zuerst den Titel „Zar von Bulgarien“ beilegt. Derselbe begründet ein großbulgarisches Reich, indem er Dacien (Rumänien, Siebenbürgen, Südbungarn) und Serbien unterjocht. Darauf erobert er, während die Türken in Kleinasien die Heere der Byzantiner vernichtet hatten, auch Macedonien, Thessalien und Epirus. Diese Gelegenheit benutzt der **Papst** und verleiht dem bulgarischen Bischof zu Preslawa, welcher kurz darauf nach Tirnowo übersiedelt, den Titel „**Patriarch von Bulgarien**“, um dadurch die Bulgaren von dem ökumenischen Patriarchat abzuziehen und sie für die römische Kirche zu gewinnen.
- 904—924 Eroberung und Besetzung Salonikis durch die Araber; der kaiserliche Feldherr Romanos Lekapenos vertreibt jedoch die Eindringlinge wieder.
- 927 Mit Simeons Tode, dem sein Sohn Peter folgt, zerfällt das großbulgarische Reich sofort. Die Walachei und Siebenbürgen schütteln das bulgarische Joch ab; der kaiserliche Feldherr Nikiphoros Phokas, welcher inzwischen in Asien die Türken und Araber zurückgeschlagen hat, vertreibt die Bulgaren aus Thessalien und Macedonien. Ebenso

erlangt das Despotat Epirus seine Selbständigkeit wieder. — Im Bunde mit Nikiphoros fallen die Russen in Bulgarien ein. **Zar Peter verzichtet auf ein selbständiges bulgarisches Patriarchat; Begründung des Erzbistums Sislifria, als selbständiger Verwaltungsbezirk der bulgarischen Kirche, aber mit geistlicher Unterstellung unter das ökumenische Patriarchat.**

- 961 Begründung des ersten griechischen Klosters und einer Gelehrtenschule mit der Kirche zur heiligen Laura auf dem Athosgebirge durch den griechischen Mönch Athanasios.
- 963 Aufstand des Bulgaren Schischman zu Tirnowo gegen Zar Peter. Dieser tritt an Schischman Westbulgarien ab; darauf bricht letzterer in Macedonien ein und legt sich den Titel bei „Zar der Macedonier und Albanesen“. Peter verbündet sich mit den Russen, die ihm unter Biatoslaw ein Hilfsheer senden.
- 970—975 Der Feldherr und Mitregent des Kaisers Nikiphoros, Johannes Zimischi, besiegt in drei ruhmreichen Feldzügen Schischman, Peter und Biatoslaw. Er säubert ganz Macedonien von den Feinden, treibt die Russen über die Donau zurück und macht Bulgarien zu einer Provinz des byzantinischen Reiches.
- 995—1016 Regierung des bulgarischen Zars Samuel. Während der Minderjährigkeit des Kaisers Basilios II. (welcher später der gefürchtetste Gegner der Bulgaren wird und den Beinamen Bulgaroktonos d. h. Bulgarentöter erhält) und während der Aufstände der kaiserlichen Feldherren Bardas Skleros und Bardas Phokas dringt Samuel in Macedonien ein, überrumpelt Saloniki und erobert Thessalien. Er stellt teilweise das großbulgarische Reich, wie es unter Simeon bestanden, wieder her **und erhebt das Bistum Ochrida zum „bulgarischen**

Patriarchat". Ochrida selbst machte er zur Hauptstadt seines Reiches.

- 998 Der kaiserliche Feldherr Nikiphoros Uranos besiegt Samuel am Sperchäus in Thessalien, als er einen Raubzug nach Mittelgriechenland unternehmen wollte. Dadurch wird Thessalien von den Bulgaren befreit.
- 1001 Nikiphoros entreißt den Bulgaren Saloniki, Berröa und Servia.
- 1002 Nikiphoros erobert Bodena (viermaliger Verrat des bulgarischen Befehlshabers Draran), Skopia und Widdin.
- 1003—1014 Samuel leistet nur in Ochrida den Kaiserlichen Widerstand. Basilios überläßt Bulgarien einem Nachkommen Schischmans. 1014 stirbt Samuel; ihm folgt sein Sohn Gabriel, der jedoch schon 1015 von dem Bulgaren Wladislaw ermordet wird. Dieser hält sich als „König“ bis 1018.
- 1018 Eroberung Ochridas durch die Byzantiner. **Das bulgarische Patriarchat von Ochrida wird abgeschafft, dafür das „bulgarische Erzbistum Ochrida“ begründet, welchem Bulgarien, Serbien, Albanien, Epirus und im besonderen noch die Kuzowlachen unterstellt werden.** Dieses Erzbistum war also kein bulgarisch-nationales; es hatte für seinen Bezirk eine selbständige Verwaltung, stand aber geistlich unter dem ökumenischen Patriarchat.
- 1019 Eroberung des nordbalkanischen Bulgariens, welches abermals **Provinz des byzantinischen Reiches** wird und in dieser Stellung bis 1186, also **167 Jahre** verbleibt.
- 1065 Einbruch der (mongolischen) Ufen über die Donau; sie durchziehen die ganze Halbinsel, werden aber größtentheils aufgerieben.
- 1123 Einbruch der Patzinaken (bisher zwischen Dniester und Don), welche dasselbe Schicksal erleiden. Ihre letzten Reste werden bei Karasferia angesiedelt.

- 1185 Eroberung Salonikis durch die Normannen.
- 1186 Aufstand in Bulgarien, welches sich vom byzantinischen Reiche wieder loslöst.
- 1186—1260 Begründung eines sagenhaften großwalachischen Reiches zwischen dem Balkan und dem Pinus unter den Brüdern Johannes und Peter-Asan; von 1230 an ist Johannes Asan II. Alleinherrscher. [Eine geschichtlich wenig beglaubigte rumänische Theorie.]
- 1204 Begründung des fränkischen Königreiches von Saloniki unter Bonifaz von Montferat, welches das südliche Macedonien und Thessalien umfaßte.
- 1206 Der Versuch der Bulgaren, sich der übrigen Teile Macedoniens zu bemächtigen, wird abgeschlagen.
- 1214 Besetzung Mittelmacedoniens mit Ochrida durch den griechischen Fürsten von Epirus Angelos Komnenos.
- 1218 Die Serben erobern unter ihrem König Sawa Nemanitsch Nordmacedonien und **begründen das selbstständige serbische Erzbistum Zpet**. Hierzu holte sich Sawa Nemanitsch die Zustimmung des inzwischen nach Nicäa übergesiedelten Kaisers und des ebenfalls dort residierenden ökumenischen Patriarchen ein. Dadurch wurde die Kirche Serbiens von dem Erzbistum Ochrida losgelöst und ein serbisch-nationales Erzbistum für den damals selbständigen serbischen Staat geschaffen. Den Titel „Patriarchat“ verliehen die serbischen Könige dem Erzbistum später aus eigener Machtvollkommenheit; doch hat das ökumenische Patriarchat diesen Titel niemals anerkannt.
- 1222 Vertreibung der Normannen bzw. Franken aus Saloniki durch den epirotischen Fürsten Angelos Komnenos, welcher das „Kaiserreich von Saloniki“ (im Gegensatz zu dem „Kaiserreich von Nicäa“) begründet. Somit bildet Macedonien, mit Ausnahme des von den Serben eroberten Bezirks Skopia-Pristina, wieder einen Teil dieses

neuen griechischen Reiches, welches sich über Epirus, Albanien, Macedonien und Thessalien erstreckt.

- 1231 Einbruch der Bulgaren unter Johann Asen (oder Arsen) nach Macedonien, der jedoch schon 1233 durch Angelos Komnenos über den Balkan zurückgetrieben wird. (Dieser Johann Asen ist derselbe, den die Rumänen zum zweiten „Kaiser“ ihres großwalachischen Reiches machen.)
- 1243 Einbruch der Rumänen und Ugusen (aus den Steppen am Kaspischen Meere stammend) über die Donau und den Balkan. Nach mehrjährigen Kämpfen werden ihre Ueberreste in der Ebene von Ochrida angesiedelt.
- 1258 Krieg zwischen dem Kaiserreich von Saloniki und dem Kaiserreich von Nicäa, bezw. zwischen „Epiroten“ und „Byzantinern“.
- 1282 Die Serben dringen unter ihrem König Urosis II. und mit Zustimmung der Byzantiner in das südliche Macedonien vor, erobern Serres, werden aber vor Saloniki geschlagen. Urosis wird der Schwiegersohn des byzantinischen Kaisers Andronikos Paläologos, kann sich aber in Macedonien nicht halten. — (Die Serben werden bald darauf in langjährige Kriege mit den Bulgaren verwickelt und erobern ganz Bulgarien.)
- 1331 Erste Landung der Türken nahe bei Saloniki. Die Epiroten suchen vergeblich Hülfe bei den Byzantinern.
- 1343 Zweite Landung der Türken. Byzanz will nur Hilfe senden, wenn sich Saloniki wieder den Byzantinern unterwirft.
- 1346 Eroberung Ost- und Mittel-Macedoniens durch den Serbenkönig Stefan Duschan. Derselbe hatte schon vorher Bulgarien und Nordalbanien erobert und nimmt jetzt den Titel „Kaiser der Serben, Griechen, Bulgaren und Albanesen“ an. Die Hauptstadt seines Reiches ist Skopia.
- 1351 Saloniki erkennt die Oberhoheit von Byzanz wieder an. Kaiser Kantakuzenos sendet ein Hilfsheer gegen die Türken.

- 1352 Dritte Landung der Türken. Dieselben vertreiben die Serben aus Macedonien und schlagen das Heer der Byzantiner.
- 1370 Macedonien mit Ausschluß von Saloniki wird türkisches Sultanat.
- 1422 Kaiser Manuel tritt Saloniki an die Venetianer ab, um deren Hilfe gegen die Türken zu gewinnen.
- 1430 Saloniki wird vom Sultan Murad II. erobert.

3. Macedonien unter türkischer Herrschaft.

(1370 bis 1899.)

- 1455 Durch kaiserlichen Firman wird die griechische Sprache für Thracien und Macedonien als zweite Staatsprache neben der türkischen eingeführt, sodaß alle amtlichen Bekanntmachungen und Verordnungen in diesen beiden Sprachen zu veröffentlichen sind.
- 1459 Das **serbische Erzbistum Zpet**, welches von den letzten Serbenkönigen „Patriarchat“ genannt worden war, wird nach der Eroberung Serbiens durch die Türken als selbständiger Verwaltungsbezirk aufgehoben und dem Erzbistum Ohrida unterstellt.
- 1525 Soliman II. (der Große) errichtet in Thessalien und Macedonien 15 christliche Hauptmannschaften (Kape-tanien) zum Schutze gegen die räuberischen Einfälle der Albanesen. Jede Hauptmannschaft hat 100 Armatolen (Waffenträger) zu stellen, welche von jeder Abgabe und jedem Frohndienst für die Türken befreit sind, aber jederzeit ihren Bezirk gegen die über den Pindus hereinbrechenden Albanesen zu schützen haben. Die Armatolen wählen aus ihrer Mitte den Hauptmann (Hoplarhigos), dessen Amt jedoch bald in einzelnen Familien erblich wurde.
- 1557 Unter Soliman II. stellt der Großvezir Mehmed Sokolowitsch, ein geborener Serbe, das **Erzbistum Zpet**

- als selbständigen Verwaltungsbezirk wieder her. Der Bruder des Großvezirs, Makarios, wird selbst Erzbischof.
- 1570 Eine vom Patriarch Mitrophanes III. nach Konstantinopel einberufene Synode stellt das **Rechtsverhältnis der Erzbistümer Ochrida und Zpet** fest: Weder ist Ochrida als ein bulgarisch-nationales Erzbistum, noch Zpet als ein serbisch-nationales Erzbistum anzusehen. Zu Ochrida gehören Bezirke mit griechischer, albanesischer und bulgarischer Bevölkerung: zu Zpet Bezirke mit griechischer, albanesischer und serbischer Bevölkerung. Beiden Erzbistümern ist die selbständige Kirchenverwaltung zu lassen; in kirchlich-geistlichen Angelegenheiten unterstehen sie dem ökumenischen Patriarchat. Die Erzbischöfe beider Sitze werden von ihren Suffraganen, d. h. den Bischöfen ihrer Erzdiöcese, erwählt; der Titel Patriarch steht ihnen nicht zu.
- 1745—1750 Begründung der griechischen Gymnasien zu Kosani, Siatista und auf dem Berge Athos durch Eugenios Bulgaris.
- 1767 Durch kaiserlichen Firman werden die selbständigen kirchlichen Verwaltungsbezirke der Erzbistümer Ochrida und Zpet **aufgehoben** und administrativ dem ökumenischen Patriarchat unterstellt. Die Pforte wollte damit den vielfachen kirchlichen Streitigkeiten ein Ziel setzen, welche durch wiederholte Uebergriffe der beiden genannten Erzbistümer hervorgerufen wurden.
- 1797 Verhaftung sämtlicher Mitglieder der von Rigas aus Pherä in Wien und Triest gebildeten junghellenischen Gesellschaft wegen angeblicher hochverrätherischer Umtriebe gegen die Türken. Die Mehrzahl der Mitglieder dieser Gesellschaft waren Macedonier.
- 1798 28. April Auslieferung von acht der Verhafteten durch die österreichische Polizei an die türkischen Behörden. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni werden

sämtliche Ausgelieferten in Belgrad ohne Richterspruch erdrosselt. Die Kunde von dieser That war der Weckruf zur Erhebung in Macedonien und Griechenland.

- 1805—1820 Ali Pascha von Tebelen, welcher seit 1790 Albanien mit Gewalt zum Muhamedanismus bekehrt hatte, will die christlichen Hauptmannschaften in den Grenzbezirken Thessaliens und Macedoniens aufheben und beginnt einen Ausrottungskrieg gegen die Armatolen. Die gesamte griechische und kuzowlachische Gebirgsbevölkerung unterstützt die Armatolen, sodaß sich diese Kämpfe zwischen dem Olymp und dem Pindus über fünfzehn Jahre hinziehen, bis sich hieraus der allgemeine Unabhängigkeitskampf des Griechentums entwickelt.
- 1821 Erster allgemeiner Aufstand der Macedonier. Die Macedonier Georgathis Olympios und Pharmakis führen nach Ipsilantis Rücktritt in den Donaufürstentümern den Kampf gegen die Türken. Heldenmütige Verteidigung des Klosters Sefkos. Auf der Chalkidike organisieren Emmanuel Pappas und Kapjas den Kampf gegen Jussuf Bey; darauf blutige Kämpfe gegen Beyram Pascha und Abdul Abud Pascha. Aufstand im südwestlichen Macedonien unter Zaphirakis, Gaços und Karataffos. Eroberung von Nauffa durch Abdul Abud am 18. August 1822, Hinmordung von 6000 Einwohnern beiderlei Geschlechts.
- 1854 Zweiter Aufstand der Macedonier.
- 1857 Begründung der römischen Lazaristen-Mission in Saloniki und Monastir.
- 1861 9. Juni Einsetzung Josef Sekolski's als Bischof der bulgarisch-unirten Kirche in Saloniki. 18. Juni Verschwinden Sekolski's.
- 1870 10. März Einsetzung des bulgarischen Erarchats.

-
- 1872 10. April Einsetzung des ersten bulgarischen Erarchen Anthymos.
- 1878 Friedensvertrag von San Stefano, nach welchem zwei Drittel von Macedonien dem Fürstentum Bulgarien zufallen sollten.
- 1878 Dritter Aufstand der Macedonier.
- 1890 4. August Einsetzung bulgarischer Bischöfe in Ochrida und Üsküb.
- 1896 Beginn des serbisch-griechischen Kirchenstreites in Üsküb.
-

IV.

Waren die Macedonier des Altertums Griechen?

Die auf die vergleichende Sprachwissenschaft gestützte Geschichtsforschung hat bezüglich des Ursprungs der indogermanischen Völker die bisher unangefochtene Lehrmeinung aufgestellt, daß die verschiedenen indogermanischen Völker erst nach längeren Wanderungen ihre späteren geschichtlichen Wohnsitze eingenommen haben. Dies gilt auch von den Griechen, deren Wanderungen noch bis in die geschichtliche Zeit fortbauern und deren ausgedehnte Kolonisationsthätigkeit an allen Küsten und auf allen Inseln des Mittelländischen Meeres bis Spanien hin gewissermaßen die Fortsetzung der ursprünglichen Wanderungen darstellt. — Die Frage, ob die gemeinsame Urheimat der Indogermanen in Mittelasien oder, wie neuere deutsche Forscher behaupten, im nördlichen Europa zu suchen ist, bleibt hierbei ohne Belang; ebenso die Frage, ob ein Teil der Griechen auf dem Seewege das mittlere Griechenland erreicht hat. Von Wichtigkeit für die nachstehende Untersuchung ist dagegen die geschichtlich bezeugte Thatsache der **Dorischen Wanderung**, die auch von den deutschen Forschern übereinstimmend in die Zeit ums Jahr 1000 v. Chr. verlegt wird.

Die Dorier hatten sich ursprünglich in den wildromantischen, aber weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden des nördlichen Griechenlands niedergelassen, wo sie ein strenges und rauhes Kriegerleben führten. Dort wurden ihnen ihre Wohnsitze aber bald zu eng und so suchten einzelne Teile ihres Stammes nach einander andere Gegenden auf. Der

bekannteste dieser dorischen Eroberungszüge ist das Vorrücken der Spartaner nach dem Peloponnes, wo sie unter der Leitung ihres großen Gesetzgebers Lykurgos ein Staatswesen begründeten, welches in der Geschichte der Völker wohl ewig denkwürdig bleiben wird. Andere Teile des dorischen Stammes wandten sich westlich und östlich in die fruchtbareren Ebenen und Flußthäler von Epirus, Thessalien und Macedonien. Die wenigen uns überkommenen Schriftdenkmäler über die ältere Geschichte der nördlichen Dorier lassen sämtlich die nahe Verwandtschaft der Nordgriechen mit den Spartanern erkennen.

Die von Beiden geschaffenen Formen des Staatswesens sind in ihren Grundzügen die gleichen. Während sich im mittleren Griechenland, auf den Inseln und in den Kolonien sehr bald die demokratische Staatsform in ihrer freiesten und buntesten Gestalt entwickelte, bleibt in Sparta eine strenge aristokratisch-monarchische Staatsautorität bestehen. In Epirus, Thessalien, Macedonien und auch in Thracien regieren Könige, die aus den ältesten griechischen Geschlechtern hervorgehen. Ihnen zur Seite stehen die übrigen berühmteren Familien des Landes als vorberechtigter Adel. Die Dynastien wechseln, indem die königliche Gewalt oft an andere adlige Familien übergeht; auch finden bisweilen, in Folge innerer Zwistigkeiten oder Erbteilungen, Trennungen des Staatsgebietes statt. Im Ganzen aber bleibt der monarchisch-aristokratische Grundzug des Staatswesens unangefochten bis in die späteste Zeit bestehen. — Kampfweise und Ausrüstung der Nordgriechen, besonders die Handhabung der langen Lanze und des runden Schildes, ferner die fest geschlossene Schlachtreihe für den Fußkampf stimmen mit der Kampfweise der Spartaner überein, während die Illyrier und die skytischen Stämme im Nordosten der Balkanhalbinsel mit Pfeil und Bogen kämpfen, vielfach auch beritten erscheinen.

*

*

*

Gelehrte, welche die Zugehörigkeit der Macedonier zur griechischen Stammesgemeinschaft anzweifeln, machen geltend, daß in der langen Zeit bis auf Philipp und Alexander keinerlei enge politische Beziehungen dieser nördlichen Länder zum übrigen Griechenland bestanden haben. Demgegenüber ist zu beachten, daß wohl in keinem Volke der kantonale Sondergeist so stark ausgebildet war, wie unter dem Griechentum. Die Spartaner blickten auch während der höchsten Blütezeit Athens mit vornehmer Stolz auf die ihnen oberflächlich und leichtsinnig erscheinenden Athener herab und hielten es Jahrhunderte lang für ihrer unwürdig, sich in die Angelegenheiten der Athener einzumischen. Zur gemeinsamen Abwehr der Perser ließen sie sich erst herbei, nachdem ihnen der unbedingte Oberbefehl über die gesamte griechische Streitmacht zugesichert war. Die Böotier blieben bis in die späte Zeit für sich abgeschlossen und wurden von den Athenern wegen ihrer mangelnden Vorliebe für feinere Bildung verspottet, während man in Theben ähnliche Gefühle den Athenern gegenüber hegte. Deshalb ist es wohl auch zu begreifen, daß sich Macedonier und Epiroten so viele Jahrhunderte hindurch von der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der übrigen Griechen fernhielten.

Widersprechend den geschichtlichen Thatsachen aber ist es, zu behaupten, es hätten vor Philipp überhaupt keine Beziehungen zwischen Macedonien und dem übrigen Griechenland geherrscht. Durch die zahlreichen Kolonien der Athener und Jonier an der Küste und im Innern Macedoniens wurde zwischen diesem Lande und der übrigen hellenischen Welt ein reger Handelsverkehr aufrecht erhalten. Die Könige überließen den Kolonien gerne die Küstenstreifen, da sie selbst ihre Kraft auf die Ausdehnung ihres Gebietes nach Norden verwandten und die Macedonier, ebenso wie ihre dorischen Stammesvettern in Sparta, Doris und Epirus nicht dem Seewesen zugethan waren. Die Kolonien an der Küste

waren demnach für den macedonischen Staat von großer Wichtigkeit, weshalb die Könige ihre Selbständigkeit nicht antasteten. Andererseits ist auch kein Fall bekannt, daß die Kolonien ihren Einfluß und ihre Herrschaft auf das innere Land auszudehnen versuchten, während in Kleinasien, in Unteritalien und Sicilien die Kolonien fast unausgesetzt Kämpfe im „Hinterlande“ zu führen hatten.

Von wesentlicher Bedeutung aber ist, daß sich die Könige Macedoniens mit ihrem Reiche als Glieder Gesamtgriechenlands betrachteten; und die Geschichte zählt viele Thatsachen auf, welche diese Zusammengehörigkeit auf das innigste darstellen. Die aus Athen vertriebenen Pisistratiden finden bei den monarchisch gesinnten Macedoniern eine Freistatt. Als die Perser einbrechen, vermögen zwar die macedonischen Könige die Massenheere der Barbaren nicht zurückzuweisen, sondern sie unterwerfen sich und müssen den persischen Heerführern, sowie dem Könige Xerxes folgen, welche den mächtigen Gegner in ihrem Rücken fürchten. Doch die Macedonier senden Gesandten nach Theben und Athen, um den Stammesgenossen die Gefahr mitzuteilen. Vor der Schlacht bei Marathon erscheint noch König Alexander persönlich des nachts in Athen und teilt den persischen Schlachtenplan mit. Das that ein Mann, der aus der Vernichtung der mittelgriechischen Staaten und aus der Bundesgenossenschaft der Perser den größten Gewinn hätte ziehen können. Aber sein hellenisches Stammesgefühl war stärker als alle Verheißungen des barbarischen Eroberers. Und als dann das geschlagene Perserheer fliehend die asiatische Grenze wieder zu erreichen suchte, waren es die Macedonier, welche dem gemeinsamen Feinde noch die größten Verluste beibrachten. Da wird es begreiflich, warum die Macedonier nach der Besiegung der Perser ein so großes Gewicht auf die Teilnahme an den olympischen Spielen legten und sich König Alexander noch in seinem späteren Mannesalter als Kämpfer in die Arena stellte. Er und seine Getreuen wollten

vor den Vertretern des gesamten Hellenentums ihre Zugehörigkeit zu der gemeinsamen Mutter offen kund thun. — Als dann während des Bruderkrieges zwischen Athen und Sparta die blühenden Kunststätten in Althellas verödeten, schuf König Archelaos in seiner neuen Hauptstadt Pella ein zweites Athen und versammelte an seinem Hofe alle berühmten Dichter und Künstler Griechenlands. Diese Förderung der edelen Künste wurde auch unter den folgenden Königen fortgesetzt, und diese geistige Atmosphäre war es, aus welcher Aristoteles, der größte Denker des Hellenentums, und Alexander der Große, der Ausbreiter hellenischer Gesittung über den Erdfreis, hervorgingen.

Aber auch in politischer Hinsicht blieb Macedonien den Vorgängen im übrigen Griechenland garnicht so fern, als man es gewöhnlich darzustellen bemüht ist. Da im peloponnesischen Kriege auch um den Besitz der Kolonialstädte in Macedonien gestritten wird, schließen zuerst die Spartaner ein Bündnis mit Perdikkas II.; dann aber scheint diesem die Ueberlegenheit Spartas doch bedenklich, und er nimmt die Bündnisvorschläge der Athener an, welche ihm mehrere ihrer kleineren Kolonien überlassen. Zwanzig Jahre nach dem Friedensschlusse steht schon wieder ein spartanisches Heer in Macedonien, das nicht nur Olynth, sondern auch die Selbstständigkeit des macedonischen Königreichs bedroht. Deshalb sucht Alexander II. seine Herrschaft nach Thessalien hin zu erweitern, um den nach Norden ziehenden Heeren der Südgriechen den Weg zu verlegen. Nach der Einnahme von Larissa und Krannon aber fühlen sich die Thebaner durch die Nähe der Macedonier beunruhigt, und so beginnen die Züge des Pelopidas und Epaminondas nach Macedonien; Philippus selbst wird vor seiner Thronbesteigung nach Theben als Geißel gebracht. Sobald aber Philippus die Königswürde erlangt hat, gelingt es ihm, sogleich eine Verständigung zwischen Theben, Thessalien und Macedonien herbeizuführen,

sodaß er plötzlich an der Spitze eines mächtigen Nordbundes steht. Da werden die Athener eifersüchtig und suchen dem Nordbunde einen Bund der mittelgriechischen Staaten entgegenzustellen; aber indem sie den nordischen „Emporkömmling“ gering schätzen, eröffnen sie gegen denselben die Feindseligkeiten, noch ehe sie ihre eigenen Bundesgenossen herangezogen haben. Dadurch wird Philippus in die langwierigen Kriege mit den Athenern verwickelt, in welchem er sich jedoch sogleich als der Ueberlegene zeigt und schließlich das eigensinnige Athen vollständig niedermirft.

Trotz der berühmten Bornesreden des Demosthenes kann eine vorurteilsfreie Geschichtsschreibung den König Philippus doch nicht als den Todfeind des Hellenentums ansehen. Schon vor dem Beginn des Krieges mit den Athenern hatte Philippus seine große Rede vor den versammelten Bürgern Thebens gehalten, in welcher er seine Gedanken betreffs einer Einigung aller griechischen Stämme und der Niederwerfung des Perserreiches entwickelte. Daß es ihm Ernst war, dieses Ziel zu erreichen und daß er selbst die Kämpfe gegen Athen und dessen Bundesgenossen als einen bedauernswerten Bruderkrieg ansah, hat er wiederholt bei den olympischen Spielen und auf der allhellenischen Versammlung zu Korinth ausgesprochen. — In keinem Griechen aber war jemals die großhellenische Idee glänzender zur Entfaltung gekommen, als in Philipps Sohne, dem Heldenkönige Alexander. Das war nicht wilde Abenteuerlust, auch nicht blinde Herrschsucht, die ihn zu dem gewaltigen Kampfe trieb; nein, er hielt es für seine weltgeschichtliche Aufgabe, die rohe Macht eines Barbarenreiches zu stürzen und den unter dem Sklavenjoch seufzenden Völkern das Licht der hellenischen Gesittung zu bringen. Er wollte ein großes hellenisches Kulturreich begründen, welches ja auch den Boden ebnete für das spätere höhere Kulturreich des Christentums. — Sollte es nun aber denkbar sein, daß die Träger dieses großen alexandrischen Werkes, welches die höchste

weltgeschichtliche Kulturthat des Griechentums war, Abkömmlinge eines finnischen oder turanischen Volksstammes gewesen seien, die sich künstlich in die Haut der Griechen gesteckt hatten? Ist es jemals in der Geschichte vorgekommen, daß ein niedrig stehender Volksstamm der Verbreiter einer hochentwickelten fremden Kultur geworden? Nein, es hieße dem Geiste der Geschichte ins Gesicht schlagen, wollte man Alexander dem Großen und seinen Kampfgenossen das hellenische Blut abstreiten.

Das Verhältnis Macedoniens zum übrigen Griechenland hat in vielen Beziehungen Aehnlichkeit mit der geschichtlichen Entwicklung Preußens gegenüber dem Deutschen Reiche. Das alte Brandenburg war bemüht, sich so viel wie möglich von den inneren Streitigkeiten des Reiches fernzuhalten und förderte gerade dadurch seine eigene Erstarkung. Die preussische Monarchie entwickelte sich anfangs außerhalb des eigentlichen Deutschen Reiches und erlangte ihre Kraft im Kampfe gegen die nördlichen und östlichen Nachbarn. Die alten deutschen Stämme der Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen sahen die Brandenburger und die Preußen lange Zeit nur als halbe Deutsche an, bis endlich doch Preußen als der stärkste deutsche Staat die Vormachtstellung im ganzen Reiche erlangte und das Schwert Germaniens nach außen hin wurde.

*

*

*

Die vergleichende Sprachwissenschaft, die sonst das entscheidende Wort über die Abstammung eines Volkes zu sprechen pflegt, kann leider über Macedonien kein Urtheil abgeben, da Schriftdenkmäler einer besonderen macedonischen Sprache nicht erhalten blieben. Am Hofe der macedonischen Könige wurde seit den Perserkriegen das attische Griechisch gesprochen, welches seit jener Zeit die Stellung der hochgriechischen Schriftsprache erlangte. Auch alle Gesetze und Verordnungen wurden in diesem Dialekt bekannt gegeben. Sogar die Ansprachen Alexanders

an seine Soldaten sind in attischer Mundart gehalten; nur in einzelnen Fällen, in Augenblicken der Gefahr und der Entscheidung auf dem Schlachtfelde feuerte Alexander, wie Polybius schreibt, seine Getreuen in „macedonischer Sprache“ an. Dies aber kann, wie auch aus anderen Zeugnissen ersichtlich ist, nur ein bäuerlicher Volksdialekt gewesen sein, wie auch jede Gegend Deutschlands ihre besondere, vom schriftmäßigen Hochdeutsch abweichende Mundart besitzt. In Griechenland war die dorische und die äolische Mundart von der attischen sehr verschieden, auch die Sprache Homers war eine wesentlich andere als diejenige Platos; gleichwohl waren sie sämtlich Bestandteile der einen gemeinsamen griechischen Sprache.

Von der Volks-Mundart der Macedonier ist kein zusammenhängender Satz überliefert worden, sondern nur etwa 120 einzelne Wörter in den Grammatiken und Wörterbüchern des Hesechius, des Athenäus und des Amerias. Dagegen sind noch einige Sprüche des Orakels zu Dodona in Epirus vorhanden. Diese epirotischen Sätze zeigen in der Lautfolge und Beugung deutlich die Verwandtschaft mit dem Dorischen, und nach mehrfachen Zeugnissen soll die macedonische Sprache der in Epirus fast gleichartig gewesen sein. Danach würde das Macedonische eine Abart des Dorischen gewesen sein, was ja mit der geschichtlichen Entwicklung Macedoniens durchaus im Einklange stehen würde. — Nun liegen aber jene etwa 120 Wörter des macedonischen Dialekts vor, von denen nur etwa 60 ihrer Abstammung nach als griechisch nachgewiesen werden können. Die übrigen 60 Wörter, die besonders Hesechius aufzählt, scheinen dagegen fremdartig, und daraus schließen einige Gelehrte auf eine albanesische oder gar mongolische Abstammung der Macedonier!

Da sehe man sich doch den Hesechius nur etwas näher an. Derselbe will in seinem Buche einen Ueberblick über die Verschiedenartigkeit der griechischen Dialekte geben und zählt

deshalb diejenigen in Macedonien vorkommenden Ausdrücke auf, welche den übrigen Griechen unverständlich sind. Damit will er doch aber sagen, daß im allgemeinen die macedonische Mundart auch für die übrigen Griechen verständlich ist und daß sie nur einige Worte enthält, die entweder fremden Ursprungs oder im übrigen Griechenland verloren gegangen sind. Das ist aber doch nichts Ungewöhnliches. Die Macedonier standen in fortwährender Berührung mit ihren nichtgriechischen Nachbarn im Norden; es sind wohl auch in ihrem Gebiete manche nichtgriechischen Bevölkerungsbestandteile verblieben. Da ist es ganz natürlich, daß auch einige fremde Worte in ihre Sprache eindrangen. — Man nehme dazu einen Vergleich aus heutiger Zeit. Ein deutscher Schriftsteller bereist Osterreich und berichtet, daß die Wiener ganz allgemein für Pflaumenmus das slavische Wort „Powidl“ und für Bindfaden das slavische „Spagat“ gebrauchen. Dies liest nun ein französischer Sprachgelehrter und gründet darauf die Hypothese, daß die Wiener allgemein Slaven seien! Auf gleicher Höhe steht die Beweisführung über die nichtgriechische Abstammung der Macedonier nach Hesechius.

Uebrigens haben auch zahlreiche deutsche Forscher, welche sich die Mühe gaben, die Anhaltspunkte über die Volkssprache der alten Macedonier näher zu prüfen, mit großer Bestimmtheit deren griechischen Charakter nachgewiesen. Hierunter seien erwähnt die schon 1808 erschienene Schrift von Sturz „Ueber den Dialekt der Macedonier und Alexandriner“, sodann die 1847 in Leipzig erschienene Schrift von Otto Abel „Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedonischen Volkes“, ferner die Arbeiten von August Fick, veröffentlicht im 22. Bande der Kühn'schen Revue. Diese Schriften befassen sich sehr eingehend mit der ethnologischen Erklärung macedonischer Namen und Ortsbezeichnungen und geben eine genaue Schilderung des Aussehens, der Lebensgewohnheiten, der Kleidung und Waffen der Macedonier,

woraus sich deren enge Verwandtschaft mit dem übrigen Griechentum deutlich erkennen läßt.

*

*

*

Eine wichtige Frage ist nun noch, welches Gebiet das alte Macedonien umfaßte. Hierüber finden sich bei Herodot und Polybius nur unbestimmte Angaben, doch geben sie übereinstimmend dem Königreiche eine sehr weite Ausdehnung. Sie unterscheiden zwischen dem engeren Macedonien (Untermacedonien), welches den Namen Hemathia, später auch Madonia führt, und Obermacedonien, die westlichen und nördlichen Gebirgsgegenden, umfassend das Gebiet von Lynkestis, Pelagonien, Orestis und Elimia.

Eine genauere Beschreibung findet sich bei Thucydides, neben Tacitus dem vorsichtigsten und gewissenhaftesten Geschichtsschreiber des Altertums; er sagt Buch II 99 Folgendes: „Den Norden Macedoniens haben inne die Bewohner von Lynkestis und Elimia, sowie die übrigen tributpflichtigen Völkerschaften, die teilweise ihre eigenen Fürsten behalten haben. Dagegen vertrieben die Macedonier die Pierier aus dem Gebiet von Pieria, sowie die Bewohner des Landstriches Bottiäa; sie besetzten ferner das Gebiet von Pöonia zwischen dem Axiosflusse, Pella und dem Meere. Desgleichen bemächtigten sie sich des Gebietes von Mygdonien vom Axios bis an den Strymon und vertrieben von hier die Edonäer. Die Bewohner des Gebietes gingen zum größten Teile in den Kämpfen zugrunde; ein kleiner Rest wanderte aus und siedelte sich in Physka an. Desgleichen wurden die Bewohner von Almopia vertrieben. Endlich eroberten die Macedonier noch die Gebiete von Anthemus, Grestonia und Bisaltia, welche sie noch heute (zu Thucydides Zeiten) inne haben. Alle diese Länder aber werden unter dem Namen Macedonien zusammengefaßt.“

Diese Darstellung zeigt, wie unrichtig die Annahme ist, das griechische Macedonien habe auch im Altertum nur aus einem schmalen Küstenlande um den Golf von Saloniki herum bestanden. Die Schilderung des Thucydides liest sich aber fast wie die Geschichte von der Eroberung der Mark Brandenburg durch die Ballenstädter im 12. und 13. Jahrhundert. Auch damals wurden die Wenden schrittweise aus den heute völlig deutschen Städten und Landen östlich der Elbe herausgetrieben, während in Mecklenburg und Pommern anfangs die wendischen Fürsten als Tributpflichtige verblieben. Hundert Jahre später waren aber auch Mecklenburg und Pommern vollständig deutsch geworden. So trugen auch die Könige Macedoniens den Hellenismus siegreich bis zum Schar Dag und zur Rhodope.

Zwischen der Zeit des Thucydides und der Festigung des Reiches unter Philippus liegt noch ein halbes Jahrhundert, innerhalb dessen auch die Nordbezirke vollständig dem Reiche einverleibt wurden. Zur Zeit Alexanders aber zählte Macedonien eine griechisch redende Bevölkerung von nahezu vier Millionen, die es ihm auch ermöglichte, die von ihm in Asien begründeten siebenzig Städte mit macedonischen Kolonisten zu besetzen.

V.

Wann war Macedonien slavisch oder rumänisch?

Durch die voranstehenden Darlegungen darf wohl als festgestellt erachtet werden, daß Macedonien während der geschichtlichen Zeit des Altertums bis zur Römerherrschaft thatsächlich ein vom Griechentum politisch und kulturell beherrschtes Land mit griechischer Volks- und Staatsprache gewesen ist. Die Frage, wessen Stammes die früheren Bewohner des Landes waren, ist daher für die heutigen macedonischen Streitfragen eine recht müßige. — Nachdem sie aber von bulgarischer Seite einmal aufgeworfen wurde, soll sie auch hier nicht umgangen werden. Allerdings, die Entdeckung der Bulgaren, daß sie eigentlich die Urbevölkerung der Balkanhalbinsel seien, bedarf keiner Widerlegung. Wenn man in Sofia glaubt, in der bulgarischen Schuljugend die heilige Flamme vaterländischer Begeisterung mit lächerlichen Geschichtslügen und dem gestohlenen Nationalhelden Alexander dem Großen entzünden zu können, so möge den Herren dies Spiel ungestört bleiben. Die Geschichte aber berichtet nichts anderes, als daß die Avaren, welche als die nächstverwandten mongolisch-tartarischen Stammesvettern der Bulgaren aus dem bulgarisch-transkaspischen Steppenlande anzusehen sind und somit eigentlich die Vorhut der Bulgaren bei ihrem Einbruch in Europa bildeten, zum ersten Male am Ende des fünften Jahrhunderts die Donau und den Balkan überschritten. Sie wurden aber nach mehrjährigen Kämpfen aufgerieben und ein kleiner Teil von ihnen nach Kleinasien befördert. Die Bulgaren selbst erscheinen

südlich der Donau erst 678 und erleiden im darauffolgenden Jahre in Macedonien ihre erste schwere Niederlage. — Somit hat Europa vor dem Beginn des Mittelalters mit den Bulgaren nichts zu thun.

Uebrigens hat man die bulgarischen Geschichtslügen auch in Rußland bereits hinlänglich erkannt. Der russische General-Konful Jastrowo in Saloniki, welcher sich viele Jahre lang in Macedonien, Bulgarien und Serbien aufgehalten hat, veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen, in denen er die in Rußland erzeugten falschen Vorstellungen über die Geschichte der Bulgaren gründlich zerstörte. Er wurde hierbei unterstützt von dem früheren Lobredner der Bulgaren, Herrn Draganow, der sich inzwischen ebenfalls von der Lächerlichkeit der großbulgarischen Mythe überzeugt hat. Am schärfsten jedoch geht mit den „geliebten Bulgaren“ der Moskauer Gelehrte Durnowo ins Gericht, welcher in einer zu Anfang des Jahres 1899 erschienenen Arbeit über die orthodoxen Christen der Balkanhalbinsel die innere Unwahrheit der gesamten modernen Litteratur-Thätigkeit der Bulgaren in unerbittlicher Weise darlegt. Der Hauptinhalt dieser Schriften läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: „Seit dem Jahre 1860 haben alle diejenigen bulgarischen Litteraten, welche auf Kosten russischer Wohlthätigkeitsgesellschaften an den Universitäten Rußlands studiert hatten, die ihnen gewährte Gastfreundschaft dadurch mißbraucht, daß sie die russischen Zeitungen und Zeitschriften mit lügenhaften Berichten über die Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel und mit kindischen Erfindungen über die alte Geschichte des bulgarischen Volkes anfüllten. Es fand eine planmäßige Irreführung der öffentlichen Meinung statt, die ihren Höhepunkt erreichte in der berühmten „Beda der Slaven“, die von einer Gesellschaft litterarischer Fälscher bulgarischer Nationalität in Serres zusammengestellt und von einem gewissen Werkowitsch in Rußland zu hohem Preise verwertet wurde. Dieses „Werk“ war eine Zusammen-

stellung von schlechten Volksliedern, welche die Verfasser teils selbst gedichtet, teils aus dem serbisch-macedonischen Dialekt, oder aus dem Neugriechischen übersetzt hatten, um diese Sammlung dann als das älteste Denkmal der slavischen Litteratur, das natürlich nur die Bulgaren schaffen konnten, der wissenschaftlichen Welt Rußlands vorzulegen. Dem gegenüber ist festzustellen, daß die Bulgaren überhaupt niemals eine Nationallitteratur, nicht einmal Volkslieder gehabt haben, daß ihre angebliche tausendjährige ruhmreiche Geschichte zu ganz wenigen Thaten zweifelhaften Ruhmes zusammenschrumpft und daß sogar diejenigen Slaven, welche heute das westliche Bulgarien und einige Teile Macedoniens bewohnen, garnicht Bulgaren, sondern zumeist Serben sind.“ — Wir werden noch häufig Gelegenheit haben, auf diese Schriften und den Umschwung in der Beurteilung der Nationalitätsverhältnisse am Balkan seitens der gelehrten Kreise Rußlands hinzuweisen.

Die älteste Bevölkerung Macedoniens, welche von den Griechen schrittweise verdrängt wurde, kann vielleicht eine den heutigen Albanesen oder den Rußowlachen stammverwandte gewesen sein. Merkwürdigerweise aber sieht hiervon die großwalachische Theorie der Rumänen vollständig ab, sondern sie nimmt Macedonien erst von dem Erscheinen der Römer an für sich in Anspruch. Sie beruft sich auf eine ganz kurze Stelle des Tacitus, in welcher berichtet wird, daß unter Kaiser Tiberius „unzählige römische Kolonisten“ nach Macedonien gebracht seien. Infolge dieser Besiedelung habe die ganze Balkanhalbinsel eine lateinische Bevölkerung erhalten, die sich dann vor den Stürmen der Völkerwanderung in das Pindusgebiet zurückzog, wo noch heute davon Nachkommen als Hirten leben.

Leider kann jedoch diese großwalachische Theorie durch die verbürgte geschichtliche Ueberlieferung auch nicht im entferntesten gestützt werden. Wohl steht fest, daß römische Kaiser, besonders Trajan, große Scharen römischer Kolonisten nach

Dacien, also nach dem heutigen Rumänien und Siebenbürgen, gebracht haben, sodaß sich die heute dort lebenden Rumänen wohl als deren Nachkommen ansehen können; aber für die südliche Hälfte der Balkanhalbinsel, für Macedonien und Thracien, sind Beweise für eine ähnliche Einwanderung nicht vorhanden. Die römische Kolonisation ist auch niemals eine zweck- und planlose Zerstreuung von Ansiedlern gewesen, sondern sie wurde stets nach strategischen Grundsätzen durchgeführt. Der Mittelpunkt der Kolonisation war immer das römische Kastell, welches zugleich den Ansiedlern Schutz bot; so war es in Rumänien und Siebenbürgen, ebenso wie am Rhein und in Britannien. In Macedonien aber wurden nur vier römische Kastelle begründet; deshalb hat dort auch keine ausgedehnte Besiedelung mit römischen Ackerbau-Kolonisten stattgefunden. Näheren Aufschluß über die wenigen in Macedonien angelegten römischen Kolonien giebt das letzte Kapitel dieser Schrift, welches die macedonischen Münzen behandelt. Daraus wird ersichtlich, daß die römischen Kolonisten nur in einigen strategisch wichtigen, bereits vorhanden Städten angesiedelt wurden, wo sie selbstverständlich sehr bald hellenisiert werden mußten. Auch war im ersten Jahrhundert nach Christo die griechische Bevölkerung Macedoniens sehr zahlreich; sodann rühmt der Apostel Paulus die Wohlhabenheit der dortigen Griechen, von denen er große Summen zur Unterstützung der Christengemeinden in Palestina erhält. Wären also kurz vorher einige Hunderttausend römische Kolonisten dorthin gebracht worden, so hätte man einen großen Teil der griechischen Bevölkerung von Haus und Hof vertreiben müssen, sodaß sicherlich die Städte voll darbender Flüchtlinge gewesen wären. Von alledem aber berichtet die Geschichte nichts. Es wäre vielleicht möglich gewesen, Macedonien 200 Jahre früher mit einer lateinischen Bevölkerung zu besetzen, als die Römerrriege das Land verwüstet hatten, und viele Tausende seiner Bewohner in die Sklaverei geschleppt worden waren. Aber

gerade unter der Regierung des Tiberius wurde Macedonien eine „kaiserliche Provinz“, erhielt also eine geordnete friedliche Verwaltung, sodaß für diese Zeit von einer Vernichtung oder Austreibung der griechischen Bevölkerung am allerwenigsten die Rede sein kann.

Nimmt man nun an, es seien etwa 20,000 römische Kolonisten nach einzelnen Städten Macedoniens gekommen, so konnte von diesen ein Land mit einer hochentwickelten griechischen Kultur gewiß nicht romanisirt werden. Die Entnationalisirung eines Volkes kann überhaupt nur durch eine straffe Verwaltung und eine überlegene Kultur erreicht werden. Gallien wurde im Laufe von vier Jahrhunderten romanisirt durch ein Heer von römischen Beamten, Richtern, Gelehrten, Priestern und Kaufleuten. Kam jedoch ein römischer Prätor oder Prokonsul nach dem griechischen Osten, so sprach er griechisch; der römische Richter sprach dort das Recht in griechischer Sprache, und der römische Kaufmann konnte den Wettbewerb mit dem griechischen Kaufmanne nur aufnehmen, wenn er auch dessen Sprache redete. Die geschichtliche Thatfache, daß die Römer niemals den Versuch machten, den griechischen Osten zu romanisiren, kann von einem Kenner der Geschichte nicht ernsthaft angefochten werden. Ist doch selbst, nachdem Konstantinopel die Residenz der oströmischen Herrscher wurde, schon nach fünfzig Jahren Dynastie, Hof und Regierung vollständig griechisch gewesen.

Wenn daher wirklich 20 000 römische Kolonisten nach Macedonien gekommen sind, so waren diese spätestens nach hundert Jahren hellenisirt. Ganz unhaltbar ist dagegen die Annahme, diese ursprünglich römischen Ansiedler hätten sich zur Zeit der Völkerwanderung in die Gebirge geflüchtet. Die furchtbaren Verheerungen Macedoniens beginnen erst mit dem Einfall der Hunnen des Jahres 434. Die Kolonisten hätten also damals schon vierhundert Jahre im Lande gesessen und sich wohl nicht mehr als Fremde betrachtet. Und nun

sollten sich gerade die Nachkommen der stolzen und kriegerischen Römer in die Gebirge geflüchtet haben, während die Griechen in der Ebene und in den Städten blieben und noch tausend Jahre lang allen Feinden Widerstand leisteten. Auch als Justinian der Große in den Jahren 530—540 von Skodra (Skutari) bis Barna quer durch die Balkanhalbinsel die starke Befestigungslinie zog, südlich deren bis zum 14. Jahrhundert sich niemals die aus dem Norden kommenden Eroberervölker dauernd niedergelassen haben, sollten die „Römer“ niemals gewagt haben, aus den Schlupfwinkeln der Gebirge wieder hervorzukommen! Dabei behaupten dies Rumänen, die mit Stolz auf ihre römischen Vorfahren hinweisen, welche in der ungeschützten Donauebene 1600 Jahre allen Völkerstürmen trotzten. — Aber die Rumänen übersehen hierbei ganz, daß es ja auch ein kulturgeschichtlicher Widersinn ist, anzunehmen, daß eine Bevölkerung, die 400 Jahre Gewerbe und Ackerbau getrieben, zur niedrigeren Kulturstufe des unseßhaften Hirtenlebens zurückgekehrt sei. Ein hochentwickeltes, ackerbautreibendes Volk, wie es die Rumänen sind, sollte sich eine solche Verfündigung an dem Kulturbegriff des Ackerbaues nicht zu Schulden kommen lassen.

Trotzdem aber soll keineswegs geleugnet werden, daß die Sprache der Rukowlachen neben vielen griechischen Bestandteilen auch unverkennbare lateinische bzw. romanische Bestandteile in sich schließt, und daß aus dieser sprachlichen Verwandtschaft auch auf eine Stammesverwandtschaft zwischen Römern und Rukowlachen geschlossen werden kann. Es ist hierüber schon im ersten Kapitel dieser Schrift gesprochen worden, und an späterer Stelle werden noch einige Erklärungen deutscher und anderer Gelehrter über die Frage angeführt werden. Hier sei nur noch auf den einen Punkt hingewiesen, daß ja doch sehr viele Möglichkeiten bestehen, wie die walachischen Hirten des Pindusgebietes aus Italien über das Adriatische Meer gekommen, oder wie sie, falls sie Urein-

wohner des Landes sind, die lateinische Sprache angenommen haben können. Berichtet doch der byzantinische Chronist Kina-
mos, daß sich im 6. Jahrhundert viele Tausend Bewohner Apu-
liens nach Epirus und Albanien flüchteten. — Das Ausschlag-
gebende in der heutigen rußowlachischen Frage ist jedoch die
geschichtliche Thatsache, daß die Rußowlachen niemals
staatenbildend und städtegründend aufgetreten sind
und deshalb auch heute, ihrer ganzen Natur entsprechend, gar
kein Verlangen haben, irgend eine weltgeschichtliche Rolle zu
spielen. Daher ist es auch ein sehr eitles Bemühen, einen
solchen Volksstamm, der über weite Gebirgsgegenden zerstreut
lebt und schwerlich mehr als 100,000 Köpfe zählt, zum Aus-
gangspunkt weitreichender politischer Pläne machen zu wollen.
— Geschichtlich betrachtet, ist ja auch Alles, was Herr
Xenopulos den Rumänen von dem großwalachischen Reiche
aus den Jahren 1185 bis 1260 erzählt, in Wahrheit nichts
als eine Seifenblase. Wer die Geschichte nachlesen will, wird
finden, daß lateinische Kreuzfahrer gegen Ende des 12. Jahr-
hunderts, als ihnen der Kampf gegen den Halbmond zu be-
schwerlich schien, über das christliche Reich der Byzantiner
herfielen, die ihnen vertrauensselig ihre Grenzen und ihre
Thore geöffnet hatten. In dieser Zeit brachen Aufstände in
Bulgarien aus, welches seit 1018 Provinz des griechischen
Reiches war. Da jedoch die Macht der Bulgaren zur Zeit
ihres letzten „Zars“ Samuel völlig gebrochen war, und sie
auch nach dem glücklich durchgeführten Aufstande gegen die
Byzantiner sofort von den Serben geschlagen und diesen
dauernd tributpflichtig wurden, so scheint die Annahme wohl
berechtigt, daß die Führer des bulgarischen Aufstandes von
1185 Walachen d. h. Rumänen waren. Die Bulgaren nehmen
zwar heute die beiden Brüder Johannes und Asan-Peter, sowie
den späteren „Zar“ Johannes Asan II. für ihre Nationalität
in Anspruch; doch dürften die Ansprüche der Rumänen be-
gründeter sein. Aber für die Rußowlachen kommt dabei nichts

heraus. Es war eben einigen rumänischen Abenteurern gelungen, „die Bulgaren zu befreien“ und sich zu deren Fürsten aufzuschwingen, worauf freilich ihre Herrschaft ebenso schnell wieder zerfiel wie sie begründet worden war.

Uebrigens liegt dem Verfasser nichts ferner als eine Herabsetzung der Rumänen und ihrer nationalen Bestrebungen. Er selbst hat in Rumänien gelebt und wird die bedeutenden Fähigkeiten der Rumänen in politischer und kultureller Hinsicht jederzeit neidlos anerkennen. Umso mehr aber fühlt er sich gedrungen, die Rumänen darüber aufzuklären, daß die macedo-rumänische Idee ein Erzeugnis solcher Kreise ist, welche ein starkes Interesse daran haben, die Rumänen von näherliegenden Aufgaben abzuziehen. Zugleich spielen hier, wie bereits angedeutet, kirchliche Interessen mit, durch deren Förderung die Rumänen ihrer eigenen Nation einen sehr zweifelhaften Dienst erweisen. — Die näheren Aufschlüsse über diese Frage werden jedoch erst an späterer Stelle folgen.

*

*

*

Die slavischen Besitzansprüche auf Macedonien teilen sich in bulgarische und serbische. Hierzu soll im Folgenden zunächst geschichtlich die Frage beantwortet werden, ob jemals Bulgaren oder Serben thatsächlich die Herren Macedoniens gewesen sind. Der Zeit nach erschienen, wenn von den Avaren abgesehen wird, die Serben früher als die Bulgaren in Macedonien. Schon im fünften und sechsten Jahrhundert brechen slavische Volkshaufen ein; doch wird der Name der Serben erst 610 mit Bestimmtheit genannt. Wenige Jahre darauf treten sie jedoch wieder völlig in den Hintergrund und erscheinen in Macedonien erst wieder im 13. Jahrhundert. Insofern kommen hier zunächst die Bulgaren in Betracht, welche in der Zwischenzeit recht oft als ungebetene Gäste in Macedonien auftreten, aber ebenso oft mit blutigen Köpfen von dort verjagt werden.

Der hervorstechende Zug in diesen Kämpfen ist, daß die Bulgaren jede kriegerische Verwickelung des griechischen Kaiserreiches in Asien benutzen, um mordend und plündernd über den Balkan loszubrechen. Dabei wenden sie sich stets zuerst nach Macedonien, weil dies von Konstantinopel weiter entfernt liegt und sie dort die Rückkehr der kaiserlichen Heere aus Asien nicht so schnell zu befürchten brauchen. Sobald aber die kaiserliche Streitmacht erscheint, so sind wenige Wochen später die Bulgaren nach schweren Verlusten hinter dem Balkan verschwunden. Dorthin aber können ihnen die Byzantiner nur selten folgen, da Türken, Sarazenen, Seltschuken und Araber schon wieder die Grenzen des Reiches überschritten haben. Denn acht Jahrhunderte lang hatte das griechische Kaiserreich einen Kampf gegen zwei Fronten zu bestehen, wie ihn in der Geschichte niemals ein anderes Reich auszuhalten vermochte.

Die Bulgaren waren gleich bei ihrem ersten Erscheinen, in den Jahren 679 bis 688, da sie also noch über eine ungebrochene Kraft verfügten, von Justinian II. in Macedonien derart geschlagen worden, daß sie 70 Jahre lang die Grenzen des byzantinischen Reiches nicht wieder zu überschreiten wagten. Erst als sie 758 Konstantin V. im Kampfe gegen die Araber unterlegen glaubten, brechen sie unter ihrem Khan Telek in Macedonien ein, werden aber von dem herbeieilenden Kaiser vollständig besiegt. Telek bittet um Frieden und schwört, eine 50jährige Waffenruhe einhalten zu wollen. Schon nach zwei Jahren aber bricht er den Schwur, und bald haben die byzantinischen Schriftsteller die punische Treue durch die „bulgarische Treue“ ersetzt. Denn auch Khan Tokto beschwört, sobald er seine Züchtigung empfangen, nie mehr den Balkan zu überschreiten; fällt aber sofort wieder in Macedonien ein, sobald er den Kaiser im Kampfe mit den Türken weiß. Ekel empfindet man bei der Geschichte des Khan Krummos. Während Kaiser Mikiphoros in Asien schwere Kämpfe zu be-

stehen hat, zieht er 809 und 810 sengend und brennend durch Macedonien. Vollständig sicher wird er, als in Konstantinopel infolge der von Rom aus angezettelten Religionsstreitigkeiten Aufstände ausbrechen. Erst im Frühjahr 811 kann Nikiphoros dem Räuberfürsten entgegentreten, schlägt ihn aber sofort derart, daß Krummos kläglichst um Frieden bittet. Der Kaiser aber läßt sich auf bulgarische Versprechungen nicht mehr ein, sondern will die Macht des Feindes vollständig brechen. Er dringt über den Balkan und bringt die bulgarischen Städte fast gänzlich in seine Gewalt. Da trifft aus Konstantinopel die Nachricht ein, daß die Religionskämpfe wieder begonnen haben und die Hauptstadt der Schauplatz blutigen Aufruhrs ist. So läßt der Kaiser Besatzungen in den bulgarischen Städten zurück und bricht selbst mit dem aus wenigen tausend Mann bestehenden Rest seines Heeres nach Konstantinopel auf. Diese Gelegenheit hatte Krummos schon lange ersehnt; er rafft schleunigst große Massen der Bulgaren zusammen, eilt auf Schleichwegen dem Kaiser voraus, besetzt die Balkanpässe und überfällt endlich die Kaiserlichen in einem engen Thalkessel. Nikiphoros fällt mit den Seinen tapfer kämpfend. Krummos aber stürzt sich über die Leiche des Kaisers her, schlägt ihr das Haupt ab, zerhackt das Gesicht und löst den Schädel los, um ihn beim Zechgelage mit seinen „Edlen“ als Becher zu benutzen! — Und wie jämmerlich endet dieser von den Bulgaren so hochgepriesene Nationalheld. Als endlich Kaiser Leon V. in Konstantinopel der Verwirrung Herr geworden und einen neuen Einfall der Araber zurückgewiesen hat, schlägt er Krummos so vollständig, daß dieser seine ganze bulgarische Fürstenherrschaft aufgeben muß und elend in der Verbannung stirbt.

Schon damals war Bulgarien wehrlos den Byzantinern in die Hand gegeben; Kaiser Leon ließ jedoch dem Lande die Selbständigkeit und hoffte, das verwahrloste Volk durch Bekehrung zum Christentum zu bessern. 78 Jahre lang blieb

auch der Friede erhalten. Cyrillus und Methodius konnten die Christianisirung vollenden; es wurde die bulgarische Metropole von Preslowo begründet, und der Thronfolger Simeon erhielt am Hofe zu Konstantinopel eine christliche Erziehung.

Sobald aber Simeon zur Herrschaft gelangt war, vergalt er den Byzantinern „auf bulgarisch“ die empfangenen Wohlthaten. Der Anblick des kaiserlichen Hofes hatte in ihm nur die Begierde entfacht, ebenfalls eine Kaiserkrone zu erwerben; und da er mit eigenen Augen die Gefahr gesehen hatte, welche dem griechischen Reiche von neuem seitens der Araber und Türken erstanden war, so beschloß er, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, um seinem kaiserlichen Wohlthäter in den Rücken zu fallen. Zuvor gelang es ihm, die in innere Kämpfe verwickelten Hospodare der rumänischen Fürstentümer zu überrumpeln und deren Land, einschließlich Siebenbürgens, zu unterjochen. Dann brach er in Macedonien ein und dehnte zuletzt seine Herrschaft auch über Thessalien und Albanien bis an das Adriatische Meer aus, ohne daß die in Asien bedrängten Byzantiner ihm entgentreten konnten. Die Chronisten jener Zeit behaupten auch mit Bestimmtheit, daß Simeon in beständigem Einverständnis mit den Muhamedanern gestanden habe. Das hinderte ihn aber nicht, zugleich auch mit dem Papst Beziehungen anzuknüpfen; derselbe übersandte seinen Segen, als Simeon den Zarentitel annahm, und außerdem verlieh Rom dem Metropoliten von Preslowo den Titel „Patriarch der bulgarischen Kirche.“ Der Papst hoffte dadurch einen mächtigen Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen die griechische Kirche erlangt zu haben. Schon der erste bulgarische „Zar“ also hatte die orthodoxe bulgarische Kirche, die vor kaum zwanzig Jahren dem ökumenischen Patriarchat ewige Treue gelobt hatte, für einen Titel an die katholische Kirche verkaufen wollen!

Der Schöpfer des „großbulgarischen Reiches“ regierte 34 Jahre, bis 927; und etwa 25 Jahre lang hatte er

Macedonien in Besitz; aber sofort nach seinem Tode zerfiel sein Reich und wurde Macedonien von den Griechen zurückgewonnen. Kaiser Mikiphoros Phokas hatte endlich den Ansturm der Türken und Araber zurückweisen und die Grenzen in Asien wieder herstellen können. Darauf zog er gegen Simeons Nachfolger, Peter, den er in mehreren Schlachten überwand; Thessalien und Macedonien werden nunmehr wieder vollständig von den Bulgaren geräumt. Zugleich fielen Rumänen und Russen von Norden in Bulgarien ein, sodaß von dem Werke Simeons kaum eine Spur übrig blieb. Im Jahre 963 bringt allerdings der Bulgare Schischman noch einmal nach Macedonien, nachdem er aus dem eigentlichen Bulgarien hatte fliehen müssen. Er begründet daher auf fremdem Boden ein „Westbulgarien“ und legt sich den Titel bei „Zar der Macedonier und Albanesen“; von serbischer Seite wird jedoch diese vorübergehende Staatenbildung als eine serbische bezeichnet. In den Jahren 970 bis 975 macht jedoch Johannes Zimiski auch diesem pseudobulgarischen Reiche ein Ende und säubert nicht nur Macedonien, sondern macht auch Bulgarien endlich zur Provinz des byzantinischen Reiches. Das „bulgarische Patriarchat“, das inzwischen, da Preslowo eine feindliche Besatzung erhalten, nach Silistria übergesiedelt war, wurde beseitigt, und zwanzig Jahre lang ward ein strenges Regiment in Bulgarien durchgeführt. Darauf besteigt Basilios II. als Kind den Kaiserthron zu Konstantinopel, und sofort brechen wieder Unruhen in der Hauptstadt betreffs Einsetzung der Regentschaft aus. Diesen Augenblick benutzt der Bulgare Samuel, ein entfernter Nachkömmling Simeons, bemächtigt sich mit einer Schaar Aufständischer Tirnowos und läßt sich als Zar der Bulgaren ausrufen. Die griechischen Besatzungen, deren Stärke unkluger Weise herabgesetzt worden war, ziehen sich vor Samuel zurück, der sofort in Macedonien einbricht und seine Plünderungszüge bis Thessalien ausdehnt. Im Jahre 995 hatte Samuel die Fahne der Empörung erhoben,

aber schon 998 erhält er in Thessalien, als er nach Mittelgriechenland vorrücken wollte, vom Regenten Nikiphoros Uranos die erste schwere Niederlage. Samuel hatte jedoch in die macedonischen Städte starke Besatzungen gelegt, und so muß Nikiphoros zwei Jahre anwenden, um die einzelnen Städte wieder zu erobern; doch im Jahre 1002 hat er in Gemeinschaft mit dem Kaiser Basilios Bulgaroktonos bereits Widdin erstickt und damit Bulgarien selbst in seine Gewalt gebracht. Samuel hat nur noch Achris (Ochrida) im Besitz, um welches sich der Kampf angesichts neuer Verwickelungen in Asien bis 1018 hinzieht. Dann fällt auch dieses, und die Macht Bulgariens ist für immer gebrochen. 167 Jahre ist es byzantinische Provinz; dann wird es zwischen 1186 bis 1260 die Beute der rumänischen Abenteurer Johannes und Peter Asan; darauf kommt es unter serbische Herrschaft, bis es nach der Eroberung Konstantinopels widerstandslos den Türken in die Hände fällt, gegen welche sich die Bulgaren bis zu dem Scheinaufstand von 1876 niemals erhoben haben.

Somit kennt die Geschichte von einer bulgarischen Herrschaft über Macedonien nur die 25 Jahre unter Simeon, von 902 bis 927, das Zwischenspiel Schischmans als „Zar der Macedonier und Albanesen“, von 963 bis 973, und endlich die Zeit Samuels, der drei Jahre lang in Thessalien und Macedonien schaltete, während er und seine beiden Nachfolger Ochrida etwa 23 Jahre besetzt hielten. Diesem kurzen Aufblühen großbulgarischer Herrschaft folgte aber jedesmal ein um so tieferer Fall auf dem Fuße nach.

Man wende auch nicht ein, daß doch wohl bei den häufigen Einfällen der Bulgaren nach Macedonien in diesem Lande gewiß größere Scharen des bulgarischen Stammes zurückgeblieben seien. Dies ist unbedingt zu bestreiten, denn der Haß der Griechen gegen dieses Räubervolk war weit stärker als ihr Haß gegen die Türken. Waren die Bulgaren besiegt und aus dem Lande hinausgetrieben, so durfte auch nicht

Einer von ihnen zurückbleiben. Hierbei ist auch zu beachten, daß während der byzantinischen Zeit die Bulgaren südlich des Balkans, also im heutigen Ostrumelien, auch nicht einmal vorübergehend festen Fuß gefaßt haben. Die Bezirke Philippopel und Adrianopel waren demnach bis zur Türkenzeit von jeder slavisch-mongolischen Einwanderung freigeblichen.

So ragt denn aus der alten Zeit des „ruhmreichen bulgarischen Kaiserreichs“ nur ein einziger Mann von einiger Größe hervor: der in Konstantinopel erzogene Simeon, an dessen Namen jedoch der wenig rühmliche Kirchen-Verkauf haftet. Schischman und Samuel sind gewöhnliche Blünderer, die vor den kaiserlichen Heeren mutig zurückweichen und zuletzt völlig geschlagen werden. Telez, Tokto und Krummos sind rohe Bandenführer, die vor den erscheinenden Kaisern demütig um Frieden bitten, um dann die beschworenen Verträge sofort wieder zu brechen. Eine widerwärtige Figur ist noch jener Draxan, der als Unterfeldherr Samuels Südmacedonien verteidigen sollte. Er wurde in Bodena belagert und bot dem Regenten Nikiphoros seine Unterwerfung an. Dieser nahm ihn bei sich auf, gab ihm in Saloniki eine fürstliche Wohnung mit hohen Einkünften und begünstigte seine Verheiratung mit der Tochter eines hochstehenden Griechen. Bald aber knüpfte Draxan mit Samuel wieder Verbindungen an, ließ seine Gattin im Stich und flüchtete unter Mitnahme großer Schätze. Ein Jahr später wurde er gefangen genommen; doch auf die Bitten seiner Frau hin schenkte ihm Nikiphoros das Leben und gab ihm seine frühere Stellung zurück. Aber noch dreimal wurde er der Verrätereie überführt, bis ihm endlich der verdiente Lohn durch Henkershand zuteil wurde.

Nach der Besiegung Samuels, also seit 1018, haben die Bulgaren überhaupt nur noch eine geschichtliche That vollbracht, die Besiegung der Serben bei Slivniza, wofür sie dem Fürsten Alexander die Gnade erwiesen, ihn nicht zu

ermorden, sondern ihn nur wie einen Landstreicher über die Grenze zu werfen. Die übrigen Heldenthaten ihrer neueren Geschichte reihen sich dagegen würdig denen der Telez, Tokto, Krummos und Dragan an: Die Verletzung des Berliner Vertrages durch den Ueberfall Philippopels, die Ausraubung griechischer Kirchen und Schulen in Ostrumelien, die Niedermezelung der wehrlosen Einwohnerschaft des Pomakendorfes Dospat im Jahre 1894 und endlich die Abschlachtung Stambulows, des einzigen bedeutenden Mannes der neuesten bulgarischen Geschichte.

*

*

*

Die serbische Geschichte Macedoniens ist kürzer. Im Jahre 610 suchte Kaiser Heraclios, um gegen die Türken freie Hand zu bekommen, die eingebrochenen Serben dadurch unschädlich zu machen, daß er ihnen in Südmacedonien Wohnsitze einräumte, wo sie die Stadt Servia begründeten. Sie blieben aber auch dort unruhig, und aus dem Norden kamen neue Scharen, sodaß sich der Kaiser genötigt sah, sie aus dem ihnen verliehenen süd-macedonischen Gebiet wieder zu vertreiben. Die Stadt Servia ist geblieben, aber das ganze Mittelalter hindurch hatte sie eine rein griechische Bevölkerung; auch heute lebt dort kein Serbe. Die amtliche Statistik des Jahres 1897 zählt im Bezirk Servia 2650 Muhamedaner und 14545 Griechen, aber keine Serben. Ernsthafte Ansprüche der Serben auf Südmacedonien lassen sich also wohl aus dem Namen der Stadt Servia nicht ableiten.

Erst 660 Jahre später erscheinen die Serben zum zweiten Male in Macedonien. Es ist die Zeit der unseligen Spaltung des byzantinischen Reiches in das „Kaiserreich von Nicäa“ und das „Kaiserreich von Saloniki“. Die Normannen hatten Saloniki erobert und dort ein fränkisches Königreich begründet. Dies war von dem griechischen Spirotenfürst Angelos Komnenos zerstört worden, worauf sich derselbe selbst zum Kaiser in

Saloniki ausrufen ließ. Dadurch entstand der Kampf zwischen Byzantinern und Epiroten, den die Serben zum Eingreifen in Macedonien benutzten. Sie kamen 1282 unter ihrem König Urosis II., dem der byzantinische Kaiser Andronikos Paläologos sogar seine Tochter zur Frau gegeben hatte, sodas sein Einverständnis mit den Serben gegen Saloniki zweifellos ist. Urosis drang auch bis Serres vor, wurde dort aber von den Epiroten geschlagen; gleichwohl behielt er einige nordmacedonische Plätze im heutigen Altserbien in seinem Besitz. Um Jahr 1346 eroberte der serbische Zar Stefan Duschan auch das mittlere und östliche Macedonien; doch hatten im Süden bereits die Türken festen Fuß gefasst, die bis 1275 ganz Macedonien in ihre Gewalt brachten.

Die Serben hatten also ein knappes Jahrhundert lang das heutige Vilayet Kossowo in ihrem Besitze, während ihre Herrschaft in Mittelmacedonien kaum länger als zwei Jahrzehnte gedauert hat. — Zur Klarstellung sei hierbei noch Folgendes bemerkt: Die byzantinische Reichsverwaltung rechnete von dem heutigen Vilayet Kossowo nur das Sandschak Skopia zu Macedonien. Daher rechnen auch die heutigen türkischen Geographen Skopia noch zu dem „geschichtlichen Macedonien“. Die Bezirke Kossyphopedion, Pristina und Zpek aber bildeten in byzantinischer Zeit eine militärisch verwaltete Grenzmark, die oft in fremden Besitz überging. Es ist jedoch geschichtlich nicht festzustellen, ob diese Bezirke schon vor Urosis II. den Serben dauernd zugefallen waren.

VI.

Die heutigen Verwaltungszustände und Agrarverhältnisse Macedoniens.

Die Erörterung der gegenwärtigen macedonischen Streitfragen bedingt eine vorherige kurze Kennzeichnung der Landbesitzverhältnisse und der Verwaltungszustände, wie sie sich unter der Türkenherrschaft entwickelt haben, da mit diesen die Verteilung der christlichen Nationalitäten und die kulturelle Entwicklung derselben im engsten Zusammenhange stehen.

Bei der Besitznahme des Landes durch die Türken wurde das gesamte bebauete Ackerland als Besitz des Herrschers erklärt. Dieser teilte dasselbe ein in weltliche und geistliche Lehen, welche er ausschließlich an die Muhamedaner verlieh. Timars und Ziamets waren die weltlichen Lehen, d. h. Groß- und Kleingrundbesitz; Bakuf waren die Lehnsgüter der Moscheen und Klöster, d. h. der Besitz der toten Hand. In Macedonien, ähnlich wie in den Nachbarländern Thracien, Albanien, Thessalien und Epirus, wurde das Land derartig verteilt, daß der Großgrundbesitz etwa die Hälfte, die Moscheen ein Drittel und der Kleingrundbesitz ein Sechstel erhielten. Den Christen blieb nur das „Gebirge“, d. h. dasjenige Land, welches wegen seiner örtlichen Beschaffenheit eine Bebauung den Türken als wenig einträglich erscheinen ließ. So bildeten sich in allen Gebirgen der Halbinsel die „Freidörfer“, welche in Macedonien Kephalochoria oder Elestherochoria heißen.

Großgrundbesitzer wurden die vollblütigen Türken oder Osmanen; die kleinen Ackerlose erhielten die Angehörigen der muhamedanischen Hilfsvölker oder eingeborene Christen, die

sich durch sofortigen Uebertritt zum Islam in Gunst zu setzen mußten. Die reichsten Landbesitzer aber wurden die Moscheen und Klöster in Konstantinopel. Der Scheik ul Islam erhielt in allen Provinzen Duzende der größten Güter, deren Einkünfte zum Unterhalt der Softas und der übrigen Religionschüler der Hauptstadt verwendet werden. Gleichwohl aber ist der Sultan Lehnsherr über das ganze Land und kann nach türkischem Recht jederzeit jeden Grundbesitzer seines Besitzes für verlustig erklären.

Mit diesem Rechtsgrundsatz ist zwar nicht ausgesprochen, daß überhaupt nur Muhamedaner Besitzer des ländlichen Grund und Bodens sein können. Es ist vielmehr in der Theorie zulässig, daß auch Andersgläubige von Muhamedanern Land erwerben, sodaß dann der Sultan auch Lehnsherr über christliche oder jüdische Besitzungen wird. In Wirklichkeit aber muß sich jeder Nichtmuhamedaner hüten, einem Bey oder Aga Land abzukaufen. Die wohlhabenderen Juden in Saloniki, Kastoria und anderen Orten Südmacedoniens hatten etwa vor zehn Jahren damit begonnen, von den Beys, die ihnen verschuldet waren, oder welche auswandern und ihr Land gegen bares Geld verkaufen wollten, Besitzungen zu übernehmen. Die Käufer mußten aber bald erkennen, daß sie in den Fällen, wo das erworbene Land nicht unmittelbar vor den Thoren der Stadt lag, ihr Geld einfach weggeworfen hatten. Die Griechen haben daher schon lange das System eingeführt, daß der Einzelne, wenn er von verschuldeten türkischen Großgrundbesitzern Ländereien zu übernehmen gezwungen wird, dieselben bald darauf den Kirchen und Schulen der griechischen Gemeinden als Eigentum vermacht. Würde er das Land selbst behalten oder gar seinen Kindern als Erbe überlassen, so müßte er entweder jederzeit auf eine Beschlagnahme gefaßt sein, oder aber das Land würde durch Steuererpressungen und ähnliche Gewaltmittel völlig entwertet. Andererseits hat der Christ oder Jude gar keine Mittel, um die „Hamals“,

d. h. die Hörigen, die der türkische Besitzer bisher durch die ihm zur Verfügung stehende Gendarmerie zur Arbeit gezwungen hatte, noch weiter auf dem Lande zu halten. Wird dagegen das Land der Kirchengemeinde überwiesen, so müssen sich die türkischen Behörden doch einige Beschränkungen ihrer Willkür auferlegen, da die Gemeinde anderenfalls durch das Patriarchat in Konstantinopel Beschwerde führen läßt. Die Eingaben dieses aber darf die Pforte in Rücksicht auf die demselben unterstehende Kirchenorganisation nicht ohne weiteres in den Papierkorb werfen.

Nach dem heutigen Stande besitzen die Moscheen in Macedonien noch etwa ein Sechstel des Landes, da es zu einer besonderen Liebhaberei der Walis gehört, den Verkauf durch gelegentliche Abtrennung überflüssiger Stücke ein wenig abzurunden. Sehr leicht ist ein solches Unternehmen jedoch nicht, sodaß die Verminderung des Verkaufs nur langsam vorschreitet. Sodann giebt es gegenwärtig etwa 15 000 Groß- und Mittelbesitzer, während die Zahl der selbständigen Kleinbesitzer kaum mehr als 10 000 beträgt. — Zu der ersteren Klasse gehören Christen garnicht, und die Zahl jüdischer Landbesitzer in den vorbezeichneten Gegenden dürfte kaum 200 überragen. Dieselben halten ihr Land gegenwärtig unter großen Opfern, welche sie der Habgucht der türkischen Beamten bringen, und leben in der Hoffnung auf eine bessere Zeit, die ihnen für die jetzigen Verluste Entschädigung bringen soll. Der griechischen Kirche waren bis zum Beginn des bulgarischen Schismas etwa zwei Prozent des gesamten Ackerlandes vermacht, und zwar in der vorerwähnten Weise. Seit der Kirchenspaltung ist jedoch das ganze Bestreben der Bulgaren darauf gerichtet, die Kirchengüter den Gemeinden der Schismatiker in die Hand zu spielen, sodaß um diese Ländereien vielfach die erbittertsten Kämpfe entstanden sind. Solche Gelegenheiten benutzen natürlich die türkischen Behörden sehr gerne, um entweder den streitenden Parteien fast unerschwingliche Geld-

opfer abzapfen, wodurch die Ländereien auf Jahre hinaus entwertet werden, oder um sie vollständig den Kirchengemeinden zu entreißen. Insofern hat auch der kirchliche Landbesitz während der letzten zehn Jahrzehnte wesentlich abgenommen. — Die 10 000 Kleinbesitzer sind ebenfalls fast durchgängig Muhamedaner, die in größerer Zahl in der Bardar-Ebene, nördlich von Saloniki, ansässig sind. Ihr Mittelpunkt ist die Stadt Yenidsche-Bardar, nach welcher sie auch Bardarioten genannt werden. Sonst finden sich selbständige muhamedanische Bauern in größerer Zahl nur noch in der Ebene von Ochrida; die übrigen sind vereinzelt über das Land zerstreut. Die wenigen christlichen Kleinbesitzer befinden sich zumeist in den albanesischen Dörfern des nördlichen Macedoniens.

Die ganze übrige Landbevölkerung, gleichviel ob Christen oder Muhamedaner, besteht aus „Hamals“, welches Wort die Begriffe von Lastträger, Tagelöhner und Leibeigener in sich schließt. Dieser Zustand ist um so furchtbarer, als die Großgrundbesitzer, für welche die Hamals arbeiten müssen, nicht selbst auf dem Lande, sondern in der Stadt wohnen und zur Eintreibung ihrer Forderungen stets in Begleitung zahlreicher Gendarme auf das Land kommen. Der Hamal, der deutsch wohl am besten als Höriger bezeichnet wird, hat dem Großgrundbesitzer, d. h. dem türkischen Bey oder Aga, von seiner Ernte die Hälfte abzugeben, wenn der Besitzer zugleich die Eintreibung der Steuern für den Staat übernommen hat. Anderenfalls liefert der Hörige ein Drittel der Ernte ab, muß dann aber noch die Steuereintreibungen über sich ergehen lassen. Welche Form für den Hörigen die günstigere ist, läßt sich schwer beantworten; in dem einen wie in dem anderen Falle bleibt ihm nur das nackte Leben. Denn das Recht der Festsetzung dessen, was als die Hälfte oder das Drittel des Ernteertrages anzusehen ist, beansprucht der Bey oder der Steuererheber für sich. Und da die Zahlung in Naturerzeugnissen erfolgt, so ist der Hörige jeder Willkür preisgegeben.

Der Vorgang ist folgender: Der Bey hält sich in dem Dorfe einige sogenannte Aufseher. Diese sind gewöhnlich Räuber, die von der Polizei ergriffen, aber durch das Dazwischentreten des Beys aus dem Gefängnis freigelassen wurden. Bei derartigen Individuen glaubt der Bey, sicher zu sein, daß sie mit den Dorfbewohnern nicht gemeinschaftliche Sache machen. Dieselben aber haben damit zugleich den Freibrief erhalten, in dem Dorfe, wo sie angeblich den „Nachtwächterdienst“ versehen sollen, nach Herzenslust zu stehlen und zu rauben. Von diesen Leuten wird nun der Bey benachrichtigt, wie viel jeder einzelne Hörige geerntet hat, und danach bemißt der Sekretär des Beys schon vor der Ankunft im Dorfe die von jedem zu liefernde Ertragsmenge. Darauf macht sich der Bey mit seinem Schreiber und einem Duzend Gendarmen auf den Weg. Die Hörigen müssen dann eine Menge Wagen stellen und vor den Augen des Herrn aufladen. Die herzerreißenden Auftritte, indem alle Mitglieder der Hörigenfamilie, von den fluchenden Gendarmen bedroht, das ganze Haus leeren müssen, um die Habsucht des Beys zu befriedigen, wiederholen sich bei jedem Dorfbewohner. Der Herr sagt einfach, der „Hund“ habe ja doch den größten Teil der Ernte versteckt oder vergraben, also wird alles genommen, was vorhanden ist. — Nachdem auf diese Weise das Dorf ausgeplündert ist, setzt sich die Wagenreihe in Bewegung, um die Erzeugnisse unter genauer Bewachung der Gendarme nach dem Wohnort des Beys oder nach dem nächsten Marktplatz zu bringen, wo die bestellten Händler der Ladungen harren.

Finden die Steuereintreibungen gesondert statt, so suchen die „Steuerbeamten“ dem Bey zuvorzukommen; denn sonst würden sie wenig vorfinden. Diese sogenannten Beamten, ebenso wie die sie begleitenden Gendarme, deren sie stets Duzende mitbringen, haben das ganze Jahr hindurch keine andere Besoldung als das, was sie bei diesen Eintreibungen der Steuern „erübrigen“. Ein solches Vorgehen

kann jedoch nicht mit dem Begriffe des gewöhnlichen Diebstahls oder des Mißbrauchs der Amtsgewalt bezeichnet werden; das ist einfach Raub und Plünderung unter Anwendung der rohesten Gewalt, und zwar „von Staatswegen“. — Man wird daher begreifen, daß die Dorfbewohner das ganze Jahr hindurch vor diesen Schreckenstagen der Erntezeit zittern. In anderen Ländern feiern die Bauern das freudvolle Erntefest; in Macedonien suchen sie möglichst schnell ein Geringes der Ernte im Felde zu vergraben, um im Winter sich wenigstens noch mit Brei von muffigem Mais elend ernähren zu können.

Aber mit diesen Hauptplünderungen sind keineswegs die Auspressungen der Landbevölkerung erschöpft. In den Jahren 1888 bis 1890 führte die türkische Regierung eine sogenannte Schulreform durch. Es sollten von Staatswegen in jeder Gemeinde Schulen begründet und unterhalten werden, und zu diesem Zwecke wurde eine allgemeine Schulsteuer ausgeschrieben, welche sich für die Landbevölkerung auf zwei Prozent des Ernteertrages bemessen sollte. Natürlich waren diese zwei Prozent nicht dem von Bey geforderten Betrage abziehen, sondern dem, was den Hörigen verblieb. Da nun aber die christlichen Gemeinden schon größtenteils selbst Schulen eingerichtet hatten, so wurde bis heute der Gesamtertrag der Schulsteuer, soweit er nicht in den Taschen der Beamten verblieb, ausschließlich für muhamedanische Schulen verwendet.

Die vorhin geschilderten Steuereintreibungen betrafen aber nur die Staatssteuer, die nach dem feststehenden Satz für die Landbevölkerung auf ein Sechstel des Ernteertrages berechnet wird. Daneben aber giebt es noch Gemeindesteuern und Provinzialsteuern: die ersteren für die Städte, die letzteren für die Dörfer oder Landgemeinden. Die Gemeindesteuern heißen Temetuat und Tegaret, d. h. etwa Gewerbesteuer und Einkommensteuer. Dieselben sollen für die Bedürfnisse des Ortes oder der Provinz verwandt werden, bieten also eine der wichtigsten Einnahmen für die großen und kleinen Beamten,

die vergeblich auf das Eintreffen ihrer Gehälter aus dem Finanzministerinn warten. Die Landbevölkerung war von diesen beiden Steuern frei, wofür sie aber für die Herstellung und Instandhaltung der Landstraßen Sorge zu tragen hatte. Die türkischen Beamten legen nun diese Verpflichtung dahin aus, daß jeder Dorfbewohner verpflichtet ist, jährlich etwa einen Monat lang an den öffentlichen Straßenarbeiten teilzunehmen. Trotzdem aber giebt es in der Türkei bis heute noch keine Landstraßen im europäischen Sinne, sondern nur ungepflasterte Wege, die bei Regenwetter für Fuhrwerk jeder Art unpaßierbar sind. Dies kommt so: Der Mutesarrif (Vorsteher eines Bezirks) entsendet ein Viertelhundert Gendarme nach einem Ort, welche von dort sämtliche männliche Einwohner zum Straßenbau nach einer etwa zehn Meilen entfernten Stelle abführen sollen. Das giebt natürlich ein furchtbares Entsetzen und Keiner will folgen. Der Anführer der Gendarme aber ist unerbittlich und er droht, mit der Waffe gegen die Widerspänstigen vorgehen zu lassen. Da verlegt man sich aufs Verhandeln und schließlich werden fünf Gendarme nach dem Mutesarrif abgesandt, um diesem zu melden, daß die Gemeinde bereit sei, 50 bis 100 Pfund zu zahlen, damit der Mutesarrif sich dort aus der Nähe Arbeiter für seinen Straßenbau annehmen könne. Am nächsten Tage kommen die Gendarme mit der Meldung zurück, daß der Präsekt dem Wunsche der Gemeinde willfahren würde, falls sie die doppelte Summe zahle. Die Leute können nicht anders, als sich diesem Gebot zu fügen, und die „Einquartierung“ zieht mit der Beute ab. — Das nächstfolgende Jahr kann der Mutesarrif bei derselben Gemeinde nicht gut dasselbe Erpreßerstück versuchen, weshalb er einen anderen Weg einschlägt. Er läßt im Hochlande etwa dreißig der verwegensten Albanesen durch eine fast gleichstarke Gendarmenabteilung aufgreifen und nach jenem Dorfe führen. Der Wachtmeister teilt den erschreckten Dorfbewohnern mit, der

gnädige Mutesfarif wolle in diesem Jahre von der Gemeinde keine Leistung zum Straßenbau verlangen. Er habe daher die beifolgenden Albanesen gesandt, damit diese die Landstraße vor dem Dorfe in Stand brächten. Die Albanesen hungern nun einen Monat lang dort herum. Den Tag über schlafen sie im Schatten der Bäume und des Nachts plündern sie die Gegend aus. Ihren Raub teilen sie mit den sie bewachenden Gendarmen, und die Dorfbewohner wissen nicht, wie sie sich von dieser Plage befreien sollen. Endlich senden sie eine Abordnung an den Mutesfarif mit mindestens 50 Pfund und bitten diesen, die Albanesen wieder wegzuschicken, da sie selbst die Landstraße herstellen wollten. Der würdige Beamte läßt sich endlich erweichen und befiehlt, die albanesischen Straßenarbeiter in ihre Berge zurückzusenden!

Ist die Gemeinde so klein und arm, daß dem Mutesfarif jeder derartige Erpressungsversuch zwecklos erscheinen muß, so ist dies eigentlich für die Gemeinde und das Land das Beste; denn dann wird den Bewohnern aufgetragen, die Landstraße in einer Länge von fünf bis zehn Kilometern in Stand zu halten, wofür im Frühjahr und Herbst sämtliche Einwohner auf ein oder zwei Wochen an die Arbeit gehen müssen. Dann geschieht wenigstens etwas und die Gemeinde selbst hat davon einen Vorteil. — Aber auch in solchem Falle macht der Präsekt sein Geschäft. Dann liefert er nach Konstantinopel einen langen Bericht, worin er unter Berufung auf vollwertige Zeugen darstellt, in welcher unübertrefflicher Weise mindestens die vierfache Strecke einer neuen Chaussee aufgeführt sei. Das Werk aber sei so schwierig gewesen, daß die betreffende kleine Dorfgemeinde nicht im Stande war, mehr als ein Drittel der Straße herzustellen. Somit seien noch andere Arbeiter gegen Tagelohn anzunehmen gewesen; auch habe viel Material an Steinen beschafft werden müssen, wie die benannten Zeugen (ebenfalls höhere Beamte) eidlich zu bestätigen bereit seien. Unter solchen Umständen hätten

aus dem Erträgnis der städtischen Steuern zu diesem Chausseebau noch 300 Pfund (6000 Mark) verwendet werden müssen, welche Summe der dienstefrige Mutessarif mit seinen „Zeugen“ selbstverständlich in die Tasche gesteckt hatte.

Dieser „Landstraßenbau“ bildet eigentlich die Hauptbeschäftigung der türkischen Verwaltungsbeamten, denn er bietet ihnen die Hauptquelle ihrer Einnahmen. Die Bevölkerung der Städte liefert in Gestalt der Gewerbe- und Einkommensteuer die Mittel zu diesen „öffentlichen Arbeiten“ und die Landbevölkerung muß dieselben Kosten noch einmal aufbringen, ohne daß jemals der Straßenbau fertig wird. Die Schraube kann also in jedem Jahre von neuem angefezt werden. Der türkische Beamte würde auch niemals hierin eine ungerechte Handlung erblicken, da das Geld ja fast nur den „Giaurs“ ausgepreßt wird, und da die Regierung, die den Beamten im Jahre höchstens für zwei Monate Gehalt auszahlt, sich über die Unterschlagung der öffentlichen Gelder nicht beklagen darf. — Doch seit einigen Jahren, wo die Geldnot im Finanzministerium zu Konstantinopel gar so hoch gestiegen ist, hat die Hohe Pforte den Walis es als eine unerläßliche Bedingung für die fernere Beibehaltung ihrer Aemter auferlegt, den Ertrag der Demetuat- und Tegaret-Steuern unverkürzt an die Regierungskasse abzuliefern. Die Gouverneure fanden daher bald das Auskunftsmittel, diese Steuer, die stets nur für die nicht ackerbautreibende Stadtbevölkerung berechnet, auch der Landbevölkerung aufzuerlegen. Dadurch wurde das Erträgnis derselben um so viel erhöht, als nach Konstantinopel abgeliefert werden mußte, und das bisherige Unterschlagungssystem konnte seitens der Beamten ruhig beibehalten werden. Die Höhe dieser Steuer wird für die Landbevölkerung auf fünf Prozent des Ernteertrages berechnet.

Neht bemerkenswert ist noch die Organisation der Brandschaden-Versicherung, wie sie von den Behörden gehandhabt wird. Ein schon vor langen Jahren erlassenes kaiserliches

Gradé bestimmt, daß ein Brandschaden, der den Besitzer ohne sein Verschulden trifft und der nicht vom Thäter ersetzt werden kann, von der Gemeinde zu tragen ist. Der Kaimakan, d. h. der Ortsvorsteher, legt dieses Gesetz regelmäßig in der Weise aus, daß in allen Fällen, wo einem Muhamedaner das Haus abbrennt, die christliche Bevölkerung unter allen Umständen den Schaden zu bezahlen hat. Derselbe wird abgeschätzt, und wenn die Christen nicht bald die Summe freiwillig zusammenschließen und sie dem Kaimakan überbringen, so nimmt dieser die Zwangsvollstreckung vor. — Brennt dagegen einem Christen das Haus ab und ersucht dieser den Kaimakan, ihm in ähnlicher Weise zur Wiederherstellung seines Besitzes behilflich zu sein, so muß er froh sein, wenn er nicht sofort unter dem Verdacht vorsätzlicher Brandstiftung verhaftet wird.

Nun giebt es aber auch in allen Teilen Macedoniens muhamedanische Hamals, deren Lage sich teilweise sehr wesentlich von der Lage der christlichen Hörigen unterscheidet, teilweise jedoch ganz die gleiche ist. In einzelnen Gegenden, besonders in den Ebenen, giebt es einige große Landgemeinden von 1000 bis 2000 Einwohnern, die gewöhnlich zu zwei Dritteln aus Christen und einem Drittel aus Muhamedanern bestehen. Diese Muhamedaner waren in früheren Zeiten selbständige Kleinbesitzer und haben aus verschiedenen Ursachen ihr Land an den benachbarten Großgrundbesitzer abtreten müssen. Wenn dies nicht durch einfache Gewalt herbeigeführt wurde, so hatte wohl der türkische Bauer, der niemals gut zu wirtschaften verstand, vom Bey Geld geliehen und ihm dafür das Land verpfändet. So steht er gegenwärtig hinsichtlich seiner Besitzverhältnisse auf gleicher Stufe mit dem christlichen Hörigen; in wirtschaftlicher Beziehung steht er jedoch infolge seiner geringeren Arbeitsfähigkeit unter diesem. Dafür aber genießt er alle diejenigen Vorteile, welche ihm die Gunst der Behörden bieten kann. Da das türkische

Quartier von dem der Christen räumlich getrennt ist, so können diese nicht beobachten, wie der Steuereintreiber bei den Muhamedanern verfährt. Von mehreren Steuern bleibt er ganz frei, zum Straßenbau wird er nicht herangezogen, und auch der Bey verfährt beim Abholen des „Dritten“ dem muhamedanischen Hörigen gegenüber rücksichtsvoll. Dafür nimmt er lieber den Christen soviel mehr ab. — Indessen ist die Zahl dieser türkischen Hamals eine beschränkte; zahlreicher dagegen ist die zweite Klasse, die der Schein-Muhamedaner. Dies sind die griechisch-muhamedanischen Landgemeinden in Südmacedonien, die albanesisch- und serbisch-muhamedanischen Hamals in der Nordhälfte des Landes und die bulgarisch-muhamedanischen Gemeinden (Bomaken) in den Thälern des Rhodope-Gebirges. Solche Gemeinden entstanden im ersten Drittel dieses Jahrhunderts durch Zwangsbefehrungen zum Islam, indem die dabei in Frage kommenden türkischen Großgrundbesitzer einfach bekannt gaben, daß sie auf ihrem Lande künftig nur noch Muhamedaner dulden würden. Wer deshalb nicht von Haus und Hof vertrieben werden wollte, mußte sich beschneiden lassen. Der griechischen Bevölkerung Macedoniens gegenüber suchte man dieses Gewaltmittel besonders nach der Niederwerfung des Aufstandes von 1821 und 1822 anzuwenden. In einigen Bezirken hatte man damit auch Erfolg; der weitaus größte Teil der hellenischen Bevölkerung aber nahm lieber die ärgsten Verfolgungen auf sich, als daß er dem Glauben und der Kirche auch nur äußerlich entsagt hätte. Weniger Schwierigkeit machte die Zwangsbefehrung bei den Albanesen, die niemals allzu zähe an einem Glaubensbekenntnis geblieben haben. So sind sie jetzt äußerlich Muhamedaner; würden aber, wenn es für sie mit einem Vorteil verbunden wäre, sofort zum katholischen Glauben übergehen oder zur orthodoxen Kirche zurückkehren. Die Bulgaren dagegen haben sich schon mehr in ihre Rolle als Muhamedaner eingelebt; nur wo solche Gemeinden recht nahe der bulgarischen Grenze

liegen, sind sie auch ihrer Gesinnung nach Bulgaren geblieben und warten auf den Augenblick, da sie sich wieder offen als Christen bekennen dürfen. Dies weiß man auch auf türkischer Seite sehr wohl, und deshalb werden die Mitglieder solcher Gemeinden von den Beys, den Steuer- und Verwaltungsbehörden heute genau in derselben unbarmherzigen Weise gebrandschatzt, wie die christlichen Landgemeinden.

Das Rechtsverhältnis, in welchem der Hamal zum Großgrundbesitzer steht, ist ebenfalls ein ganz willkürliches. Eigentlich ist der Dorfbewohner nur Pächter, der zwar das Land des Beys bearbeitet, aber im Dorfe auf eigenem Grunde wohnt. Denn das Dorf war von den Christen schon vor Ankunft der Türken bewohnt, und der Eroberer nahm nur das Ackerland. Das Dorf selbst also blieb frei, wie ja auch die Kirche und die Häuser der etwa vorhandenen Handwerker dem Bey nicht gehören. Trotzdem erklärt derselbe in den meisten Fällen auch die Häuser oder, besser gesagt, die elenden Hütten der Hörigen in den Dörfern als sein Eigentum, wobei ihm selbstverständlich die türkischen Behörden stets Recht geben. Dadurch erhält er ebenso sehr die Macht, jeden ihm mißliebigen Hörigen aus dem Dorfe auszutreiben, als auch denselben, wenn er etwa das bisherige Arbeitsverhältnis selbst aufgeben wollte, zur Fortsetzung desselben zu zwingen. Dies kommt besonders in solchen Fällen zur Geltung, wo der Hörige sich Arbeit jenseits der Grenze suchen möchte. In Griechenland werden alljährlich gegen 50 000 fremde Arbeiter in den Weinbergen beschäftigt. Außerdem brauchte man dort für die Entwässerungsarbeiten in Thessalien, für Bahnbauten und für die Durchstechung des Isthmus von Korinth viele Jahre lang noch weitere 50 000 Arbeiter, von denen mindestens die Hälfte aus Macedonien kamen. Das brachte manchen Bey in eine mißliche Lage; denn oft ging die Hälfte der männlichen Dorfbewohner über die Grenze, und die Felder des Beys blieben zur Hälfte unbestellt. Die Fortgezogenen

aber hatten ihre Familien zurückgelassen, und so suchte der Bey sich an diesen zu rächen. Meist wurden sie in völlig hilflosem Zustande aus dem Hause getrieben, und aus diesem wurde auch das Letzte weggeschleppt, was noch darin zu finden war. — Ein anderer Bey war schlauer; er ließ die Familien ruhig in den Wohnungen; sobald ihm dann aber seine Aufpasser die Rückkehr der Männer im Spätherbst meldeten, erschien er mit 50 Gendarmen im Dorfe, und jeder Zurückgekehrte mußte ihm fast die ganzen mitgebrachten Ersparnisse als Entschädigung für den „Kontraktbruch“ ausliefern. — Eine dritte Art der „Bestrafung“ war noch einfacher: Der Bey hatte gehört, daß die auf Arbeit Gehenden die Absicht hatten, mit den heimgebrachten Ersparnissen sich selbst ein „Tschiflik“, d. h. eine Farm, zu kaufen, um dann als freie Männer in der Heimat leben zu können. So ließ er sie ruhig einige Jahre ins Ausland gehen. Für die Wintermonate kehrten sie ja stets zurück, sodaß er sich durch seine Aufpasser über ihre Lage und die ungefähre Höhe ihrer Ersparnisse unterrichten konnte. Endlich kamen sie zu ihm und begehrten Land von ihm zu kaufen. Der Bey erklärte sich dazu bereit, und so kam der Kauf zustande. In ein amtliches Grundbuch wurde er allerdings nicht eingetragen; denn derartige Einrichtungen giebt es in der Türkei nicht. Die glücklichen „freien“ Bauern bestellten nun ihr Land mit um so größerem Eifer; als aber die Erntezeit kam, erschien auch bei ihnen der Bey mit seinen Gendarmen und forderte den „Dritten“. Und als die Bauern entsetzt erklärten, sie hätten doch das Land als Eigentum erworben, antwortete der Bey gelassen, das sei ein großer Irrtum. Das gezahlte Geld hätten sie ihm nur als Entschädigung für ihr ungesetzliches Fortlaufen gegeben; sonst hätte er sie garnicht wieder ins Dorf gelassen. Der daneben stehende Gendarmerie-Wachmeister bestätigte die Richtigkeit dieser Erklärung, und von mehreren Gendarmen geschleppt, mußte der Bauer die Hälfte

feiner Ernte ausliefern! — Solche Fälle sind in Macedonien, ebenso wie in Epirus und Albanien während der letzten Jahre zu Tausenden vorgekommen und sie beweisen zur Genüge, daß unter den gegenwärtigen türkischen „Rechtszuständen“ der Bauer nichts anderes als ein wehrloses Objekt gewalthätiger Ausraubung ist.

Der christliche Landmann Macedoniens hat demnach folgende Abgaben zu leisten:

| | | |
|---|------------------|----------|
| 1. Der Großgrundbesitzer erhält vom Ernteertrag | 33 $\frac{1}{3}$ | Prozent, |
| 2. die Staatssteuern betragen | 16 $\frac{2}{3}$ | „ |
| 3. die Schulsteuer beträgt | 2 | „ |
| 4. die Gewerbe- und Einkommensteuer beträgt vom Ernteertrag | 5 | „ |
| 5. die Leistungen für Wegebau betragen vom Ernteertrag | 5 | „ |
| 6. die Abgabe für die Kirche beträgt vom Ernteertrag | 1 | „ |

Zusammen 63 Prozent
des Ernteertrages.

Rechnet man nun, daß 15 Prozent zur nächstjährigen Ausfaat erforderlich sind, so würden dem Bauer für sich und seine Familie noch 22 Prozent von der Ernte verbleiben. Die Rechnung ist aber nur eine theoretische; denn die Abgabe an den Bey wird von diesem, wie oben geschildert, ganz willkürlich bemessen, und die übrigen Abgaben für Steuern und Wegebau werden gewöhnlich in Pauschalsummen von der Gemeinde entrichtet. Den wiederholten Ausplünderungen durch die Steuergendarme können die Gemeinden nur dadurch entgegengehen, daß sie mit dem Kaimakan oder dem Mutesfarif einen Gesamtbetrag in barem Gelde vereinbaren, den sie dann unter ihren Mitgliedern aufbringen. Dabei stellt sich für den Einzelnen die Leistung in den meisten Fällen noch weit höher als der vorgeschriebene Prozentsatz des Ernteertrages.

Zu alledem kommt aber noch die furchtbare Räuberplage. Im Jahre 1895 sind in Macedonien über 150 Räuberbanden verfolgt worden, abgesehen von den einzelnen Räubern, die das Land unsicher machen. Die Zahl der Morde, Mordanschläge und schweren Verwundungen wurde im gleichen Jahre auf etwa 4000 berechnet, in einem Lande mit zwei Millionen Einwohnern! — Ein solcher Zustand wird nur verständlich, wenn man die Einwirkung der geschilderten Agrarverhältnisse auf die allgemeine Sittlichkeit berücksichtigt. Es ist ein ewiger Kriegszustand, welcher auf dem Lande herrscht; und wie in Deutschland zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges angesichts der allgemeinen Verwüstung jeder zehnte Mann ein Räuber wurde, so werden auch in Macedonien jährlich viele Hunderte verzweifelter und verlorener Menschen zu Räubern, sodaß diese schon jetzt ein nach Tausenden zählendes stehendes Heer bilden. Und wieder ist es der Bauer, der nicht nur dieses Räubertum ernähren muß, sondern auch fortwährend von ihm persönlich bedroht ist. Die Landgemeinden haben deshalb stets darum nachgesucht, auch noch die Dorf-Nachtwächter selbst stellen und bezahlen zu dürfen. Denn es müssen jede Nacht zuverlässige Wachen ausgestellt werden, wenn die Dorfbewohner während der Nachtstunden gesichert sein wollen. Aber diese Ausgabe soll ihnen erspart bleiben, und will der Bey unbedingt das Recht haben, als Wächter seine oben gekennzeichneten Kreaturen im Dorfe zu halten, die natürlich zu allen Räubern der Umgegend in freundschaftlichsten Beziehungen stehen und mit diesen die Beute teilen.

*

*

*

Die Erwerbsverhältnisse in den Städten sind für die Christen günstigere; das Räubertum wagt sich nur gegen die kleineren Städte vor, sodaß in Orten von 4000 und 5000 Einwohnern an die öffentliche Sicherheit eine bessere ist.

Dagegen ist die Verwaltung in den Städten eine noch kläglichere, die Habsucht, der Betrug und die Käuflichkeit der Beamten eine jedes Maß überschreitende.

Jeder Beamte der Türkei, vom Wali bis zum untersten Schreiber, wird in Konstantinopel am Sitze der Regierung und des Hofes angestellt. Er kann dieses Glückes aber nur dann teilhaftig werden, wenn er in dem Ministerium oder im Palast des Sultans einen Gönner hat. Denselben erlangt er am sichersten, wenn er selbst nach Konstantinopel geht; deshalb fängt die türkische Beamtenlaufbahn gewöhnlich mit einem mehrjährigen Aufenthalt in der Hauptstadt an. Der Gönner beschafft nun dem Stellenbewerber das Amt nach einer feststehenden Tare; aber zugleich muß sich derselbe verpflichten, dem Gönner vierteljährlich eine bestimmte Rente einzusenden. So bringt in Konstantinopel die Stellung eines Ministerialsekretärs oder eines höheren Hofbeamten jährlich oft 2 bis 3000 Pfund (40 bis 60000 Mark) aus dem Verkauf der Aemter ein, wovon der Ministerialsekretär jedoch mindestens die Hälfte an den Minister selbst abliefern muß. Dadurch entschädigen sich diese Herren für das ewige Ausbleiben ihrer Gehaltszahlungen.

Der nach der Provinzialstadt gehende Beamte erhält aber dort auch kein Gehalt und dennoch muß er pünktlich seinem Gönner die Vierteljahrssrate einsenden, wenn er nicht sofort seiner Stellung verlustig gehen will. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Bevölkerung auszupressen und den Staat zu bestehlen. Am leichtesten gelingt dies den bei dem „Landstraßenbau“ und bei der Steuererhebung beteiligten Beamten; desgleichen ist das Geschäft des Richters und des Polizeikommissars ein einträgliches. Der Erstere mißt das „Recht“ einfach nach dem ihm überbrachten Gelde ab, und der Letztere läßt nur diejenigen außer Verfolgung, die sich durch ansehnliche Summen gleich für das ganze Jahr die Ruhe vor der Polizei erkaufen. Die übrigen Beamten pflegen

sich hauptsächlich mit Hilfe der niederen Polizeiorgane und Gendarme zu sichern. Die Anstellung der Letzteren ist Sache der Ortsbehörden, und so muß sich jeder Polizist wieder unter den Ortsbeamten seinen Gönner suchen. Dieser macht dann mit ihm in der Weise Geschäfte, daß sie gegen wohlhabendere Christen Strafanzeigen und falsche Beschuldigungen aushecken und von den Bedrohten Geld erpressen; oder sie mischen sich in den Streit der verschiedenen christlichen Schulen und Kirchen, versprechen den Einen Begünstigung ihrer Wünsche und zwingen den Anderen durch Drohungen Geld ab; oder aber sie setzen sich mit allerhand Diebesgesindel und Räubern in Verbindung, denen die Polizisten gegen Teilung der Beute Beistand leisten und denen die richterlichen Beamten Sicherheit gegen jede Anklage verbürgen.

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten diese unjählich traurigen Verwaltungszustände der Türkei führen, zeigt das Postwesen auf dem Lande. Da die Muhamedaner nur sehr selten Privatbriefe schreiben, so beschränkt sich der amtliche Postverkehr auf die Beförderung der amtlichen Schriftstücke und Geldsendungen zwischen der Regierung und den Behörden. Diese Sendungen gehen etwa allwöchentlich einmal unter der Bedeckung von 20 bis 30 berittenen Gendarmen durch das Land. Wollte dieser „Reichspost“ ein christlicher Privatmann Briefe anvertrauen, so würden dieselben im besten Falle nach einigen Monaten an ihrem Bestimmungsorte anlangen. Denn jede Poststation würde es als ihre Pflicht ansehen, die Briefe genau durchzulesen oder durchlesen zu lassen; und zur Weiterbeförderung würde sich der betreffende Beamte nur verstehen, wenn er für seine Mühe auch eine Entschädigung erhielte. Wie aber soll ein reisender Brief allen Beamten ein Trinkgeld verabreichen, durch deren Hände er geht? — Jedenfalls denkt kein Nichtmuhamedaner daran, einen Brief der türkischen Post zu übergeben; sondern der gesamte Briefverkehr liegt in den Händen von Privatboten. Jede Nationalität aber muß

sich ihre eigenen Boten halten; denn ein Bulgare giebt seine Briefe keinem griechischen Boten, und kein Grieche würde die seinigen einem Bulgaren, einem Albanesen oder einem walachischen Parteigänger des Herrn Margaritis anvertrauen. So wird die Briefbeförderung begreiflicher Weise ziemlich teuer, zumal auch diese Boten niemals allein den Weg über Land wagen dürfen. Aber auch die türkischen Beamten wollen hierbei verdienen, und so hat sich denn das „Gesetz“ eingebürgert, daß jeder Briefbote vor seinem Abgang sämtliche Briefe von der Behörde abstempeln lassen und dafür das „Porto“ entrichten muß. So zahlt der Bote für jeden Brief noch etwa 20 Para (15 Pfennig) Abstempelungsgebühr, während er ihn selbst befördert. Der schlaue Beamte giebt aber für das Geld keine Marke, denn sonst könnte man ihm seine Einnahme nachrechnen. Kommt nun der Briefbote durch die nächste Stadt, so muß er dort auf der Polizei seinen Briefbeutel öffnen; und wehe ihm, wenn sich darin oder sonst in seinem Gepäck ein ungestempelter Brief vorfindet! — Natürlich können auf diese Weise nur Briefe unverfänglichen Inhalts befördert werden, während man für Mitteilungen, die irgendwie das Mißfallen oder den Verdacht der türkischen Beamten erregen würden, geheime Boten annehmen muß, deren Beruf ein sehr gefährlicher ist.

VII.

Das bulgarische Exarchat in Macedonien.

Die Behauptung, die griechische Kirche habe die nationale Entwicklung der christlichen Orientvölker gehindert, ist durch die geschichtlichen Thatfachen überreichlich widerlegt worden. Das ökumenische Patriarchat und die von ihm geleitete griechische Geistlichkeit haben niemals die Nichtgriechen hellenisirt, sondern den Völkern des Orients unter der Türkenherrschaft ihre Nationalität erhalten. Ohne die große und starke kirchliche Organisation, welche in der zähen und opferfähigen hellenischen Nationalität den kräftigsten Rückhalt fand, wären sicherlich die Bulgaren zu allererst eine Beute des Muhamedanismus geworden, und hätten auch die übrigen Völker, wie Rumänen, Serben, Albanesen und Rußowlachen, ihr Volkstum den Türken gegenüber nicht bewahren können. Ebenso ist es eine geschichtliche Thatfache, daß die Türkenherrschaft weniger durch das Schwert der christlichen Mächte Europas, als von innen heraus durch die unermüdliche Thätigkeit des Patriarchats und durch die Kulturarbeit des Griechentums überwunden wurde. Die Kirche allein bot den unterjochten Völkern einen Halt; um die Priester scharten sich die Gemeinden und gewannen allmählich die innere Kraft, dem Drucke der fremden Eroberer zu widerstehen. Die Nacht der Unkultur, der wirtschaftlichen Zerrüttung, der gesellschaftlichen Roheit, der Ertötung jedes Strebens nach menschlichem Fortschritt, welche das Türkentum über die Länder des Orients ausbreitete, konnte nur durch die Geistesarbeit und die wirtschaftliche Beweglichkeit des Griechentums überwunden werden. —

In seinem Falle hatte Byzanz noch dem westlichen Europa das Zeitalter der Renaissance und der Reformation gebracht; es hellensirte dadurch die Geister des Abendlandes, ohne die geringsten politischen Ansprüche daran zu knüpfen. Ebenso breitete es unsichtbar, aber doch deutlich fühlbar seine Hand geistig und wirtschaftlich über die von den Türken niedergeworfenen Völker aus und bereitete sie auf die kommende Zeit vor.

Die Türken waren wohl kaum imstande, die sittliche Bedeutung des ökumenischen Patriarchats zu erfassen; aber sie hatten das instinktive Gefühl, daß dieses ihnen gegenüber der mächtigste Faktor war. So begannen denn auch die Ereignisse des großen Jahres 1821 mit dem Opfertod des Patriarchen Gregorios V., den die gegen die christliche Bevölkerung der Hauptstadt anstürmenden Muhamedaner in der Frühe des heiligen Osterfestes als den Ersten ergriffen und sofort am Hauptthor der Patriarchatskirche aufhingen. Mit dieser That wurde das Blutbad unter den Griechen Konstantinopels eingeleitet, das sich dann in den Provinzstädten unter gleichen Schrecken fortsetzte.

Von manchen Seiten, auch von solchen, die sich zu den Wohlmeinenden rechnen, wird heute bezüglich des Patriarchats folgende Ansicht vertreten: „Es war wohl berechtigt und zweckmäßig, daß das Griechentum als das stärkere Kultur-element während der Türkenherrschaft das ökumenische Patriarchat und damit die Leitung der orientalischen Kirche in seiner Hand behielt. Aber jetzt, da die Macht der Türken innerlich und äußerlich gebrochen, ist diese kirchliche Vorherrschaft des Griechentums nicht mehr erforderlich; jetzt hindert sie nur die nationale und kulturelle Entwicklung der einzelnen Orientvölker.“ — Dieses Urtheil stützt sich jedoch auf eine absichtliche oder unabsichtliche Verkennung der Thatfachen.

Was ist denn das Ziel des jetzigen bulgarisch-serbisch-rumänischen Ansturms gegen das ökumenische Patriarchat? — Durch die Errichtung gesonderter nationaler Bistümer dieser

Völkstämme in Macedonien würden in die heilige Synode zu Konstantinopel neben den griechischen Mitgliedern und auch Vertreter dieser drei Nationalitäten eindringen. Damit würde das ökumenische Patriarchat international; aber die Slaven hätten dabei die Mehrheit. Der nächste Patriarch würde ein Bulgare sein, der drittfolgende aber ein Russe. Wer sich in dieser Beziehung einem Zweifel hingiebt, kennt die Verhältnisse im Orient nicht. Die Entwicklung der Klöster des Berges Athos seit dem Eindringen der russischen Mönche giebt über diese Absichten vollständigen Aufschluß. Hat dagegen die Forderung der Serben und Rumänen den Erfolg, daß eine weitere Trennung der orthodoxen Kirche eintritt und alsdann in Konstantinopel neben dem ökumenischen Patriarchat drei gesonderte Erarchate der Bulgaren, Serben und Rumänen bestehen, so wird dadurch die orthodoxe Kirche des Orients zum Gespött, und jede andere Propaganda hat freies Feld!

Diese Darstellung ist keine Schwarzmalerei, sondern die hier vorliegenden Wünsche haben in gewissen Kreisen schon längst eine feste Gestalt gewonnen. Ein rumänischer Schriftsteller zu Bukarest, Joan Slavici, einer der publizistischen Vertreter des großrumänischen Gedankens, hat folgenden Lehrsatz aufgestellt: „Für den Besitz von Konstantinopel giebt es nur zwei Bewerber: Den Zar und den Papst. Wird der Zar Herrscher am Bosphorus, so wird die ganze Balkanhalbinsel russisch, und Rumänien wird kaum seine Selbständigkeit bewahren können. Wird dagegen der Papst zum Herrn von Konstantinopel eingesetzt, so wird er dort seinen Kirchenstaat herstellen, und zugleich wird die römische Kirche ihre Wiedervereinigung mit der orientalischen Kirche feiern. Rumänien aber hat ein großes Interesse daran, daß der letztere Fall eintrete.“ — Diese Doktrin führt bereits auf gewisse Nebenströmungen in der macedo-rumänischen Propaganda.

Das ökumenische Patriarchat stützt sich in seiner heutigen Organisation auf die Beschlüsse der sieben ökumenischen

Konzilien, welche von der gesamten Christenheit als rechtsverbindlich anerkannt wurden. Die auf diesen Konzilien aufgestellten „Canones“, d. h. die leitenden Grundgesetze der kirchlichen Organisation, haben die Rechte und den Machtbereich des Patriarchats genau umschrieben. Dasselbe hat niemals eine Herrscherstellung über die Kirchen außerhalb des oströmischen Reiches beansprucht; es hat auch im Ehren-Vorsitz der christlichen Gesamtkirche dem Erzbischof zu Rom jederzeit eine völlig gleichberechtigte Stellung angeboten, die jedoch von römischer Seite zurückgewiesen wurde. Der Patriarch hat niemals den Versuch gemacht, sich die ausschlaggebende oder gar unfehlbare Autorität innerhalb der Kirche für sich in Anspruch zu nehmen; sondern er war in allen Fragen des Glaubens und der Kirchenverwaltung stets an die Zustimmung der Heiligen Synode des Reiches gebunden. Er war in der That nur der Vorsitzende der Synode und stand in seinem Range als Kirchenoberhaupt vollständig mit den rangältesten Kirchenfürsten der übrigen Staaten und Reiche gleich. Nach der Auffassung der ökumenischen Konzilien sollten die Kirchen aller Staaten autocephal, d. h. in ihrer inneren Organisation völlig selbständig sein. Es sollte eine selbständige Kirche für Nordafrika, für Italien, für Spanien, für Frankreich, für England, für Deutschland, für Polen, für Rußland u. c. geben. Der rangälteste Bischof in jedem dieser Staaten würde das Oberhaupt der Kirche seines Staates gewesen sein und in gleichem Range mit den Patriarchen zu Konstantinopel und Rom gestanden haben, wiewohl diesen infolge ihrer geschichtlichen Bedeutung der Ehrenvorsitz auf den Konzilien hätte zuerkannt werden müssen. Die oberste Instanz in Glaubenssachen aber sollte ausschließlich das ökumenische, d. h. das von allen christlichen Kirchen beschickte Konzil sein. — Dieser Organisation widersetzte sich Rom aus den geschichtlich bekannten Gründen und löste das Abendland von der Kirche der Apostel und der ökumenischen Konzilien los, zu denen erst

mit der Reformation ein Teil der abendländischen Völker zurückkehrte. Die griechisch-orientalische Kirche aber hielt an der alten Organisation unverbrüchlich fest. Die Kirchen Rußlands, Rumäniens, der Bukowina, Siebenbürgens, Serbiens, Montenegros, Griechenlands und der Türkei sind vollständig gleichberechtigte Glieder der orthodoxen Gesamtkirche; der ökumenische Patriarch hat niemals der Selbständig-Machung der Kirchen dieser selbständig gewordenen Staaten den geringsten Widerstand entgegengesetzt.

Andererseits sichern jedoch die Beschlüsse der Konzilien die **Einheit der Kirchen innerhalb der einzelnen Staaten**. Hierüber handeln der 3. und 9. Canon des ersten ökumenischen Konzils, der 2. Canon des 2. Konzils, der 6. Canon des 3. Konzils und der 3. bis 5. Canon des 4. Konzils. Die Kirchenväter haben sich also wiederholt mit dieser Frage eingehend beschäftigt, und die gefaßten Beschlüsse sollten ausdrücklich verhindern, daß innerhalb eines und desselben Staates Rangstreitigkeiten zwischen den Bischöfen oder verschiedene kirchliche Organisationen mit dem gleichen Anspruche auf Rechtgläubigkeit austräten. Es wird in diesen Beschlüssen als zulässig erklärt, daß innerhalb desselben Staates einzelne Bistümer **selbständige Verwaltungsbezirke** bilden, also nur geistig unter der Oberleitung des rangältesten Kirchenfürsten stehen; **es wird aber als unbedingt unzulässig erklärt, daß aus irgend welchen nationalen oder politischen Gründen nebeneinanderstehende kirchliche Organisationen innerhalb desselben Staates gebildet werden.**

Die Bedeutung dieses kirchlichen Grundgesetzes wird man erkennen, wenn man seine Anwendung für Länder, wie Böhmen oder Posen, ins Auge fassen würde. Wie sollte sich wohl das kirchliche Leben in diesen Ländern gestalten, wenn in Prag zwei katholische Erzbischöfe eingesetzt würden, einer für die Tschechen und einer für die Deutschen; oder in Posen

ein Erzbischof für die Polen und einer für die Deutschen zugleich residirte. — Gewiß, sobald es verschiedene Kirchen- und Glaubensgemeinschaften sind, wird oft ein solches Nebeneinander-Residiren unumgänglich. In Jerusalem giebt es einen griechisch-orthodoxen, einen römisch-katholischen und einen protestantischen Bischof; in Hermannstadt in Siebenbürgen residiren das Oberhaupt der orthodoxen Rumänen und das der protestantischen Sachsen. Für Macedonien aber verlangen die Gegner des ökumenischen Patriarchats, daß beispielsweise in Achris (Ochrida) ein griechischer, ein bulgarischer, ein serbischer und ein rumänischer Bischof neben einander residiren sollen, und zwar alle vier als gleichberechtigte Glieder ein und derselben Kirche, sodaß also über die eine Diözese Achris vier verschiedene nationale Kirchenorganisationen desselben Bekenntnisses ausgebreitet würden. Das hieße aber doch nichts Anderes, als den Krieg Aller gegen Alle innerhalb derselben Kirche zu entfachen.

Innerhalb des byzantinischen und des türkischen Reiches hat das ökumenische Patriarchat aus örtlichen und allgemeingeschichtlichen Gründen in die Bildung von sechs selbständigen kirchlichen Verwaltungsbezirken eingewilligt: In die Bildung der Patriarchatsbezirke Antiochia, Jerusalem und Alexandria, des selbständigen Erzbistums für Cypern, des Erzbistums Beck oder Spek für Serbien und des Erzbistums Achris oder Ochrida für Bulgarien.

Antiochia und Jerusalem sind geschichtlich altberühmte Bischofsitze, welche auf Grund ihrer großen Verdienste um die Kirche eine Sonderstellung beanspruchen durften. Alexandria ist räumlich so weit von Konstantinopel entfernt, daß das ökumenische Patriarchat nicht gut die Kirchenverwaltung in Egypten leiten konnte. Diese drei Patriarchatsbezirke wurden demnach als selbständige Verwaltungsgebiete abgetrennt; sie blieben aber Glieder der Gesamtkirche des Reiches und der ökumenische Patriarch blieb als primus inter pares der

rangälteste Kirchenfürst. Der Erzbischof von Cypern erhielt ebenfalls den Rang Metropolit (bisweilen auch Patriarch) als Ehrentitel mit einem selbständigen Verwaltungsbezirk, welches Verhältnis noch heute besteht. — Dadurch waren aber keine nebeneinanderstehende Kirchenorganisationen geschaffen; sie behielten vielmehr sämtlich die griechische Amtssprache und standen jederzeit mit dem ökumenischen Patriarchat im besten Einvernehmen.

Etwas verwickelter liegt das Verhältnis zu den Erzbistümern Ipek und Ochrida, zumal man von serbischer und bulgarischer Seite den geschichtlichen Thatfachen und Rechtsverhältnissen Gewalt anzuthun versucht, um daraus Ansprüche abzuleiten, die jeder Begründung entbehren. — An dieser Stelle haben wir hauptsächlich die Forderungen der Bulgaren zu behandeln; die Erörterung des Rechtsverhältnisses von Ipek gehört teilweise in das den serbischen Ansprüchen gewidmete Kapitel.

*

*

*

Nachdem die griechischen Glaubensboten Cyrillus und Methodius die Befehrung der Bulgaren zum christlichen Glauben vollendet hatten, wurde zu Preslowo im Jahre 870 ein eigenes bulgarisches Bistum errichtet. Die gesamte Geistlichkeit der neuen Diözese war natürlich griechisch, da bulgarische Geistliche erst herangebildet werden mußten, welche Aufgabe übrigens von Cyrillus und Methodius sogleich in Angriff genommen worden war. Bulgarien war damals ein selbständiger Staat; demnach war das Bistum Preslowo von vornherein in seiner nationalen und administrativen Organisation vollkommen selbständig. Gleichwohl stand es den ganzen Verhältnissen entsprechend in sehr freundschaftlichen Beziehungen zum Patriarchat.

Anders gestaltete sich jedoch die Sachlage, als der Bulgarenfürst Simeon in der schon früher geschilderten Weise

in die nordwestlichen Provinzen des byzantinischen Reiches einbrach und das sogenannte bulgarische Kaisertum errichtete. Er hatte für seinen Zarentitel den Segen des Papstes erbeten, und dieser benutzte die Gelegenheit, um die bulgarische Kirche zu Rom herüberzuziehen. Hätte das Reich Simeons Bestand gehabt, so hätte wahrscheinlich der Papst durch dasselbe seine kirchliche Herrschaft über Albanien, Macedonien, Serbien, Bulgarien und Rumänien ausdehnen können, und der ganze Osten und Nordosten Europas wäre der griechischen Kirche entrißen worden. Deshalb verlieh der Papst dem bulgarischen Bischof zu Preslowo den Patriarchentitel.

Das Reich Simeons zerfiel jedoch nach einem kaum 25jährigen Bestande schon im Jahre 927. Der zweite bulgarische Zar Peter konnte sich nicht einmal in Bulgarien selbst der Feinde erwehren. Preslowo wurde von den Russen besetzt und der „bulgarische Patriarch“ mußte sich nach Silistria flüchten, wo er seinen Titel vorläufig noch beibehielt. Im Jahre 975 hatte jedoch der Kaiser Johannes Zimisxis Bulgarien vollständig besetzt und machte es zur Provinz des byzantinischen Reiches. Damit schaffte er, den ökumenischen Kirchengesetzen entsprechend, das selbständige bulgarische Patriarchat ab; Silistria wurde Erzbistum und unter die Verwaltung des ökumenischen Patriarchats gestellt. — Als nun im Jahre 995 der Bulgare Samuel das Reich Simeons wiederherzustellen versuchte und Achris (Ochrida) zur Hauptstadt seines kurzlebigen Kaiserreichs machte, errichtete er dort das „bulgarische Patriarchat“ von neuem. Dasselbe bestand aber nur dem Namen nach; denn schon in den Jahren 1001 und 1002 war Bulgarien selbst von den Byzantinern erobert, sodaß das „Kaiserreich“ Samuels bis 1018 nur aus der Stadt Ochrida gebildet wurde.

Obgleich nun Bulgarien endgiltig zur Provinz des griechischen Reiches gemacht wurde, ließ das Patriarchat doch in Ochrida ein Erzbistum bestehen, welches den Titel „für

Bulgarien“ erhielt. Davon leiten die Bulgaren die Behauptung ab, es habe von 1018 bis 1767 ein nationalbulgarisches Erzbistum (oder gar Patriarchat) zu Ochrida bestanden. Das ist jedoch eine ganz falsche Behauptung.

Das macedonische Erzbistum Achris war schon unter Justinian ums Jahr 535 begründet worden, als man auf der Balkanhalbinsel noch nichts von den Bulgaren wußte. Es war somit ein altes griechisches Bistum und blieb ein solches, abgesehen von der Patriarchats-Spielerei unter Samuel, bis heute. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß der ökumenische Patriarch im Jahre 1018 dem Bistum den Titel „für Bulgarien“ verlieh. Es war nämlich schon seit mehreren Jahrhunderten dem Bischofsitz von Ochrida auch die Kirche des Fürstentums Epirus (zu dem auch der größere Teil Albaniens gehörte) und des Königreichs Serbien unterstellt. Somit sollte durch den Zusatz-Titel „für Bulgarien“ nur ausgesprochen werden, daß das Erzbistum von nun an auch die kirchliche Verwaltung für Bulgarien zu führen habe. Und um dieses Verhältnis noch deutlicher zu kennzeichnen, wurde dem Erzbistum Achris auch noch in einer besonderen kaiserlichen Bulle die kirchliche Verwaltung für die Rußowlachen übertragen, worin eine Anerkennung für die reichsfreundliche Haltung dieses Stammes gegenüber der bulgarischen Invasion ausgesprochen wurde.

Durch diese Häufung der Amtsgeschäfte wurde damals Achris nächst Konstantinopel der wichtigste Bischofsitz auf der Halbinsel, und da ihm auch die völlig selbständige Verwaltung der Diözese übertragen war, so stieg der Einfluß der Metropole bedeutend. Da also Serben, Bulgaren, Albanesen und Rußowlachen dem Bistum unterstellt waren, so ließ sich hier bequem eine Bildungsstätte für Priester aus allen diesen vier Nationalitäten errichten; auch konnte man von Achris aus die Bedürfnisse dieser Volksstämme besser übersehen, als von Konstantinopel, wo man zugleich die Sorgen für die

übrigen entlegenen Teile des Reiches zu tragen hatte. So bietet gerade die Geschichte des Bistums Ohrida einen sprechenden Beweis für die Weitherzigkeit und Weitsichtigkeit des ökumenischen Patriarchats, welches bereits zu einer Zeit, da die „nationale Idee“ der christlichen Orientvölker noch sehr wenig entwickelt war, durch eine Dezentralisirung der Kirchenverwaltung und durch Ausbildung nationaler Priester allen Bedürfnissen der einzelnen Völker Rechnung zu tragen suchte.

Indessen büßte Ohrida im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte diese einflußreiche Stellung fast ganz wieder ein. Nach dem Dazwischentreten der Franken und Normannen wurde das Verhältnis zwischen Epirus und Konstantinopel ein gespanntes. Die epirotischen Suffragan-Bischöfe entzogen sich daraufhin der Oberverwaltung seitens der Metropole Ohrida. Dann wurde die Stadt selbst von den Epiroten in Besitz genommen. Bald darauf ließ das ökumenische Patriarchat die Begründung einer selbständigen serbischen Kirche mit der Metropole Spek zu, wodurch Ohrida die Verwaltung der serbischen Bistümer verlor, und schließlich lehnte sich auch Bulgarien gegen die Herrschaft des byzantinischen Reiches auf, sodaß Ohrida auch diesen Teil seines Verwaltungsbezirks einbüßte. Es blieb somit ein einfaches Erzbistum mit selbständiger Verwaltung, das von seiner glänzenden Vergangenheit nicht viel mehr als seinen Titel gerettet hatte. — Zu begreifen ist jedoch, daß ein Bistum von solcher vormaligen Bedeutung seinen Trägern jederzeit Veranlassung gab, den früheren Einfluß zurückzumünschen. Je nach dem Maße des ihnen eigenen Ehrgeizes und ihrer Energie nahmen daher in den jeweiligen Metropoliten von Ohrida diese Wünsche festere Gestalt an, und so entstanden in späteren Jahrhunderten die häufigen Streitigkeiten zwischen diesem Bischofsitz und dem Patriarchat. Besonders nachdem im Jahre 1218 die serbischen Bistümer losgelöst waren und die nicht gerade ferne Metropole Spek von den serbischen

Königen glänzend ausgestattet wurde, regte sich in den Metropolit von Ochrida der lebhafteste Wunsch, eine ähnliche bevorzugte Stellung zu erhalten, bezw. wiederzuerlangen. Sie klammerten sich hierbei an den Titel „für Bulgarien“ und suchten hierbei nachzuweisen, daß Ochrida eigentlich der alte geschichtliche Sitz der bulgarischen Nationalkirche sei. So verfaßte der griechische Erzbischof Theophylaktos von Ochrida im 13. Jahrhundert, natürlich in griechischer Sprache, eine Lebensgeschichte des heiligen Klemens, welcher im 9. Jahrhundert das Bistum Ochrida leitete. Der Verfasser erzählt in diesem Buche, der heilige Klemens habe zahlreiche Schriften in slavischer und bulgarischer Sprache hinterlassen, wobei er die Diözese Ochrida stets als „bulgarisches Land“ bezeichnet habe. Man kann sich denken, in welches Entzücken die heutigen Bulgaren gerieten, als ihnen ein guter Freund dieses Buch des Theophylaktos vorzeigte. Da hatten sie ja den unumstößlichen geschichtlichen Beweis dafür erhalten, daß Ochrida und ganz Macedonien schon im 9. Jahrhundert bulgarisch war und der Bischofssitz dieser Stadt einzig und allein den Bulgaren gehöre. Leider ist jedoch dieser angebliche Beweis gar kein Beweis; denn Theophylaktos, einer der bedeutendsten Gelehrten und Sprachkennner des 13. Jahrhunderts, schildert in einem seiner Werke, daß er unter „bulgarischer Sprache“ die slavische Kirchensprache des heiligen Cyrillus verstand, d. h. jene kirchliche Gelehrtensprache, welche im 9. und 10. Jahrhundert in den griechischen Gelehrtenschulen für die Slavenmission künstlich ausgearbeitet wurde. Dies war aber keineswegs die Volkssprache der Bulgaren, welche damals noch eine mongolisch-tatarische Mischsprache redeten. Erst in den nächsten Jahrhunderten vermischte sich ihre Sprache allmählich mit dem Serbischen, woraus dann im 17. und 18. Jahrhundert unter der Mitwirkung der griechischen Priester die heutige bulgarische Sprache gebildet wurde. — Aber die Bulgaren haben noch einen zweiten geschichtlichen Beweis für

die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche auf Ochrida. Der Erzbischof Cyrillus unterzeichnete bis zum Jahre 1767 seine amtlichen Schriftstücke, die er natürlich nicht bulgarisch, sondern griechisch schrieb, als „Metropolit von Ochrida und Exarch für Bulgarien“. Das wäre nun zwar im Hinblick auf den früher der Metropole verliehenen Titel nichts Besonderes gewesen; da aber Cyrillus auf diesen seinen Titel den Anspruch begründete, die Verwaltung aller Bistümer in Macedonien und Bulgarien, von Bitolia bis Barna, zu führen, und da ein ähnliches Verlangen gleichzeitig von dem Metropolit von Jpek für die Bistümer Serbiens, Bosniens und Albaniens gestellt wurde, so mußte endlich diese Streitfrage in bestimmtester Form entschieden werden.

Im Jahre 1570 hatte bereits die heilige Synode zu Konstantinopel unter dem Voritze des Patriarchen Mitrophanes III. die Sonderbestrebungen der Bischöfe von Ochrida und Jpek als antikanonisch erklärt und deren Unterstellung unter das ökumenische Patriarchat verlangt. Diesen Standpunkt hatten das Patriarchat und die Synode inzwischen unentwegt aufrecht erhalten, und so erwirkten diese, als durch die Ansprüche des Cyrillus die Frage von neuem brennend geworden, den **Sirman von 1767**, welcher endgiltig die Diözesen Ochrida und Jpek als Verwaltungsbezirke des ökumenischen Patriarchats erklärte. Damit war diese Streitfrage entschieden.

* * *

Während die übrigen christlichen Orientvölker nach dem ihnen durch das Griechentum gegebenen Vorbilde mit den Waffen und unter Einsetzung ihres Lebens die Türkenherrschaft abzuwerfen versuchten, wählten die Bulgaren von Anfang an einen anderen Weg: Sie wollten sich befreien lassen! Jeder Mächtige in Europa wurde angegangen, den armen Bulgaren zur Selbständigkeit zu verhelfen, wenn nur dabei ihr eigenes teures Leben nicht gefährdet würde. Als Lohn

dafür versprachen sie ewige Dankbarkeit; sie wollten ihr Land, ihre künftige Militärmacht und ihre wirtschaftliche Entwicklung dem Befreier zur Verfügung stellen; sie waren auch bereit, ihre Religion und Kirche den Wünschen ihrer Wohlthäter anzupassen.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts erhofften sie ihr Heil einzig von Rußland, dem sie sich in unermüdlichem Eifer als slavische Brüder anpriesen. Seit dem Jahre 1848 begannen einige Bulgaren nach Frankreich, als dem Lande der Freiheit, zu schielen; Andere wandten sich an England, wo sie sich von Disraeli, dem späteren Lord Beaconsfield, einige Stipendien zu verschaffen wußten. Nach dem Krimkriege aber waren sie vollends die glühenden Verehrer Napoleons geworden. Und als ihnen von französischer Seite bedeutet wurde, daß sie sich der Hilfe der Westmächte am besten dadurch versichern würden, wenn sie sich der römisch-katholischen Kirche anschlössen, so waren sie sofort bereit, den Glauben ihrer Väter preiszugeben. Es ist bereits früher geschildert worden, wie in den Jahren 1856 und 1857 in allen Städten Bulgariens und Macedoniens, sowie in Konstantinopel Missionsniederlassungen des Lazaristenordens begründet wurden, die bis zum Jahre 1860 schon an 50,000 Seelen der Bulgaren für die „bulgarisch-unirte Kirche“ gewonnen hatten. Ein damaliger bulgarischer „Patriot“ kennzeichnete dies Verhalten mit folgenden Worten: „Das ist die schlaue Politik, die stets zwei Eisen im Feuer hält. Wenn Rußland sieht, daß es mit Frankreich und dem Katholizismus Ernst wird, dann rafft es sich auf und kommt uns zur Hilfe. Sieht es aber, daß wir sonst keinen anderen Freund in Europa haben, so läßt es uns auch im Stich.“ — Diese auch später von dem Bulgaren mit großem Geschick geübte Politik ist also ein traditionelles Erbstück bulgarischer Treue.

So begannen denn die bulgarischen Freiheitshelden ihre Arbeit damit, die eigene Kirche vor den Augen Europas herab-

zusehen und zu beschimpfen. In ungezählten Flugschriften und Zeitungsartikeln erzählten sie im Abendlande, wie in Rußland, daß die Leiden der armen Bulgaren nicht etwa von den Türken ausgingen, sondern daß alle Ausplünderungen ihres Volkes durch die türkischen Großgrundbesitzer, durch die Steuereintreibungen und die Gewaltmittel der muhamedanischen Beamten das reine Kinderspiel seien gegenüber dem ungeheuerlichen Druck, den die griechische Geistlichkeit auf das arme Volk ausübe. Diese Geistlichkeit, die vier Jahrhunderte lang den Bulgaren ihren christlichen Glauben, ihr angestammtes Volkstum und ihre geringe sittliche Widerstandsfähigkeit erhalten hatte und dabei selbst das kümmerlichste Dasein fristete, sie war jetzt der eigentliche Feind des bulgarischen Volkes geworden. Und von dem türkischen Gewalthaber erbettelte man sich die Gnade, diese griechische Geistlichkeit vernichten zu dürfen!

Von russischer Seite sah man dem wahnwitzigen Treiben mit eigenartigen Gefühlen zu. Man wußte dort nur zu gut, daß das Geschrei gegen die griechische Geistlichkeit nicht die geringste Berechtigung hatte und nur die anderen Beweggründe verdecken sollte. Wohl gab es in Bulgarien einige Bischöfe griechischer Nationalität, wie ja auch alle größeren Städte des Landes weit mehr griechische als bulgarische Einwohner zählten. Aber die gesamte niedere Geistlichkeit bestand aus Bulgaren. In der Ausübung des Gottesdienstes war auch längst allen nationalen Bedürfnissen der Bulgaren Rechnung getragen. Der erste Ansturm richtete sich also nicht gegen die Griechen, sondern gegen die orientalische Kirche, und in politischer Hinsicht gegen Rußland. Doch schwer war zu sagen, was dagegen gethan werden konnte. Noch hatte Rußland seinen Einfluß in Konstantinopel nicht wiedergewonnen, und zu den Waffen greifen konnte es so schnell nach dem Krimkriege nicht. So blieb nichts Anderes übrig, als den vom Westen geleiteten Angriff mit gleichen

Waffen zurückzuweisen. Da sich die Bulgaren nun einmal den Gedanken einer Nationalkirche in den Kopf gesetzt hatten, so sollten sie dieselbe auch erhalten; aber nicht eine päpstliche, sondern eine russisch-orthodore. Auch hinsichtlich der Einsetzung des Bischofs Sekolski mußte man bald Rat. Der Sultan hatte dem französischen Botschafter schon 1860 die Bestätigung eines Bischofs der bulgarisch-unirten Kirche zugesagt, und Rußland konnte diese Zusage nicht rückgängig machen. Im April 1861 erhielt Sekolski in Rom die bischöflichen Weihen und am 9. Juni fand seine feierliche Einsetzung statt, worauf neun Tage später Sekolski mitsamt dem kaiserlichen Firman und der päpstlichen Bulle „auf rätselhafte Weise“ verschwand. — Ein Rätsel blieb es freilich nur für diejenigen, welche die Bulgaren nicht kennen. Die ganze Papstfreundlichkeit war ja nur „Politik“, d. h. eine Komödie, um Rußland zu einem thatkräftigen Einschreiten zu pressen. Und nachdem dem bulgarischen Komitee von Rußland die Zusage gemacht war, Letzteres werde mit allen Mitteln die Begründung einer großen bulgarischen Nationalkirche fördern, und nachdem man die Geldmittel erhalten hatte, um nicht nur Bulgarien, sondern auch ganz Macedonien mit einer ausgedehnten großslavischen Propaganda zu überziehen, so teilte das Komitee dem Sekolski einfach mit, er werde binnen weniger Tage durch einen Dolchstoß beseitigt werden, falls er mit seiner bulgarisch-katholischen Bischofsherrlichkeit Ernst machen wolle. Sekolski, der seine Landsleute kannte, und dem sein Leben lieber war, als eine Bischofswürde mit dem Meuchelmörder im Hintergrunde, zögerte nicht lange. Er nahm seine Wertachen zu sich und begab sich im Dunkel der Nacht auf ein im Hafen liegendes Schiff, welches ihn nach einem stillen Kloster brachte.

Inzwischen war in Bulgarien Alles vorbereitet worden. Die beiden bulgarischen Bischöfe Aurentios und Hilarion, welche sich öffentlich als Nationalbulgaren erklärten und damit

das unwahre Gerede von der Bedrängung der armen Bulgaren durch die „fremde“ griechische Geistlichkeit in eigener Person brandmarkten, stellten sich im Jahre 1861 an die Spitze der Bewegung. Ihr Manifest forderte die Begründung einer „autocephalen bulgarischen Kirche“. Das Patriarchat antwortete darauf mit folgenden Gegenorschlägen:

1. Es werden innerhalb des bulgarischen Sprachgebietes nördlich des Balkans mit Einschluß einiger Bezirke des nordöstlichen Macedoniens und des mittleren Ostrumeliens vier selbständige bulgarische Bistümer errichtet mit eigener Kirchenverwaltung und bulgarischer Amtssprache. Die Bischöfe werden vom Patriarchen auf Vorschlag der Synoden ernannt.

2. An einem der bulgarischen Bischofsitze wird ein Priesterseminar errichtet, in welchem die Geistlichen in bulgarischer Sprache ihre Ausbildung erhalten.

3. Es wird in Uebereinstimmung mit den zu ernennenden bulgarischen Bischöfen eine neue Synodalverfassung für Bulgarien ausgearbeitet, welche allen Gemeinden das Wahlrecht zu den Synoden und damit die Mitwirkung bei der Wahl der Geistlichen und Bischöfe sichert.

Hätten also die Bulgaren kirchliche Zwecke verfolgt, so hätten ihnen diese weitgehenden Zugeständnisse des ökumenischen Patriarchen wahrlich genügen müssen. Doch die Forderung der „Nationalkirche“ war nur der Deckmantel für ihre politischen Machtgelüste, und so erklärten die Bischöfe Aurentios und Hilarion die Zugeständnisse für ungenügend. Nur die vollständige Anerkennung der bulgarischen Nationalkirche, welche sich auch über Ostrumelien und den größten Teil Macedoniens ausbreiten würde, könnte den Frieden mit dem Patriarchat wiederherstellen. — Auf diese übermütige Herausforderung konnte der Patriarch natürlich nur mit der Exkommunikation der aufrührerischen Bischöfe antworten.

Der Kampf zog sich nun eine Reihe von Jahren unentschieden hin, während sich die bulgarischen Sendboten vor

Allem über Macedonien herstürzten. Die von den Lazaristen begründeten „unirten“ Gemeinden waren schon in wenigen Monaten verschwunden, und nun begann der Kreuzzug gegen die griechische Kirche und die griechischen Schulen in Macedonien. Man gebrauchte dabei folgende lügenhafte Vorspiegelung: „Der große und mächtige Zar hat beschlossen, den Bulgaren ein besseres Los zu verschaffen. Zu diesem Zweck hat er den Sultan aufgefordert, die Steuern und Abgaben der Bulgaren zu ermäßigen, damit diese Geld sparen und eigenes Land kaufen können. Der Sultan hat dies zugesagt und er will sogar einiges Land, welches den Moscheen gehört, unentgeltlich unter die Bulgaren verteilen, wofür ihn der Zar entschädigen wird. Aber der Sultan stellt eine Bedingung: die Bulgaren müssen sich zuvor von den griechischen Aufrührern losfagen. Der Sultan haßt die Griechen und besonders die griechischen Priester; denn diese sind die Feinde seines Reiches und seines Thrones. Die Bulgaren sollen daher eigene kirchliche Gemeinden begründen, in denen sie mit den Griechen nichts mehr zu thun haben. Wer aber zu diesen Gemeinden gehört, der hat weniger Abgaben und weniger Steuern zu zahlen und wird bald noch Land umsonst erhalten. Und zum Zeichen dafür, daß dies Alles wahr ist, schickt Euch der Zar sein Bild.“

Mit solch plumpem Bauernfang begann der Herrentanz, und die unter dem unerträglichen Druck seufzenden Bauern und kleinen Leute der Dörfer und Landstädte hörten gläubig diesen Verheißungen zu. Sobald aber die Besonnenen davor warnten, doch nicht solch thöriges Zeug für bare Münze zu nehmen, so wurden gegen diese die äußersten Mittel der Einschüchterung und der Verfolgung in Anwendung gebracht. Die Agitatoren hatten sämtlich gute türkische Empfehlungsschreiben aus Konstantinopel bei sich, worin sie als Freunde des Sultans und der Regierung bezeichnet wurden. Außerdem verfügten sie über reichliche Geldmittel, und so hatten

sie die ganze türkische Beamtschaft auf ihrer Seite. Die christliche Landbevölkerung und die unteren Stände der Städte mußten sich also überzeugen, daß thatsächlich die Bulgaren die Lieblinge der Behörden und des Sultans geworden waren und ihnen auch der Schutz Rußlands gewiß sei. Noch weit größeren Eindruck aber machte auf sie, daß die griechischen Priester und Lehrer zu Duzenden unter der Beschuldigung hochverrätherischen Treibens verhaftet wurden. Jeder, der noch öffentlich für die Entwicklung und Förderung der hellenischen Bildung auftrat, mußte um die Sicherheit seines Lebens bangen; wer noch Geld für die griechischen Schulen gab, wurde als Hochverräther verleumdet; wer noch der Kirche etwas vermachte, erklärte sich damit öffentlich als Feind des Sultans!

Im westlichen Europa ist meist die Ansicht vertreten, daß die panslawistische Propaganda auf der Balkanhalbinsel in einer Aufreizung gegen die türkische Staatsgewalt bestehe. Das mag vielleicht der Fall gewesen sein in den Bergen der Herzegowina und Montenegros, wo ein freiheitsstolzes Volk den offenen Kampf mit den Waffen wagte. Die bulgarisch-großslawische Wühlarbeit bestand dagegen stets in der ekelhaftesten Kriecherei vor den Türken und in der hinterlistigen Verläumdung der nicht-bulgarischen Christen. Nie hat sich ein Volk mit kläglicheren Mitteln seine Freiheit zu erschleichen versucht! — Für das Griechentum in Macedonien waren die Jahre vor und nach der Begründung des bulgarischen Erarchats eine Zeit der schlimmsten Verfolgung, wie sie nur in den Jahren nach dem Putsch von Philippopol, dem serbisch-bulgarischen Kriege und der Blockierung Griechenlands wiederkehrte. Durch diese Ereignisse war der Uebermut der Bulgaren aufs Aeußerste gestiegen; sie spielten sich damals in Macedonien als die Unüberwindlichen und die von ganz Europa Begünstigten auf, während die armfeligen Griechen sich nicht rühren durften! —

Den letzten Trumpf für die Erlangung der bulgarischen Nationalkirche spielte nun aber das „geheime Exekutiv-Komitee“ in Rumänien aus. Mit dem ihnen eigenen Instinkt witterten diese Helden, daß sich für sie in den ersten Jahren der Regierung des Fürsten Carol in Rumänien ein sicherer Schlupfwinkel bieten würde. Der Fürst war mit weitaußgreifenden Plänen in Bukarest eingezogen, die auch seine vor etlichen Jahren veröffentlichten Memoiren noch deutlich erkennen lassen. Hauptsächlich aber waren es die Bulgaren, welche sich den Thatendurst des jungen Hohenzollern zunutze zu machen suchten. Sie redeten ihm vor, Bulgarien werde sich gegen die türkische Regierung erheben und dem Fürsten Carol auch zum Fürsten von Bulgarien erwählen. So werde er das alte geschichtliche Doppelreich der Rumänen und Bulgaren wiederherstellen, das im Süden bis an den Bosphorus reichen würde. In den Denkwürdigkeiten Carols wird erzählt, wie dieser damals in den Briefen an seinen Vater sogar von der Eroberung Konstantinopels sprach.

Die Bulgaren waren natürlich froh, wieder einmal Jemandem ihr Land versprechen und ewige Dankbarkeit geloben zu können. Die Mitglieder des „geheimen Exekutiv-Komitees“ lebten daher in Rumänien recht behaglich und konnten von durchaus gesicherter Stellung aus dem Sultan ihr bekanntes „Ultimatum“ übersenden. — Endlich, am 10. März 1870, unterzeichnete der Sultan den Firman, welcher die Bildung des bulgarischen Exarchats anordnete.

*

*

*

Diese Urkunde, welche das jüngste Schisma der orthodoxen Kirche herbeiführte, war das Ergebnis langer diplomatischer Verhandlungen, bei denen sowohl die französische Regierung, als auch der damalige russische Botschafter in Konstantinopel, Ignatiem, in hervorragender Weise mitgewirkt haben. Der Wortlaut ist mit Fortlassung der Einleitung folgender:

Art. I. Unter dem Titel „Bulgarisches Erarchat“ wird eine gesonderte kirchliche Verwaltung gebildet, welche die weiterhin bezeichneten Erzbistümer und Bistümer, sowie einige Einzelorte umfassen wird. Die Leitung der religiösen und geistlichen Angelegenheiten dieses Verwaltungsbezirks wird ausschließlich diesem Erarchat vorbehalten.

Art II. Der rangälteste Erzbischof erhält den Titel Erarch und führt dauernd den gesetzlichen Vorsitz in der ihm beigeordneten bulgarischen Synode.

Art. III. Alle die innere kirchliche Verwaltung dieses Erarchats betreffenden Amtshandlungen sind unserer kaiserlichen Regierung zur Prüfung und Bestätigung vorzulegen. Dieses Verhältnis ist durch ein organisches Statut zu regeln, **welches in allen Beziehungen den bestehenden Gesetzen der orthodoxen Kirche und ihrer heiligen Canones zu entsprechen hat.** Das Statut ist derart abzufassen, daß bei Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten und ganz besonders bei der Wahl des Erarchen und der Bischöfe jede mittelbare oder unmittelbare Einwirkung des Patriarchats ausgeschlossen bleibt. **Ist die Wahl des Erarchen vollzogen, wird die bulgarische Synode dieselbe dem Patriarchen mitteilen, welcher ohne die geringste Verzögerung die den Kirchengesetzen entsprechenden Bestätigungs-Schriftstücke ausfertigen wird.**

Art. IV. Der Erarch wird durch eine kaiserliche Bestätigungs-Urkunde (Berat) ernannt. **Er ist gehalten, entsprechend den kirchlichen Gesetzen den Namen des Patriarchen von Konstantinopel zu erwähnen.** Die Wahl des Erarchen ist vor der kirchlichen Einweihung desselben durch unsere kaiserliche Regierung zu prüfen und als gültig anzuerkennen.

Art. V. In allen (kirchlichen) Angelegenheiten derjenigen Orte, welche innerhalb seines Verwaltungsbezirks liegen oder,

wo ihm die Gesetze und das Statut die Vornahme von Amtshandlungen gestatten, kann der Erarch unmittelbar den Beistand der Ortsbehörden und selbst den Meiner Hohen Pforte in Anspruch nehmen. Die Berats für die bulgarische Geistlichkeit werden jedoch nur auf Verlangen des Erarchen ausgestellt werden.

Art. VI. In allen Angelegenheiten des orthodoxen Gottesdienstes, welche eine gegenseitige Verständigung und Unterstützung erfordern, **hat sich die Synode des Erarchats an den Patriarchen und dessen Synode zu wenden;** diese aber haben sich zu beeilen, den notwendigen Beistand zu leihen und den Bescheid auf die vorgelegten Forderungen und Fragen zu erteilen.

Art. VII. **Die bulgarische Synode ist gehalten, von dem Patriarchat die heiligen Oele zu erbitten.**

Art. VIII. Die Bischöfe, Erzbischöfe und Metropolitens des Patriarchats können ungehindert den Verwaltungsbezirk des Erarchats bereisen und umgekehrt die Bischöfe und Metropolitens des Erarchats die Bezirke des Patriarchen. Zur Erledigung ihrer Angelegenheiten können sie sich nach Belieben in den Hauptstädten des Vilayets und an den anderen Sitzen der Regierungsbehörden aufhalten. Außerhalb ihrer Diözese und ihres Amtsbezirks dürfen sie jedoch weder Synoden einberufen, noch sich in Angelegenheiten solcher Christen einmischen, die ihrer kirchlichen Gerichtsbarkeit nicht unterstellt sind, noch auch ohne Erlaubnis des zuständigen Bischofs eine Amtshandlung vornehmen.

Art. IX. Wie das Kloster der heiligen Stätten, welches im Phanar liegt, dem Patriarchat von Jerusalem unterstellt ist, so werden ebenso **das bulgarische Kloster und die bulgarische Kirche des Phanars** unter die Verwaltung des Erarchats gestellt. So oft dieser Würdenträger genötigt ist, nach Konstantinopel zu kommen, ist er ermächtigt,

im bulgarischen Kloster zu wohnen. Er wird sich den Regeln und Gebräuchen unterwerfen, welche die Patriarchen von Jerusalem, Alexandria und Antiochia befolgen, so oft sie Konstantinopel besuchen.

Art. X. Das Exarchat wird folgende Städte und Bezirke umfassen: Rufschat, Silistria, Schumla, Tirnowo, Sofia, Bratscha, Loftscha, Widdin, Nisch (!), Scharköi, Küstendil, Samakow, Weles (mit Ausnahme von zwanzig Ortschaften am Schwarzen Meer zwischen Varna und Konstantia, welche nicht bulgarisch sind, ebenso wie Varna, Messembria und Anchialos), das Sandschak Slimmo (mit Ausnahme von 11 Ortschaften des Küstengebietes), der Bezirk Sopolis, die Stadt Philippopel, Stenimachos (Stanimaka) (mit Ausnahme der Orte Koflissa, Bodina, Arnautköi, Novo-Selo, Leskowo, Ahlian, Bratschkowo und Belatschiza), ferner die Erzdiözese Philippopel (mit Ausnahme der Klöster Batschkowo, St. Anargiros, Paraskevas und Georgios). Der Bezirk Panagia in Philippopel gehört zum Exarchat, doch können sich diejenigen Einwohner, welche dies erklären, von demselben loslösen. **Die Einzelheiten sind durch Einvernehmen zwischen dem Patriarchen und dem Exarchen den Kirchengesetzen entsprechend zu regeln.**

In anderen Orten, als den hier aufgezählten, wird es, wenn die Gesamtheit oder wenigstens zwei Drittel der Einwohner die Unterstellung unter das Exarchat wünschen, und wenn ihre diesbezüglichen Gesuche ordnungsmäßig geprüft und festgestellt worden sind, ihnen gestattet werden, sich dem Exarchat anzuschließen, vorausgesetzt, daß sich die Gesamtheit oder wenigstens zwei Drittel der Bevölkerung im vollen Einverständnis hierbei befinden. Wenn man diesen Vorwand nimmt, um Zwietracht und Verwirrung unter die Bevölkerung zu sähen, so werden die Urheber solcher Bestrebungen dem Gesetze gemäß bestraft werden.

Art. XI. Die Klöster, welche innerhalb der Grenzen des Erarchats liegen, aber unmittelbar dem Patriarchat unterstehen, bleiben denselben Bestimmungen, wie in der Vergangenheit, unterworfen.

*

*

*

Den schärfsten Angriff gegen die Rechte des ökumenischen Patriarchats erhält dieser Firman im zweiten Abschnitt des Artikels X, welcher in Wahrheit eine Kautschuk-Bestimmung darstellt, die alle vorhergehenden Artikel hinfällig macht. Denn während vorher das dem Erarchat zu unterstellende Gebiet genau abgegrenzt wird und dadurch ein gesetzlicher Boden für dessen Wirksamkeit geschaffen ist, wirft der Schluß des Artikels X diese Bestimmungen einfach über den Haufen und eröffnet durch die Zulassung der Volksabstimmung über die weitere Ausdehnung des Erarchatsgebietes dem wildesten Parteikampfe Thür und Thor.

Sieht man jedoch von diesem Punkt ab, so konnte dennoch, wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung, der Firman als ein Kompromiß zwischen den Rechten des Patriarchats und den Forderungen der Bulgaren erscheinen. Die türkische Regierung wies, als sie den Wortlaut dem Patriarchen in amtlicher Form bekannt gab, ausdrücklich daraufhin, daß sie bemüht gewesen sei, die Rechte des Patriarchats so weit als möglich zu schonen. Dasselbe möge daher die Lage nicht durch einen ferneren Widerstand verschärfen. In der That war das Patriarchat in jenem Augenblick von dem Wohlwollen der Pforte überzeugt und es war ihr für die enge Begrenzung des Erarchats-Gebietes, wie es im ersten Teile des Artikels X festgesetzt wurde, dankbar. Bereits die Vorschläge des Patriarchen aus dem Jahre 1861 hatten dieses Gebiet, ja sogar noch mit einigen Erweiterungen, den selbstständigen bulgarischen Kirchenbezirken überlassen wollen. Ueber

diese Vorschläge hinaus ging demnach nur die Einsetzung des Erarchen und die Wahl der bulgarischen Bischöfe ohne Einflußnahme des Patriarchen; aber man würde auf griechischer Seite wohl auch noch in diese Zugeständnisse eingewilligt haben. Zeigt doch der Wortlaut des Firmans ausdrücklich an, daß das Patriarchat schon längst selbst innerhalb des Phanars zu Konstantinopel eine Kirche und ein Kloster vollständig den Bulgaren überlassen hatte.

Das Patriarchat antwortete deshalb der Pforte, es sei bereit, sich deren Wünschen zu fügen und ein selbständiges bulgarisches Erarchat anzuerkennen, sofern noch einige unbestimmt gelassene Festsetzungen des Kaiserlichen Firmans den kirchlichen Satzungen entsprechend verändert würden. Da nach Artikel III der Patriarch dem Erarchen die bischöfliche Weihe erteilen und das oberpriesterliche Bestätigungs schreiben ausfertigen solle, so könne er nach Canon 2 des II. Konzils und Canon 6 des IV. Konzils dies nur dann thun, wenn die Grenzen des kirchlichen Verwaltungsbezirks des Erarchen vorher genau festgestellt würden. Der Patriarch als der vornehmste Hüter des kanonischen Rechtes könne unmöglich gegen diesen ersten Grundsatz der ökumenischen Kirchenverfassung verstoßen. Daher ersuche er, ehe noch die Konstituierung des Erarchats stattfinde, auch das organische Statut, welches das Verhältnis des Erarchats zu der Regierung regeln solle, aufzustellen und bekannt zu geben; außerdem müsse der zweite Teil des Artikels X wegfallen oder abgeändert werden. Das kirchliche Recht bestimme, daß die Kirchenbehörde die Verwaltungsbezirke einteile, und überlasse keineswegs dem freien Ermessen der einzelnen Gläubigen die Entscheidung darüber, zu welchem Verwaltungsbezirke sie gehören oder welcher kirchlichen Behörde sie unterstellt sein wollen. Nach Ansicht des Patriarchats würden derartige Abstimmungen nur die Gelegenheit bieten, die kirchlichen Angelegenheiten zu politischen Umtrieben zu mißbrauchen.

Die Pforte schien geneigt, die Vorstellungen des Patriarchats zu berücksichtigen, zumal von bulgarischer Seite der Firman als ungenügend bezeichnet und deshalb sogleich neue maßlose Forderungen aufgestellt wurden. Vor Allem tobten die Bulgaren darüber, daß die rein-griechischen Küstenorte Bulgariens und mehrere Bezirke Ostrumeliens von dem Erarchat ausgeschloffen werden sollten. Sie eröffneten daher in diesen Bezirken, wie auch in ganz Macedonien, die leidenschaftlichste Agitation, um die Bevölkerung für die bevorstehende Nationalitäten-Abstimmung vorzubereiten. Da erhob Midaat Paſcha, der fortschrittlichste Mann der Türkei, warnend seine Stimme und suchte den Sultan wie auch den damaligen Großvezir Ali Paſcha auf die Gefahren hinzuweisen, welche durch eine weitere Nachgiebigkeit gegenüber den bulgarischen Umtrieben dem ganzen Reiche erwachsen würden. Midaat war Gouverneur des Donau-Bilayets und hatte in dieser Stellung hinreichende Gelegenheit gehabt, die Bulgaren an der Arbeit zu beobachten. Seine Worte machten daher in Dolma-Bagtscheh großen Eindruck, und so erklärte sich der Sultan bereit, die Gegenstellungen des Patriarchats betreffs Abänderung des Erarchats-Firmans näher prüfen zu lassen. Nach längerem Notenwechsel zwischen der Pforte und dem Patriarchat gab darauf der Sultan am 25. Dezember 1870 seine Einwilligung zur Einberufung eines ökumenischen Konzils nach Konstantinopel, welches über die Streitfragen, betreffend die Organisation des bulgarischen Erarchats, entscheiden sollte. Ein solches Konzil wäre also zu beschicken gewesen von sämtlichen autocephalen griechisch-orientalischen Landeskirchen, d. h. den Kirchen Rußlands, der Bukowina, Siebenbürgens, Ungarns (d. h. der serbischen Kirche Ungarns), Rumäniens, Serbiens, Montenegros, Griechenlands und der Türkei. Auf diesem Konzil aber wäre voraussichtlich die russische Kirche überstimmt worden; denn bei einer Abstimmung nach Staaten konnte sie höchstens auf die Unterstützung durch Serbien und Montenegro rechnen.

Doch war auch Serbien nicht ganz sicher, da dieses über die Einbeziehung von Nisch in das bulgarische Kirchengebiet im höchsten Maße erbittert war. Sollte aber nach Erzbistümern abgestimmt werden, so hatte ebenfalls das Patriarchat eine starke Mehrheit hinter sich. In St. Petersburg nahm man daher den Vorschlag des ökumenischen Konzils ungünstig auf, und da inzwischen durch den deutsch-französischen Krieg das Einfluß-Verhältnis der Großmächte in Konstantinopel eine sehr wesentliche Verschiebung erfahren hatte, so gab der Sultan den Abmahnungen Rußlands Gehör und widerrief im März 1871 die gegebene Erlaubnis zur Einberufung des Konzils.

Bald trat auch an die Stelle Ali Paschas der Großvezir Mahmud Neddim, welcher den bulgarischen Wünschen mehr entgegenkam. Er gab zu Anfang des Jahres 1872 die Erlaubnis zur Wahl des Erarchen, aus welcher am 16. April der Erzbischof Anthimos als Gewählter hervorging. Die bulgarische Synode zeigte die Wahl dem Patriarchen an; dieser aber erklärte der Pforte, nicht der Synode, daß er nach Maßgabe der Kirchensatzungen nicht in der Lage sei, einem Kirchenfürsten das oberhirtliche Bestätigungsschreiben auszufertigen, dessen Wirkungskreis ihm noch nicht bekannt sei. Da nun aber die bulgarische Synode erklärte, sie würde nur einen Monat auf das Eintreffen des Patriarchats-Schreibens warten, und sei dasselbe während dieser Zeit nicht eingetroffen, werde die Einweihung des Erarchen ohne das Schreiben stattfinden, so berief der Patriarch für diese Zeit die Heilige Synode nach Konstantinopel. Dieselbe tagte im Phanar, während gleichzeitig, am 24. Mai 1872, in dem dicht daneben liegenden bulgarischen Kloster die Weihe des Erarchen vollzogen wurde. Die Bulgaren benutzten diesen Tag zu einer geradezu unerhörten Kundgebung. Aus allen bulgarischen Städten waren Abordnungen eingetroffen, welche sich inmitten des Phanars der größten Beschimpfungen und Drohungen gegen den Patriarchen und die griechische Synode schuldig

machten. Noch nie war diese geweihte Stätte, nach welcher anderthalb Jahrtausende lang die Christenheit des Orients mit ehrfurchtsvoller Scheu geblickt hatte, derart von wüstem Lärm erfüllt gewesen, als an diesem „Geburtstage“ der bulgarischen Nationalkirche. Und während sich die Festteilnehmer in rohen Ausfällen gegen den Patriarchen gefielen, wurde bei der feierlichen Handlung selbst der Name des Patriarchen nicht erwähnt, obgleich dies ausdrücklich in Artikel IV des Firmans vorgeschrieben war.

Das Patriarchat hätte seine ganze ruhmreiche Vergangenheit verleugnen müssen, hätte es eine derartige frivole Herausforderung, eine solche absichtliche Verhöhnung des kanonischen Rechts und Zerreißung der gesamten kirchlichen Organisation ruhig hinnehmen wollen. Auch war dies ja nur der Anfang. Nunmehr sollte der wilde Kampf gegen die Autorität der Kirche unter dem Deckmantel des Gesetzes und einer staatlich anerkannten rechtgläubigen Kirchenbehörde in das ganze Land hinausgetragen werden. Unter dem Schlachtruf „Hie Erarchat, hie Patriarchat“ sollte die christliche Bevölkerung durchwühlt und aus den Armen derjenigen Kirche gerissen werden, die vierhundert Jahre allen Verfolgungen des Muhamedanismus widerstanden hatte. Die letzten Jahre hatten von diesem Kampfe schon mehr als reichliche Proben gegeben, und nun sollten ganz Macedonien und Ostrumelien mit den Schulen des Erarchats überzogen, sollte in jeder Gemeinde durch eine sogenannte Abstimmung der Bevölkerung jede Kirche mit ihrem mühsam gesammelten Vermögen den Sendlingen des Erarchen in die Hand gespielt werden. Hiergegen mußten Patriarch und Synode wenigstens mit kirchlichen Mitteln eine Abwehr versuchen. So erinnerte denn die Synode an alle Versuche und Bemühungen des Patriarchats, die kirchlichen Bedürfnisse der Bulgaren durch die weitgehendsten Zugeständnisse zu befriedigen. Sie erklärte mit völliger Bestimmtheit, daß seitens des Patriarchats Alles geschehen sei, um den Bruch

zu verhindern, während von bulgarischer Seite der Bruch offenkundig gewollt wurde. Die heilige Synode könne und dürfe daher vor den ihr aufgedrungenen Konsequenzen nicht zurückschrecken und erkläre somit die dem Exarchat unterstellte neue kirchliche Organisation als außerhalb der orthodoxen Glaubens- und Kirchengemeinschaft stehend. Damit war das bulgarische Schisma ausgesprochen und am 28. Mai wurde der Exarch durch Beschluß der heiligen Synode exkommuniziert. — Die Antwort der Bulgaren war ein wüstes Hohngeschrei; und unter dem Drucke auswärtiger Einflüsse gestattete die Pforte die Vornahme der Volksabstimmung in den macedonischen Erzdiözesen Skopia (Išküb), Beles und Achris (Ochrida). Alle drei Bezirke stimmten für das Exarchat, und so war die nördliche Hälfte Macedoniens den Bulgaren ausgeliefert.

Doch damit war die Reihe der bulgarischen Erfolge vorläufig erschöpft. Es trafen in Konstantinopel Klagen und Beschwerden der türkischen Großgrundbesitzer ein, welche durch die Folgen der Abstimmungen aufs Aeußerste erschreckt waren. Die bulgarischen Agitatoren hatten, wie dies schon früher geschildert wurde, der Landbevölkerung, falls sie sich dem Exarchat unterstellen würde, Erleichterung der Abgaben und freien Landbesitz versprochen. Nachdem nun der Exarch eingesetzt war, erwartete man die Verwirklichung dieser Zusagen. Die Agitatoren erklärten diese für gewiß, sobald die Landbevölkerung nur noch bei der Abstimmung ihre Schuldigkeit thue. Dies Mittel wirkte; aber als nun im Herbst die Beys und Steuereinnehmer kamen, um in gewohnter Weise den Bauern die Ernte abzunehmen, beriefen sich diese auf die ihnen gemachten Verheißungen. Da sie bisher die türkischen Behörden in besten Einvernehmen mit den bulgarischen Agitatoren gesehen hatten, so glaubten sie fest daran, daß der Sultan selbst ihnen die versprochenen Erleichterungen zugesagt habe. So kam es an vielen Orten zu thätlichem Widerstande der Bauern gegen die Beys und die Steuerbeamten; in

manchen Landgemeinden wurden selbst starke Gendarmenabteilungen überwunden und entwaffnet, sodaß Militär herbeigeholt werden mußte. — Zu diesen Vorgängen, welche begreiflicher Weise auf den Sultan einen tiefen Eindruck machten, kamen aber auch noch schwerwiegende Bedenken auswärtiger Natur. Besonders hatte sich Serbien bei verschiedenen Mächten darüber beschwert, daß alle serbischen Einwohner der Diözesen Nisch und Skopia einfach als Bulgaren dem Erarchat einverleibt wurden.

Der hieraufhin eintretende Umschwung fand seine äußere Kennzeichnung in der Berufung Midaat Paschas in das Großvezirat. Dieser Mann, der bekannte Schöpfer der Eintags-Verfassung für das Türkische Reich, war ein überzeugter Gegner der Bevorzugung einer einzelnen Nationalität und hatte schon längst in den maßlosen Forderungen der Bulgaren eine schwere Gefährdung der Türkei erkannt. Sobald er daher Großvezir geworden, ward die Frage der Besetzung der macedonisch-bulgarischen Bistümer ohne Weiteres von der Tagesordnung abgesetzt; das Erarchat mußte sich also mit den ihm durch den Firman von 1870 zuerkannten Diözesen in Bulgarien und Ostrumelien begnügen. Auch die Unterstützung der bulgarischen Agitatoren durch die türkischen Behörden hörte auf, sodaß die griechische Bevölkerung wieder einigermaßen Ruhe erhielt. Gleichwohl setzte das Erarchat mit den ihm von auswärts reichlichst zufließenden Geldmitteln die Begründung bulgarischer Schulen in Ostrumelien und Macedonien fort, und in jede Stadt und Landgemeinde, in welcher durch die vorangegangene Agitation einige bulgarische Parteigänger gewonnen waren, entsandte der Erarch bulgarische Priester, d. h. Agitatoren, welche einige Wochen vorher in ein geistliches Gewand gesteckt worden waren und in oberflächlichster Weise die priesterlichen Hantierungen gelernt hatten. Diese Leute suchten auch ohne bischöfliche Oberleitung die Hege in Macedonien fortzusetzen, was jedoch sehr scharfe Unterdrückungs-

maßnahmen von seiten der Pforte zur Folge hatte. Natürlich schrieen nun die Bulgaren über die grausamen Verfolgungen, die sie zu erleiden hätten, und die Städte Rumäniens und Südrußlands füllten sich mit den „Märtyrern“, die zumeist freiwillig „ins Exil“ gegangen waren, um abermals alle Welt um Befreiung ihrer armen Volksgenossen anzubetteln.

Aus diesen Wirren ist so eigentlich der russisch-türkische Krieg von 1877 hervorgegangen; und obgleich sich in demselben die Bulgaren nichts weniger als heldenhaft benahmen, so sollten doch sie fast die Einzig-Gewinnenden sein. Der Vertrag von San Stefano hatte in seinem 6. Artikel ein Bulgarien geschaffen, welches im Westen bis zum Drin und dem Pindus reichte, d. h. von Macedonien im Norden nur einige albanesische Bezirke im Sandschak Skopia und im Süden das Olympgebiet mit einem schmalen Streifen längs der Küste bis Saloniki übrig ließ. Alles Uebrige mit Serres, Bitolia, Achris und Skopia war zu Bulgarien geschlagen. Der Berliner Kongreß hob jedoch diesen jüngsten „Großstaat“ schleunigst wieder auf; dafür aber erhielten die Bulgaren an der Küste des Schwarzen Meeres das Recht, sich der dortigen griechischen Kirchengemeinden, die im Firman von 1870 vom Erarchat ausgeschlossen waren, zu bemächtigen. Allerdings sicherte der Berliner Vertrag diesen griechischen Gemeinden die freie Ausübung ihres Kultus und die Erhaltung ihres Kirchen- und Schulvermögens zu; doch den Bulgaren galten geschriebene und beschworene Verträge in neuester Zeit ebenso wenig, wie zur Zeit ihrer alten Nationalhelden Telez und Tokto. Und nachdem sie dann am 7. September 1885 den Handstreich auf Philippopel verübt, beraubten sie auch 120000 Griechen in Ostrumelien ihrer Kirchen, Schulen, Klöster mit samt allem Gemeindevermögen. In Macedonien endlich durften die Bulgaren ihren feierlichen Einzug halten auf Grund des kaiserlich türkischen Firmans vom 4. August 1890, welcher ihnen die Besetzung der bulgarischen Bischofsitze in Achris

und Skopia gestattete, nachdem sie sich schon 18 Jahre vorher in diesen Diözesen die bekannte Zweidrittelmehrheit „erstimmt“ hatten.

Ueber die Frage, welche Geldsummen aufgewendet wurden, um die gesamte Agitation für die bulgarische Nationalkirche seit dem Jahre 1860 aufrecht zu erhalten, liegen heute sehr interessante Mitteilungen und Abrechnungen vor, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen werden soll. Dagegen sei erwähnt, daß das Fürstentum Bulgarien seit seiner staatlichen Begründung anfangs dem Erarchen für Macedonien jährlich die runde Summe von einer halben Million Francs gab. Im Laufe der Jahre aber erhöhte sich der Betrag bedeutend, bis schon im Jahre 1895 der bulgarische Staatshaushalt folgende Ausgaben für Macedonien aufzuweisen hatte:

1. 1 146 432 Frcs. unter der Rubrik „Bulgarischer Klerus“, wovon innerhalb des Fürstentums selbst nur 237 000 Frcs. verwendet wurden und der ganze Rest dem Erarchen zufließt,

2. 70 465 Frcs. als „Reservefonds“ des Unterrichtsministers,

3. 120 000 Frcs. als „Dispositionsfonds“ des Unterrichtsministers und

4. 70 000 Frcs. als Staatszuschuß für solche Schülerpensionate Bulgariens, welche bulgarische Schüler aus dem Auslande (d. i. Macedonien) zur Ausbildung aufnehmen.

Das ergibt also eine Gesamtausgabe aus Staatsmitteln von 1 169 897 Frcs. für Macedonien, wozu aber noch die fortwährenden Sammlungen der macedonischen Hilfs- und Revolutionskomitees in allen größeren Städten Bulgariens hinzuzurechnen sind.

VIII.

Die griechischen und die bulgarischen Schulen in Macedonien.

Die Gegner des Griechentums pflegen, wie dies ja auch begreiflich ist, mit Vorliebe auf die Nationalitäten-Abstimmung in den macedonischen Diözesen Skopia, Achris und Veles aus dem Jahre 1872 hinzuweisen, welche die überwiegende Macht des Bulgarentums in Macedonien dargethan hätten. Dieser Nachweis ist jedoch ein sehr schwacher. Heute würden in den drei Diözesen bei einer nochmaligen Abstimmung die Nationalitätsverhältnisse ganz anders in die Erscheinung treten, da einerseits sehr viele Slaven, welche sich 1872 als Bulgaren bezeichneten, sich jetzt zum Serbentum bekennen, und andererseits die damals eingeschüchterten griechischen, walachischen und albanesischen Anhänger des Patriarchats heute wieder geschlossen dem Bulgarentum die Stirn bieten.

Wie überhaupt vor jener „Volksabstimmung“ in Macedonien die Agitation betrieben wurde, möchten wir an einem Gleichnis erläutern. Es wird dabei die Schablone, welche für die panslavistischen, macedorumänischen und großalbanesischen Agitatoren im Auslande aufgestellt wurde, zu einem besseren Verständnis auf deutsche Verhältnisse übertragen. Man wird hierdurch die ganze Frivolität, wie auch „geschichtswissenschaftliche“ Lächerlichkeit dieses Treibens auf den ersten Blick erkennen.

Nehmen wir also das Gleichnis, in Deutschland bilde sich eine Gesellschaft, um mit einem Anfangskapital von fünf Millionen Mark in Macedonien eine deutsche Zukunftsprovinz

zu begründen, so würde dieselbe ihren Zweck etwa in folgender Weise erreichen: Man würde in Macedonien einige Hundert verwegene Leute anwerben, wie man sie dort in jeder Stadt antreffen kann. Solche Personen sprechen oft drei bis vier verschiedene Sprachen: griechisch, türkisch, bulgarisch, armenisch u. s. w., auch vom Deutschen verstehen sie einige Worte. Sie kennen die Türkei genau, waren vorübergehend wohl auch türkische Beamte; jedenfalls aber stehen sie mit einem oder anderem höheren türkischen Beamten in guten Beziehungen, dem sie bei gewissen Gelegenheiten gute Dienste zu leisten verstehen. Im übrigen betreiben sie Schleichhandel, liefern weibliche Inzassen für öffentliche Häuser, leisten der Polizei Angeberdienste und treiben andere ähnliche Geschäfte. Daß in türkischen Ländern, in denen Willkür, Verleumdung, Diebstahl und Bestechlichkeit alltägliche Erscheinungsformen des öffentlichen Lebens sind, eine solche Menschenklasse geradezu gezüchtet wird, kann Niemanden überraschen. Eigentümlich aber ist es, daß man sich für die politisch-nationale Propaganda gerade dieser Personen bedienen muß; doch giebt es dafür keine geeigneteren Leute. Die bulgarische Agitation in Macedonien wurde seit 1860 ausschließlich mit solchen Elementen betrieben; später sammelte Apostolos Margaritis für seine „macedo-rumänische“ Erweckungsarbeit einen Stab gleichartiger Agitatoren um sich, und auch für unser deutsches Beispiel würden wir die Mitarbeit dieser Leute nicht entbehren können.

Nehmen wir an, solche fünfhundert Agitatoren würden gegen ein Monatsgehalt von 150 Mark angestellt und über die einzelnen Städte und Marktflecken Macedoniens verteilt. Ihre Ueberwachung würden etwa zehn aus Deutschland selbst gekommene Bezirkskommissare ausüben, die ihrerseits wieder unter einem deutschen Oberkommissar in Saloniki oder Bitolia ständen. Die Agitatoren gehen nun in ihren Orten von Haus zu Haus, und nachdem sie ein Gespräch über die schlechten Zeiten, über die hohen Abgaben

und über die Teuerung der Lebensmittel angefangen haben, kommen sie mit ihrem neuen Evangelium etwa in folgender Weise: „Ja, das ist Alles wahr; aber es soll jetzt endlich besser werden. Ich habe hier ein Bild, das hoch bedeutsam ist. Darauf steht unser gnädiger Herrscher, der Sultan, und neben ihm der deutsche Kaiser. Ihr wißt, derselbe war kürzlich bei unserem Sultan zu Besuch; er kam an der Spitze einer großen Kriegsflotte nach Konstantinopel und wohnte acht Tage lang als Gast bei unserem Herrscher. Da hat er mit ihm wichtige Dinge besprochen, die jetzt durchgeführt werden sollen. Da aber die arme Türkei so große Not an Geld hat und Euch Euer Los nicht erleichtern kann, so wird der deutsche Kaiser helfen und das große und mächtige Deutschland wird das Geld dazu geben. Auch Euch soll geholfen werden; aber Ihr müßt zuvor den Deutschen freundlich und gefällig entgegenkommen. Das kann Euch auch garnicht schwer fallen, denn wißt, Ihr und wir Alle sind eigentlich Nachkommen der alten Deutschen. Vor 1300 und 1400 Jahren waren nach Macedonien die Gothen gekommen, ein mächtiger deutscher Volksstamm. Die berühmtesten deutschen Gothenkönige von Macedonien waren Theodorich und Marich, die über die ganze Balkanhalbinsel herrschten. Hier habe ich ihre Bilder; sie sehen ganz so aus, wie noch heute die Macedonier. Ihr sollt diese Bilder behalten, auch das mit dem Sultan und Kaiser Wilhelm; Ihr könnt damit Euer Zimmer schmücken. Aber ich muß Euch noch etwas dazu erklären. Auch der erste Bischof von Macedonien war ein deutscher Gothe; er hieß Ulfilas und war ein sehr frommer, gelehrter Mann. Er hat die ganze Bibel übersetzt und sie in ein großes dickes Buch geschrieben, aber nicht mit Tinte, sondern mit Gold. Diese goldene Bibel ist heute nach 1400 Jahren noch erhalten und wird wohl niemals verderben. Sie wird in Deutschland gut aufgehoben; aber eine genaue Nachbildung soll für Macedonien hergestellt werden,

damit auch Ihr sie sehen könnt. Da werdet ihr aber auch erkennen, daß die alte gothische Sprache fast genau so klingt, wie die heutige Sprache der Macedonier, die ja nur Nachkommen der Gothen sind. Ich habe hier auch das Bild des Bischofs Ulfilas; er sieht ebenfalls ganz so aus, wie wir Macedonier. Er trägt genau denselben Bischofsmantel, denselben Hut, dasselbe Kreuz und dieselbe Kette, wie unsere heutigen Bischöfe. Er war also der eigentliche Begründer der Kirche Macedoniens und deshalb werde ich Euch auch sein Bild schenken. — Nun aber wißt, wie die Deutschen Euch helfen wollen. Sie werden hier in jeder Stadt und auf jedem Dorfe eine Schule errichten. In diese könnt Ihr Eure Kinder schicken; doch braucht Ihr dafür nichts zu bezahlen. Die Kinder bekommen dort Morgens ein gutes Frühstück und dann ein warmes Mittagessen; alle halbe Jahr auch ein Paar Schuhe und einen neuen Kittel. Zum Lernen bekommen sie Bücher mit schönen Bildern, und wenn sie gut lernen, zu jedem Fest einen großen Kuchen. Wenn sie dann hier drei bis vier Jahre in die Schule gegangen sind, so können sie auf das Gymnasium in Bitolia oder Saloniki kommen, wo sie völlig unentgeltlich beköstigt, gekleidet und unterrichtet werden. Sind sie dann gänzlich ausgebildet, so können sie, wenn sie hier in Macedonien keine befriedigende Stellung finden, nach Deutschland gehen, wo sie in Berlin im kaiserlichen Schlosse oder in der Armee eine gute Anstellung erhalten werden . . .“

Mit derartigen Verheißungen würden die bezeichneten 500 Agitatoren in wenigen Jahren in Macedonien zwar nicht eine deutsche Nationalität, aber doch eine deutsche Partei schaffen können. Allerdings müßten die Herren Kommissare auch noch über weitere Geldmittel verfügen, aus denen sie gelegentlich besonders eifrigen Anhängern kleinere oder größere „Darlehen“ geben könnten. Außerdem wäre es sehr notwendig, daß sie sich durch reichliche Liebesgaben auch die

türkischen Beamten gewogen halten. Wenn dann die deutschen Schulen wirklich eingerichtet würden und die Zöglinge dort alle versprochenen guten Sachen, wie schöne Bilder, schmackhaftes Essen, neue Kleider und — keine Schularbeiten, auch keine Strafen für Unarten und Faulheit erhalten, so würde man in ganz Macedonien allmählich schon einige Tausend Schüler zusammenbringen.

Dabei wäre die deutsche Beglückungstheorie für Macedonien durchaus nicht weniger berechtigt, als die bulgarische, serbische und rumänische. Die Gothenherrschaft unter Theodorich und Marich hat länger gedauert, als die der bulgarischen „Kaiser“ Simeon und Samuel, und die Bischofsthätigkeit des Ilfilas ist geschichtlich besser bezeugt, als das bulgarische Patriarchat von Achris. Auch die Serbenherrschaft unter Stefan Duschan war von viel kürzerer Dauer als die Gothenherrschaft. Und vollends kann mit dieser das nebelhafte „großwalachische Reich“ in Macedonien garnicht verglichen werden. Gleichwohl sind die Agitatoren dieser Staaten stets nur mit derartigen geschichtlichen Märchen haufieren gegangen, und sie bilden in der That die gesamte Wissenschaft, welche den Zöglingen bis heute in den bulgarischen, serbischen und rumänischen Schulen Macedoniens verabreicht wird.

*

*

*

Man wird nun einwenden, daß mit derartigen agitatorischen Mitteln doch noch immer keine bulgarisch oder serbisch sprechende Bevölkerungsbestandteile geschaffen werden können. Das ist auch nicht der Fall; denn erst aus den Schulen soll die kommende Generation als „reinbulgarisch“ oder „reinserbisch“ hervorgehen. Bis jetzt giebt es daher nur nationale Parteien, deren Stärke ebenso schwankend und wechselnd ist, wie die der politischen Parteien anderer Länder. Im ganzen Orient giebt es überhaupt nicht eine Stadt oder auch nur ein Dorf mit

einer einheitlichen Bevölkerung. In Jassy, der zweitgrößten Stadt Rumäniens, nimmt die rumänische Bevölkerung noch kein Drittel ein; die übrigen Einwohner sind Juden, Deutsche, Polen, Griechen und andere. Galatz und Braila, die beiden Hafenplätze Rumäniens, sind noch zur Hälfte griechisch; die andere Hälfte besteht aus Rumänen, Deutschen, Bulgaren und anderen. Als Bulgarien zum selbständigen Fürstentum erhoben wurde, gab es in demselben nicht eine Stadt, in welcher die Bulgaren auch nur die Hälfte der Bewohner ausgemacht hätten. In den Küstenorten befanden sich kaum 10 Prozent Bulgaren; Ostrumelien hatte im Jahre 1885 im Ganzen etwa 37 Prozent bulgarische Einwohner, und noch heute sprechen 45 bis 50 Prozent aller Bewohner Ostrumeliens griechisch!

Um wie viel mehr muß die Bevölkerung Macedoniens gemischt sein, da dieses doch gerade das Grenzland zwischen den verschiedenen Balkanvölkern bildet. Jeder Ort mit mehr als 500 Einwohnern beherbergt heute sicher Angehörige von drei bis vier Nationalitäten. Es kann deshalb immer nur gefragt werden, welche Nationalität ist in diesem Orte durch ihre überwiegende Zahl, durch ihre gesellschaftliche Stellung und durch ihre Bildung das leitende Kulturelement? Und dieses Element ist in ganz Macedonien mit Ausnahme der Randgebiete nach Serbien und Bulgarien hin das griechische. — Trotzdem wird von griechischer Seite das Vorhandensein einer starken slavischen Bevölkerung in Mittel- und Nordmacedonien keineswegs geleugnet. Seitdem sich die Türken zu Besitzern des gesamten Ackerlandes gemacht hatten, ist die griechische Landbevölkerung Macedoniens bedeutend zurückgegangen. Der kulturell höher stehende Grieche konnte sich nur schwer dazu verstehen, Höriger des türkischen Großgrundbesizers zu werden. Wer deshalb konnte, siedelte sich in den Städten oder in den Freidörfern des Gebirges an, und die Beys zogen bulgarische und serbische Landbewohner, meist unter Anwendung von Gewalt, heran, damit dieselben ihnen unter den früher ge-

schilderten Bedingungen Frohndienst leisten sollten. Erst auf diese Weise sind Slaven in größeren Massen dauernd in Macedonien angesiedelt worden.

Indessen wurde keineswegs das ganze Land von der griechischen Ackerbaubevölkerung entblößt. Der Grieche hängt viel zu sehr an seiner väterlichen Scholle, als daß er sie ohne den äußersten Zwang würde verlassen können. Auch gab er ja niemals die Hoffnung auf, daß die türkische Fremdherrschaft doch einst wieder gebrochen werden könne und er oder seine Nachkommen wieder freie Herren ihres Besitztums werden würden. Wenn sich daher auch der türkische Bey bulgarische Ansiedler und Arbeiter für seine Güter herbeiholen ließ, so blieb doch immer noch ein Stamm griechischer Bewohner neben diesen im Orte. Dazu kam, daß ja auch der Geistliche, der Kaufmann, der Gastwirt und die notwendigsten Handwerker im Dorfe Griechen waren, sodaß das Griechentum auch hierdurch in kultureller Beziehung die unbedingte Führung behielt. Indessen vollzog sich in vielen Fällen doch eine eigentümliche Wandlung. Wenn sich in einzelnen Orten die Slaven in größerer Zahl niederließen und ihnen die Erlernung der griechischen Sprache zu schwer ankam, so lernten die griechischen Einwohner, besonders wenn sie mit den Slaven Geschäfte machen wollten, deren Sprache. So finden sich noch heute in der nördlichen Hälfte Macedoniens zahlreiche Landgemeinden, in denen die griechischen Bauern zwei Sprachen, die serbischen und die bulgarischen Bauern aber nur ihre eine Sprache sprechen. Oft geschah es auch, daß die Griechen infolge des stetigen Umganges mit ihren slavischen Dorfgenossen ihre griechische Sprache teilweise oder ganz verlernten; aber trotzdem sind diese bulgarisch oder serbisch sprechenden Griechen ihrer Gesinnung und ihrer Lebensart nach niemals Bulgaren oder Serben geworden. So sind sie noch heute eifrige Anhänger des Patriarchats, und sobald in ihren Gemeinden griechische Schulen errichtet werden, so schicken sie ihre

Kinder eifrigst in diese Schulen, damit sie nur ja wieder „hellenisirt“, d. h. nach ihrer Auffassung zivilisirt werden.

Dies ist ein Vorgang, den die Bulgaren und Serben niemals verstehen werden, weshalb sie hier immer über gewaltsame Hellenisirung slavischer Bevölkerungsbestandteile schreiben. Und doch ist diese Entwicklung im Wesen des hellenischen Volkscharakters tief begründet. Der Grieche, der mit größter Leichtigkeit fremde Sprachen erlernt, vergißt und verlernt innerhalb einer nichtgriechischen Bevölkerung sehr leicht seine eigene Sprache; ja er liebt es sogar, ohne besonderen Zwang auch mit seinen eigenen Volksgenossen sich in nichtgriechischer Sprache zu unterhalten. Aber seinen griechischen Charakter wird er nie verleugnen, seine griechischen Empfindungen werden noch Jahrhunderte lang in seinen Nachkommen fortleben, auch wenn diese nie mehr einen griechischen Laut vernehmen oder sprechen. Einen geradezu rührenden Beweis liefert hierfür die christliche Landbevölkerung des inneren Kleinasiens. Zur Zeit des byzantinischen Reiches war die gesamte Bevölkerung Kleinasiens bis an den Euphrat griechisch. Das Schwert der Muhamedaner mordete dort nicht mehr als auf der Balkanhalbinsel. Es blieben deshalb auch in den Landgemeinden Kleinasiens noch Hunderttausende von Griechen zurück, welche dort ebenfalls Hörige der türkischen Großgrundbesitzer wurden. In dieser Lage nahmen sie allmählich die türkische Sprache an, sind aber bis heute ihrer Gesinnung und ihrem Glauben nach griechische Christen geblieben. Das ökumenische Patriarchat hat diese Gemeinden stets mit türkisch sprechenden Geistlichen versorgt, welche in einer besonderen Abteilung des Priesterseminars im Phanar ausgebildet wurden. Seit einigen Jahrzehnten konnten in den Gemeinden auch bereits zahlreiche Schulen errichtet werden; aber die Unterrichtssprache ist noch immer türkisch, die jedoch in den Unterrichtsbüchern mit griechischen Lettern gedruckt ist. So hat das Patriarchat auch beispielsweise ein

kleines Lehrbuch der griechischen Geschichte in türkischer Sprache für diese Schulen drucken lassen, deren Lehrer und Schüler begeisterte Griechen sind. Die begüterteren unter den Eltern schicken auch gerne ihre Söhne noch auf die höheren griechischen Schulen in Konstantinopel, Smyrna und Athen, und sicherlich werden die ganzen Gemeinden, wenn diese Entwicklung der Jugenderziehung nicht gewaltsam gestört wird, nach zehn bis zwanzig Jahren wieder gänzlich hellenisiert sein.

Ein ähnlicher Entwicklungsgang ist auch in Macedonien zu beobachten.

In manchen Städten des nördlichen und nordöstlichen Macedoniens, welche eine stärkere slavische Einwanderung erhalten hatten, war die griechische Bevölkerung in Rücksicht auf die Zugewanderten zum Gebrauche der slavischen Umgangssprache übergegangen. Man hatte dabei nicht weiter an die Folgen gedacht; es war vielleicht auch das griechische Schulwesen etwas vernachlässigt worden, so daß sich die Jugend der Muttersprache entfremdet hatte. Da war in den sechziger Jahren die wilde bulgarische Propaganda hereingebrochen; sie hatte die Halben und Schwankenden mit sich fortgerissen, die Landbevölkerung durch ihre trügerischen Vorspiegelungen und Gaukeleien umnebelt, die Zaghaften durch Drohungen eingeschüchtert und die Widerstrebenden durch das türkische Beamtentum gegen Bezahlung in rücksichtslosester Weise verfolgen lassen. Dadurch war die bulgarische Partei allmächtig geworden, und die Abstimmungen des Jahres 1872 hatte ihr einen völligen Sieg gebracht. Der schon früher genannte Moskauer Gelehrte Durnowo sagt in seiner neuesten Schrift: „Für das Exarchat stimmte damals Jeder, der Gegner des ökumenischen Patriarchats war, gleichviel, ob er seiner Abstammung nach zu den Bulgaren, Serben, Wlachen oder Albanesen zu rechnen war. Andere stimmten dafür aus geschäftlichen Interessen, oder weil sie eingeschüchtert waren. Auf keinen Fall aber bieten die Zahlen der Exarchats-Stimmen

einen Maßstab für die Stärke der bulgarischen Nationalität in Macedonien.“

Bald aber begannen die aufgewühlten Gewässer wieder zu verlaufen, und sehr bald besann sich das Griechentum wieder auf sich selbst. Es hatte sich überrumpeln lassen und war infolge des Ueberlaufens Einzelner sofort von einer allgemeinen Mutlosigkeit befallen worden; jetzt aber richtete es sich wieder auf. Und als nun das Exarchat ganz Macedonien mit einem Netz sogenannter bulgarischer Schulen überspannte, da war es das griechische Schulwesen, welches jetzt aufblühte! — So hatten beispielsweise die Städte Florina, Bodena und Stromniza im Jahre 1872 fast geschlossen für die Bulgaren gestimmt, und noch heute wird dort vielfach bulgarisch gesprochen. Und doch erklärte schon die Festschrift des bulgarischen Exarchats zur Cyrillus- und Methodius-Feier aus dem Frühjahr 1885 wörtlich: „Rein-bulgarische Städte, wie Stromniza, Bodena und Florina, in denen es vor zehn Jahren keine einzige griechische Seele gab, sind heute vollständig dem Bulgarentum entrissen. Die Jugend strömt ausschließlich in die griechischen Schulen, und wir sehen ohnmächtig und unthätig zu, wie die wichtigsten Plätze des bulgarischen Macedoniens hellenisirt werden.“

Mit diesen Klagen wurde allerdings die Wahrheit gesagt; nur ist es eben eine Selbsttäuschung der Bulgaren, wenn sie bulgarisch sprechende Griechen als ihre Volksgenossen ansehen. Diese gleiche bittere Erfahrung mußten sie auch in anderen Städten und selbst in vielen Landgemeinden Macedoniens machen, wo überall die griechischen Schulen an Schülerzahl überraschend zunahmen, während die bulgarischen Schulen trotz der ungeheueren Summen, welche man von Sofia aus für dieselben opferte, meist leere Häuser blieben. Ähnlich ist es auch den Serben und den „Macedorumänen“ des Herrn Margaritis ergangen, welche trotz ihrer Agitatoren und ihrer großen Geldmittel bis heute so gut wie noch keine Schulen

in Macedonien geschaffen haben. Denn das Bedürfnis, ihren Kindern eine gute Schulbildung zu geben, ist unter den Christen Macedoniens doch nur bei den Griechen in stärkerem Maße vorhanden. Und wünscht ein Kutzowlache, Serbe oder Bulgare wirklich, daß sein Sohn etwas lerne, so schickt er ihn gewiß nicht in eine Schule des Hrn. Margaritis, oder in eine serbische oder bulgarische Schule, deren Lehrer nur Agitatoren zweifelhaften Charakters sind; sondern er wird in diesem Falle stets die griechische Schule als Erziehungsanstalt vorziehen.

Der tiefe und grundlegende Unterschied zwischen den griechischen Schulen Macedoniens und den Schulen der bulgarischen, serbischen und rumänischen Propaganda besteht darin, daß erstere den natürlichen Bedürfnissen entsprungen sind und von den Gemeinden selbst gegründet wurden, während die letzteren mit fremdem Gelde und von auswärtigen Lehrern eingerichtet wurden, um dadurch erst ein Bedürfnis zu schaffen. Bulgarische Schulen wurden an Orten eröffnet, wo entweder gar keine Bulgaren vorhanden waren, oder nur solche, die garnicht daran dachten, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Lastträger und Tagelöhner, die auf der untersten Stufe menschlicher Kultur stehen, deren Wohnung der einzige unsaubere Raum einer elenden Lehmhütte ist, deren Nahrung aus Maisbrot und Zwiebeln besteht, deren Kleidung fetzenartige Tuchreste unfenntlicher Farbe sind, — diese Leute empfinden noch nicht das Bedürfnis, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Vielmehr dünkt ihnen alles Schulwesen als ein lästiger Zwang, und ihre geistige Vorstellungskraft reicht garnicht so weit, um zu begreifen, daß ihre halbnakten und von Schmutz starrenden Kinder überhaupt dazu da seien, um in einer Schule geistig gebildet zu werden. Sie denken vielmehr einzig daran, daß ihnen die Kinder schon im Alter von 8 und 9 Jahren etwas verdienen oder bei der Arbeit mithelfen können. Man vergleiche doch nur die Schilderungen unparteiischer Reisender

über das Schulwesen im Fürstentum Bulgarien, wo trotz der allgemeinen Verpflichtung zum Besuche der vierklassigen Volksschulen unter der Jugend, welche aus dem schulpflichtigen Alter austritt, kaum fünf Prozent lesen und schreiben können. Die national-bulgarische Gesamtbevölkerung des Fürstentums zählt ja überhaupt noch 97 bis 98 Prozent Analphabeten; und auch Rumänien und Serbien, die doch schon seit einem Menschenalter die allgemeine Schulpflicht wenigstens in der Theorie eingeführt haben, konnten den Prozentsatz ihrer Analphabeten noch immer nicht unter 90 herabdrücken. — Wie sollte es daher denkbar sein, daß diese Staaten gerade in dem unter türkischer Mißwirtschaft stehenden Macedonien ein blühendes nationales Schulwesen zu schaffen im Stande gewesen wären!

Von diesen Gesichtspunkten aus sind die sogenannten Schulstatistiken zu beurteilen, welche unter Nachahmung des griechischen Beispiels jetzt so häufig von der bulgarischen, serbischen und rumänischen Schulpropaganda für Macedonien veröffentlicht werden. — In diesem Kapitel ist des Näheren nur das bulgarische Schulwesen zu betrachten und deshalb folgende Thatsache voranzuschicken: **In ganz Macedonien giebt es keine einzige bulgarische Gemeinde, welche aus eigenen Mitteln eine Schule errichtet hätte oder für dieselbe die Unterhaltungskosten trägt.** Nur in Saloniki giebt es einen einzigen reichen Bulgaren, mit dem eigentümlichen Namen Geld, welcher jährlich einen nennenswerten Beitrag für das bulgarische Gymnasium jener Stadt giebt. Ortskundige freilich meinen, daß dieser Herr, wie ja auch sein Name deutlich erkennen läßt, gar kein Bulgare sei, sondern durch seine Spenden für bulgarische Zwecke sich die Anwartschaft auf den Posten eines bulgarischen Generalkonsuls sichern möchte. Alle übrigen Schulen der Bulgaren in Macedonien werden von Sofia aus unterhalten, und zwar entweder direkt von der dortigen Regierung oder durch Ueber-

weisung der Geldsummen an das bulgarische Erarchat in Konstantinopel. Die hierfür verwendeten Beiträge wurden bereits im vorigen Kapitel ziffernmäßig aufgeführt. Der Erarch läßt sich nun alljährlich von den einzelnen Schulen einen Bericht über die verausgabten Gelder und das Namensverzeichnis der Schüler einsenden und stellt daraus die „**amtliche**“ **Statistik der bulgarischen Schulen Macedoniens** zusammen. Von griechischer Seite hat man diese bulgarischen Jahresberichte wiederholt durch unparteiische Kenner des Landes und der Verhältnisse, besonders auch von Konsuln Englands und Frankreichs, prüfen lassen, wobei sich ergab, **daß die Angaben über den Besuch der bulgarischen Schulen die Wirklichkeit durchschnittlich um die Hälfte, ja um zwei Drittel übertrafen.** Es wurden hierbei sogar Fälle festgestellt, daß für einzelne Schulen eine Schülerzahl von 40 bis 50 angegeben wurde, während der bulgarische Lehrer des Ortes nur mit äußerster Mühe ein halbes Duzend Schüler im niedrigsten Alter erhalten konnte! Die „Statistik“ führt auch Schulen in solchen Orten auf, in denen der dort ansässige bulgarische Agitator nichts weiter thut, als daß er an einem christlichen Festtage einige Kinder um sich versammelt und diesen ein Heiligenbild mit einem bulgarischen Spruche und etwas Gebäck verabreicht! Die Jahresberichte führen sogar bulgarische Schulen an solchen Orten auf, in denen noch niemand ein zu diesem Zwecke bestimmtes Gebäude oder irgend einen schüchternen Versuch zur Einrichtung einer solchen Schule bemerken konnte.

Eine vergleichende Gegenüberstellung dieser angeblichen bulgarischen Schulen mit den blühenden griechischen Schulen Macedoniens ist ungefähr gleichbedeutend, wie wenn jemand alte deutsche Bildungsstätten von dem Range des Gymnasiums zu Schulpforta mit galizisch-polnischen Dorfschulen vergleichen wollte. Das christliche griechische Schulwesen Macedoniens

kann thatsächlich auf eine rühmliche Vergangenheit hinweisen. Die Geschichte der Klöster und der Schulen des Berges Athos beginnt bereits im Jahre 961, und auch die Türkenherrschaft hat diese Pflanzstätten griechisch-christlicher Gelehrsamkeit nicht zu vernichten vermocht. Fast sämtliche berühmten Patriarchen Konstantinopels haben einige Jahre lang in den Klöstern des heiligen Berges wissenschaftlich gearbeitet, und zu gleicher Thätigkeit pflegten sie sich dorthin zurückzuziehen, wenn sie aus irgend welchen Gründen von der Leitung des Patriarchats zurücktraten. Und wenn auch im 16. und 17. Jahrhundert die Leistungsfähigkeit der Klosterschulen auf Athos eine geringere war, so blühten dieselben doch schon im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder auf. Klassische Studien, griechische Theologie und besonders auch slavische Sprachen waren dort um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Hauptlehrgegenstände, wie ja auch der griechische Mönch Paisios, der Begründer der „großslavischen Idee“, in den Schulen des heiligen Berges seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt.

Der Begründer der Laienschulen Macedoniens ist Eugenios Bulgariš, welcher 1715 auf Korfu geboren wurde. Er besuchte in seiner Jugend mehrere Gelehrtenschulen in Rom und Oberitalien und studierte darauf mehrere Jahre in Wien und Leipzig. Er faßte alsdann den Entschluß, in Griechenland nach europäischem Muster höhere Schulen zu begründen, wozu ihm mehrere wohlhabende griechische Kaufleute in Pest ein mäßiges Kapital zur Verfügung stellten. Zu diesem Zwecke wandte er sich zunächst nach Janina, wo er im Jahre 1742 ein Untergymnasium errichtete. Bald aber luden ihn die Griechen Macedoniens ein, auch bei ihnen die Schulthätigkeit aufzunehmen, worauf er im Jahre 1745 das erste macedonische Gymnasium in Košana begründete; in Verbindung mit diesem schuf er dortselbst auch eine Volksbibliothek, welche noch heute die bedeutendste in ganz Macedonien ist. In den darauffolgenden Jahren dehnte er seine Thätigkeit über Siatista, Florina,

Rastoria, Saloniki und Bitolia aus und hatte bis 1762 in Macedonien bereits zehn höhere Schulen begründet; auch auf dem Berge Athos hat er längere Zeit gewirkt. Alsdann wurde er nach Konstantinopel berufen, wo er bis 1768 in gleichem Sinne thätig war. Er verfaßte während dieser Zeit zahlreiche Lehrbücher über Geschichte, Mathematik und Physik. Daneben sorgte er für billige Ausgaben der alten Klassiker und übersetzte auch Virgils *Änide* in neugriechische Hexameter; berühmt ist sein Ausspruch, das Griechentum müsse sich mit Hilfe des Evangeliums und des Homers seine alte politische und kulturelle Vormachtstellung im Orient wiedererkämpfen. — Im Jahre 1768 wurde Bulgaris bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges von Katharina II. nach Rußland berufen, welche Herrscherin in ihm einen Reformator und Reorganisator der russischen Kirche suchte; auch sollte er den Plan Katharinas, auf den Trümmern des Türkenreiches ein von Rußland abhängiges griechisches Reich zu begründen, litterarisch vorbereiten. So war er zunächst Erzbischof von Cherson, wurde dann aber bald nach Petersburg gezogen. Im Auftrage der Zarin übersetzte er das russische bürgerliche Gesetzbuch ins Griechische und verfaßte mehrere Schriften, durch welche er die griechische Welt über die Verhältnisse und Absichten Rußlands aufklären sollte. Nach dem Tode Katharinas wandte er sich ausschließlich der theologischen Schriftstellerei zu und wurde damit der Begründer der russischen Theologie, indem er zahlreiche Streit- und Unterscheidungsschriften gegenüber der römisch-katholischen Dogmatik verfaßte. Mehrere seiner geschichtlichen und philosophischen Schriften ließ er auch in deutscher Sprache in Leipzig erscheinen. Er starb 1806 in Petersburg.

Die Thatsache, daß die wichtigsten griechischen Schulen Macedoniens schon im vorigen Jahrhundert begründet wurden, ist ein hinlänglicher Beweis dafür, daß Macedonien nicht erst mit dem Gelde der Athener Regierung hellenisirt wurde, wie

dies so gerne von slavischer Seite behauptet wird. **Die Regierung des Königreichs Griechenland hat bis heute niemals Geld für die Schulen Macedoniens gegeben**, sondern die gesamten Unterhaltungskosten für dieselben wurden von den Macedoniern selbst aufgebracht, entweder unmittelbar in den Gemeinden oder von Landsleuten im Auslande, die namhafte Summen für die geistige Entwicklung ihrer Brüder spendeten. Die Philhellenische Gesellschaft in Athen, deren Geldmittel ausschließlich von Privatpersonen aufgebracht werden, wandte dem Schulwesen Macedoniens erst vor wenigen Jahren ihre Aufmerksamkeit zu; doch hat sie bisher nur einigen Dorfgemeinden Beiträge zur Errichtung von Schulen geliefert, was gegenüber den Gesamtkosten garnicht ins Gewicht fallen kann. — Die griechische Schulstatistik, welche in schlichten Zahlen Lehrer, Schüler und Unterhaltungskosten für die einzelnen Schulen angiebt, erscheint seit Jahren in griechischer und französischer Sprache in Saloniki; sie wetteifert nicht mit der bulgarischen Statistik in prahlerischen und bombastischen Verlegenheitsphrasen, sondern begnügt sich mit der Angabe wahrheitsgetreuer Ziffern. Ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben ist um deswillen ausgeschlossen, weil der Jahresbericht jeder Schulgemeinde vorliegt und somit die Zahlen gegenseitig geprüft werden; außerdem prüfen sowohl die Bischöfe, wie auch die griechischen Konsuln den Bericht vor seiner Drucklegung, während die bulgarischen Jahresberichte aus guten Gründen niemandem zur vorherigen Prüfung vorgelegt werden.

Im Nachstehenden folgt die Gesamtübersicht aus dem Jahresbericht für 1895 für die beiden Vilayets Bitolia und Saloniki. Die Berichte über die Jahre 1896 und 1897 zeigen noch ein bedeutendes Anwachsen der Schülerzahlen, weshalb hier der nur mittlere Ziffern enthaltende Bericht von 1895 benutzt werden soll. Die Schulen im nördlichen Macedonien sind hierbei nicht berücksichtigt worden, da auf diese im

nächsten Kapitel bei der Auseinandersetzung mit den Serben noch Bezug genommen wird. Dieser Jahresbericht für Saloniki und Bitolia, welcher von Interessenten durch jedes griechische Konsulat bezogen werden kann, umfaßt 36 Folioseiten, in denen jede einzelne Gemeinde mit ihren Schulen genau verzeichnet ist. Um den Leser nicht zu ermüden, verzichten wir auf den unverkürzten Abdruck der Tabellen und geben im Nachstehenden nur die Schlußberechnungen, welche die Zusammenstellung der einzelnen Kreise enthalten.

Griechische Schulen im Vilayet Saloniki.

| Kreis (Kaza) | Gymnasien | | Mittlere Knabenschulen | | Gemischte Volkschulen | | Höhere u. mittl. Mädchenschulen u. Kindergärten | | Gesamt-Besuch | | Sährliche Unter- haltungskosten (Francs) | | | | | | | | |
|----------------------------------|-----------|---------|---------------------------|--------|--------------------------|--------|---|--------|---------------|--------|---|---------|-----|----|-------|---|-------|-----|-----|
| | Gymnasien | Schüler | Schulen | Lehrer | Schüler | Lehrer | Schulen | Lehrer | Schulen | Lehrer | | Schüler | | | | | | | |
| 1. Saloniki . . | 1 | 15 | 20 | 31 | 1 | 542 | 17 | 17 | 447 | 8 | 23 | 1 | 456 | 46 | 86 | 3 | 583 | 92 | 563 |
| 2. Gevgeli . . | — | — | 14 | 19 | 599 | 13 | 13 | 244 | 3 | 3 | 283 | 30 | 35 | 1 | 126 | 1 | 126 | 13 | 738 |
| 3. Doiran . . | — | — | 3 | 4 | 125 | 6 | 6 | 125 | 1 | 2 | 135 | 10 | 12 | — | 385 | — | 385 | 2 | 752 |
| 4. Langada . . | — | — | 11 | 18 | 824 | 11 | 11 | 228 | 7 | 9 | 887 | 29 | 38 | — | 1939 | — | 1939 | 1 | 143 |
| 5. Stronmika . | — | — | 10 | 16 | 663 | 9 | 9 | 224 | 3 | 4 | 390 | 22 | 29 | — | 1277 | — | 1277 | 12 | 292 |
| 6. Rastandra . | — | — | 30 | 42 | 1768 | 18 | 19 | 489 | 7 | 7 | 715 | 55 | 68 | — | 2972 | — | 2972 | 34 | 968 |
| 7. Gemrika . . | — | — | 18 | 24 | 697 | 8 | 8 | 185 | 4 | 4 | 352 | 30 | 36 | — | 1234 | — | 1234 | 13 | 609 |
| 8. Berrta . . . | — | — | 12 | 25 | 1319 | 23 | 23 | 505 | 4 | 8 | 368 | 39 | 56 | — | 2192 | — | 2192 | 30 | 893 |
| (Beröa) | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 9. Katerina . . | — | — | 14 | 22 | 1198 | 13 | 13 | 267 | 4 | 4 | 523 | 31 | 39 | — | 1988 | — | 1988 | 18 | 523 |
| 10. Bodeia . . | — | — | 10 | 20 | 822 | 15 | 15 | 333 | 2 | 2 | 186 | 27 | 37 | — | 1341 | — | 1341 | 13 | 258 |
| 11. Deleffa . . | — | — | 1 | 2 | 45 | — | — | — | 1 | 1 | 58 | 2 | 3 | — | 103 | — | 103 | 2 | 300 |
| 12. Serres . . . | 1 | 8 | 20 | 32 | 1624 | 33 | 37 | 1000 | 16 | 24 | 1347 | 70 | 101 | — | 4058 | — | 4058 | 87 | 043 |
| 13. Demir-Diffar u. Melesifon | — | — | 10 | 23 | 1090 | 15 | 15 | 363 | 10 | 12 | 525 | 35 | 50 | — | 1978 | — | 1978 | 25 | 306 |
| 14. Nevrofof . . | — | — | 1 | 2 | 45 | 3 | 4 | 115 | 2 | 2 | 70 | 6 | 8 | — | 230 | — | 230 | 4 | 508 |
| 15. Zichua . . . | — | — | 21 | 31 | 1888 | 19 | 19 | 445 | 13 | 15 | 757 | 53 | 65 | — | 3090 | — | 3090 | 33 | 601 |
| 16. Drama= Kavalla . . . | — | — | 25 | 43 | 1920 | 6 | 6 | 91 | 10 | 16 | 670 | 41 | 65 | — | 2681 | — | 2681 | 44 | 820 |
| Zusammen: | 2 | 23 | 220 | 354 | 16169 | 209 | 215 | 5061 | 95 | 136 | 8722 | 526 | 728 | — | 30177 | — | 30177 | 451 | 317 |

Griechische Schulen im Vilayet Bitolia (Monastir).

| Kreis (Kaza) | Gymnasien | | Mittlere Knaben-schulen | | | Gemischte Volksschulen | | | Höhere u. mittlere Mädchen-schulen und Kindergärten | | | Gesamt-Besuch | | | Jährliche Unter- haltungs- kosten. (Trahnes) | |
|---------------------------------|-----------|--------|----------------------------|--------|---------|---------------------------|--------|---------|---|-------------|--------------|---------------|--------------------------|----------------------------|--|---------|
| | Gymnasien | Lehrer | Schulen | Lehrer | Schüler | Schulen | Lehrer | Schüler | Schulen | Lehrerinnen | Schülerinnen | Schulen | Lehrer u. Lehrerinnen | Schüler u. Schülerinnen | | |
| 1. Belagonia . . . | 1 | 6 | 50 | 7 | 14 | 1169 | 23 | 23 | 716 | 7 | 12 | 1070 | 38 | 55 | 3005 | 68 270 |
| 2. Prilapos (Prilip) . . . | — | — | — | 1 | 1 | 30 | 1 | 4 | 95 | 1 | 1 | 40 | 3 | 6 | 165 | 3 190 |
| 3. Presba und Mchris . . . | — | — | — | 14 | 22 | 1183 | 15 | 16 | 397 | 7 | 10 | 690 | 36 | 48 | 2270 | 21 370 |
| 4. Moglena . . . | — | — | — | 17 | 23 | 1105 | 8 | 8 | 225 | 3 | 3 | 135 | 28 | 34 | 1465 | 14 215 |
| 5. Kofloria . . . | — | — | — | 55 | 71 | 3482 | 63 | 65 | 1 685 | 13 | 16 | 740 | 131 | 152 | 5907 | 56 302 |
| 6. Koryba . . . | — | — | — | 16 | 27 | 1 760 | 1 | 1 | 20 | 5 | 7 | 780 | 22 | 35 | 2560 | 16 195 |
| 7. Glastona . . . | — | — | — | 17 | 27 | 838 | 11 | 11 | 233 | 3 | 4 | 193 | 31 | 42 | 1 264 | 16 538 |
| 8. Cervia= Kofani . . . | 1 | 5 | 46 | 5 | 16 | 966 | 19 | 19 | 522 | 5 | 11 | 809 | 30 | 51 | 2343 | 28 466 |
| 9. Siffantia= Siattifa . . . | 2 | 9 | 215 | 17 | 31 | 1 675 | 10 | 10 | 310 | 9 | 12 | 825 | 38 | 62 | 3025 | 19 832 |
| 10. Grevena . . . | — | — | — | 11 | 16 | 1 037 | 15 | 15 | 345 | 1 | 1 | 70 | 27 | 32 | 1 452 | 10 829 |
| Zusammen: | 4 | 20 | 311 | 160 | 248 | 13 245 | 166 | 172 | 4 548 | 54 | 77 | 5 352 | 384 | 517 | 23 456 | 255 207 |
| Belagonia für beide Vilayets | 6 | 43 | 536 | 380 | 602 | 29 414 | 375 | 387 | 9 600 | 149 | 213 | 14 074 | 907 | 1 245 | 53 633 | 706 524 |

Dieser Tabelle sei die gleichzeitige amtliche Veröffentlichung von bulgarischer Seite über die Schulen Macedoniens gegenübergestellt, welche in einem ziemlich umfangreichen Druckheft in französischer Sprache mit dem Titel: „Statistik der bulgarischen Schulen in der europäischen Türkei, Philippopel 1895“ vorliegt. Diese Schrift giebt, wie schon angedeutet wurde, viele Worte und wenig Zahlen, außerdem eine Einteilung des Stoffes, welche einen klaren Ueberblick kaum gewinnen läßt. Im folgenden werden daraus die hauptsächlichsten Zahlen wiedergegeben, wobei man jedoch hinsichtlich deren Zuverlässigkeit den schon vorhin gekennzeichneten Maßstab anzulegen hat.

Für das Vilayet Saloniki werden, unter Benutzung der Einteilung nach Sandschaks, folgende Zahlen angegeben:

1. Höhere Unterrichtsanstalten bestehen im Vilayet Saloniki

| | | |
|----|-------------------------|---|
| 1 | Gymnasium | } Insgesamt: 50 Lehrer und Lehrerinnen, 748 Schüler und Schülerinnen. |
| 15 | Realschulen | |
| 3 | Töchterschulen | |
| 7 | mittlere Mädchenschulen | |

2. Niedere Schulen der Bulgaren in Macebonien.

| Ganztag: | Mittlere Knabenschulen | Gemischte Volksschulen | Lehrer in beiden | Schüler in beiden | Mädchenschulen | Lehrerinnen | Schülerinnen | Insgesamt | | |
|--|------------------------|------------------------|------------------|-------------------|----------------|-------------|--------------|-----------|------------------------|-------------------------|
| | | | | | | | | Schulen | Lehrer und Lehrerinnen | Schüler u. Schülerinnen |
| Saloniki | 57 | 43 | 136 | 4816 | 8 | 28 | 1467 | 108 | 164 | 6283 |
| Serres | 47 | 61 | 131 | 4931 | 2 | 12 | 750 | 110 | 143 | 5681 |
| Drama | 1 | 2 | 5 | 194 | — | — | — | 3 | 5 | 194 |
| Dazu höhere Unterrichts= anfallen | | | | | | | | 24 | 50 | 748 |
| Insgesamt: | 105 | 106 | 272 | 9941 | 10 | 40 | 2217 | 245 | 362 | 12 906 |

Im Wilayet Bitolia bestehen nur in den beiden Stadtkreisen Bitolia und Koryha bulgarische Schulen, darunter:

1. Höhere bulgarische Unterrichtsanstalten:

- 7 Realschulen
- 3 Töcherschulen
- 2 mittlere Mädchenschulen

} Insgesamt: 41 Lehrer und Lehrerinnen, 525 Schüler und Schülerinnen.

2. Niedere bulgarische Schulen:

| Sandſchaf: | Mittlere Knabenschulen | Gemeinschaftliche Knabenschulen | Lehrer in beiden | Schüler in beiden | Mädchenschulen | Lehrerinnen | Schülerinnen | Insgesamt | | |
|----------------------------|------------------------|---------------------------------|------------------|-------------------|----------------|-------------|--------------|-----------|------------------------|--------------|
| | | | | | | | | Schulen | Lehrer und Lehrerinnen | Schülerinnen |
| Bitolia | 57 | 66 | 154 | 3710 | 15 | 40 | 1462 | 138 | 194 | 5172 |
| Koryha | 18 | 9 | 36 | 1021 | 7 | 11 | 468 | 34 | 47 | 1489 |
| Höhere Lehranstalten . . . | | | | | | | | 12 | 41 | 525 |
| Insgesamt: | 75 | 75 | 190 | 4731 | 22 | 51 | 1930 | 184 | 282 | 7186 |
| Zu beiden Wilajets | | | | | | | | 429 | 644 | 20092 |

Diese bulgarische Schulstatistik verrät übrigens schon durch einen eigentümlichen Umstand ihre vollständige Unzuverlässigkeit und zugleich den wahren Charakter der ganzen bulgarischen Schulpropaganda. Es liegt doch auf der Hand, daß die bulgarische Bevölkerung im nordöstlichen Macedonien, d. h. in den Grenzgebieten nach dem Fürstentum Bulgarien hin, am stärksten vertreten ist. Die griechische wie auch die amtliche türkische Bevölkerungsstatistik zählt in den nördlichen Kreisen der Sandschaks Serres und Drama, sowie in den östlichen Kreisen der Sandschaks Skopia und Divra nicht unbedeutende schismatische Bevölkerungsbestandteile auf, und doch kennt die bulgarische Schulstatistik aus diesen Kreisen entweder gar keine oder nur ganz wenige bulgarische Schulen! Dagegen konzentriert sich die bulgarische Schulthätigkeit vorwiegend auf die Zone zwischen Saloniki, Monastir und Koryza, wodurch man den Glauben erwecken will, als reiche die bulgarisch-slavische Bevölkerung bis in das südliche Macedonien und bis an den Gebirgskamm des Pindus, während doch in diesen Teilen Macedoniens nur ganz vereinzelt Bulgaren als Erdarbeiter, Straßenverkäufer, Wasserträger oder ländliche Tagelöhner zu finden sind. Daher können die hier errichteten bulgarischen Schulen kaum den dritten Teil der angegebenen Schülerzahl haben. Die einzigen Lehranstalten, die als wirklich von Schülern besucht bezeichnet werden können, sind die sogenannten Realschulen oder Halbgymnasien, sowie die mittleren und höheren Mädchenschulen, soweit sie mit Schülerpensionaten verbunden sind. Natürlich zahlt keiner der Schüler Kostgeld und deshalb ist es wohl kein Kunststück, aus dem ganzen Lande von Griechen, Serben, Bulgaren, Albanesen und Mlachen etwa fünfhundert Knaben und Mädchen zusammenzubringen, die sich unentgeltlich in den bulgarischen Kostschulen ernähren und kleiden lassen.

Das Ausschlaggebende in der ganzen Streitfrage aber ist jedenfalls die Thatsache, daß bis heute nicht einmal im

nördlichen und östlichen Bulgarien eine einzige Stadt zu finden ist, in welcher das bulgarische Element auch nur merklich hervortritt. Die den untersten Schichten der Bevölkerung angehörenden bulgarischen Arbeiter, deren Lebensführung jedem Begriff von Intelligenz und Zivilisation Hohn spricht, können doch im Ernste niemals als das führende Kulturelement des Landes anerkannt werden. Und wenn man deshalb, weil in einzelnen ländlichen Kreisen die Bulgaren ein Drittel oder die Hälfte der Tagelöhner und Hörigen ausmachen, ganz Macedonien als ein bulgarisches Land bezeichnen wollte, so wäre dies ebensoviel, als wenn man in Deutschland die Mark Brandenburg und die Provinz Sachsen polnische Länder nennen würde, weil dort auf den größeren Gütern und deren Fabriken polnische Arbeiter beschäftigt werden. — Wie es in Wahrheit mit dem Bulgarentum in Macedonien bestellt ist, schildert übrigens eine jüngst in Leipzig erschienene deutsche Schrift, welche nach einer Mitteilung von kundiger Seite die Uebersetzung eines Berichtes darstellt, der von dem Direktor des bulgarischen Gymnasiums zu Saloniki, Sarawow, ausgearbeitet wurde. Diese Schrift soll den gebildeten Kreisen Deutschlands die Bedeutung des Bulgarentums in Macedonien schildern, und der Verfasser nimmt denn auch in seinem kindlichen Vertrauen auf die angebliche Unkenntnis der deutschen Leser den Mund in echt bulgarischer Weise voll. „Ganz Macedonien,“ so ruft er aus, „hat eine dichte bulgarische Bevölkerung; es ist ein kerniger, unverdorbenes Volksstamm, der Europa noch große zivilisatorische Dienste leisten könnte. Aber leider gestattet Europa, daß dieser wertvolle Stamm in der grausamsten Weise ausgebeutet, geknechtet und unterdrückt wird. Alle übrigen Bewohner Macedoniens schlagen auf den armen und gequälten Bulgaren herum: Der Türke preßt ihn aus; der Albanese mordet und beraubt ihn, der Serbe und Rumäne fängt ihm seine Kinder ab, um in diesen das bulgarische Gefühl zu ersticken, die katholisch-unirten Geist-

lichen umschleichen ihn, um ihn seiner orthodoxen Kirche abspenstig zu machen, und der Schlimmste ist der Grieche, der ihm sein Geld, seine Sprache und sein Vaterland raubt! Gegen diese Menge von Feinden kann sich der arme Bulgare nicht wehren, und deshalb kommt das Bulgarentum in Macedonien auch nicht vorwärts. **Seine Kirchengemeinden gehen zurück; seine Schulen bleiben leer; nur Europa kann und muß ihm helfen!** —

Bemerkenswert sind auch einige Ausführungen des Inspektors der bulgarischen Schulen in Macedonien, Herrn Kintschew, welche dieser am 26. Februar 1899 zu Sofia in einer Sitzung der „Macedonischen Gesellschaft“ vortrug. Hierbei sagte der Herr unter anderm folgendes: „Wir haben in Macedonien weniger mit dem Muhamedanismus, als mit Hellenismus zu rechnen. Ersterer ist mit Absterben begriffen; das Griechentum aber befindet sich in vorwärts schreitender Entwicklung, und in allen seinen Gemeinden herrscht ein reges, kräftiges Leben. Handel und Gewerbe, Schulen und Kirche, vor allem aber glühende Vaterlandsliebe haben den Hellenismus in Macedonien während der letzten Jahre bedeutend gestärkt, sodaß er heute als gewichtiger Faktor in die Waagschale fällt. — Diese Stellung nimmt das Griechentum vor Allem in der ganzen Südhälfte Macedoniens ein, besonders in den Bezirken Drama, Serres, Saloniki, Rodena, Bitolia und Kastoria. Beachtenswert ist dies hauptsächlich für Bitolia, wo die griechischen Schulen auf einer sehr hohen Stufe stehen. Außerdem aber steht der einflußreichere und begüterte Teil der Rußowlachen ausschließlich auf seiten der Griechen; viele Wlachen geben sich sogar als fanatische Hellenen aus. Ich schätze deshalb, daß dem ökumenischen Patriarchat gegenwärtig in Macedonien noch 450 000 Seelen unterstellt sind.“

Wie an späterer Stelle noch näher dargelegt wird, ist die Kopfzahl der dem Patriarchat anhängenden Gemeinden eine

noch wesentlich größere. Aber schon diese Erklärungen derjenigen beiden Bulgaren, welche durch ihre Stellung zu einem sachmännischen Urteil am meisten befähigt sind, genügen vollkommen, um zu zeigen, daß die ganze Kulturstellung des Bulgarentums in Macedonien nichts weiter ist, als eine — — Lüge! Mit einigen Hundert bezahlten, aus dem Auslande hereingeschickten Agitatoren, deren sittliche Beschaffenheit trotz ihres Priesterrockes oder ihres Lehrentitels meist eine sehr fragwürdige ist, kann man aus völlig rohen Landarbeitern und Lastträgern doch kein Kulturvolk schaffen. An dieser Thatsache ändern auch alle „Manifeste“ der „macedonischen Komitees“ nichts, mit denen man die diplomatischen Agenturen der Großmächte in Sofia oder die Redaktionen der großen europäischen Zeitungen unsicher macht.

*

*

*

Soeben, bei der letzten Durchsicht dieser Zeilen, erscheint der „offene Brief“ des bisherigen bulgarischen Handelsagenten in Skopia, Herrn Rizow, den dieser unterm 20. April 1899 an die Adresse des Fürsten Ferdinand von Bulgarien richtete. Der Verfasser dieses Schriftstückes hat lange in leitender Stellung an der bulgarischen Propaganda in Macedonien mitgewirkt, sodaß seine Erklärungen über den jetzigen Stand des macedonischen Bulgarentums als vollwertiges Zeugnis angesehen werden können. In fünf Leitsätzen faßt Rizow sein diesbezügliches Urteil zusammen, das in der That die denkbar schroffste Verurteilung des ganzen bisherigen macedobulgarischen Treibens in sich schließt. So erklärt Rizow wörtlich: **„Es ist eine für das Bulgarentum verderbenbringende Verblendung, daß das Ministerium Grefow glaubt, die bisherigen Erfolge der Bulgaren in Macedonien durch die Pflege des Kirchen- und Schulwesens erweitern zu können. Nach dieser Richtung hin ist die Wirksamkeit Bulgariens**

in Macedonien so gut wie abgeschlossen; denn durch Kirche und Schule können wir dort nichts mehr erreichen. Je länger die gegenwärtigen Verhältnisse andauern, desto mehr gewinnen unsere Gegner, und in eine um so ungünstigere Lage geraten wir selbst. Alles, was wir in Macedonien auf freundschaftlichem Wege der Türkei abringen können, ist ihr bereits abgerungen. Jedes weitere Zugeständnis der Pforte, wenn ein solches überhaupt möglich ist, würde uns mehr Schaden als Nutzen bringen, weil es uns von der Hauptaufgabe ablenken würde. Diese aber kann einzig und allein darin bestehen, daß wir uns vorbereiten, die Macedonier zu befreien.“

Mit anderen Worten heißt dies: **Das künstliche Gebäude, welches durch die bulgarische Schul- und Kirchenpropaganda in Macedonien geschaffen wurde, ist nahe daran, völlig zusammenzufallen, da es auf einer Lüge, nämlich der nicht vorhandenen bulgarischen Nationalität Macedoniens aufgebaut ist. Von Tag zu Tag schrumpft dieses angebliche macedonische Bulgarentum mehr zusammen; deshalb muß Bulgarien zu den Waffen greifen und Macedonien mit Gewalt an sich bringen, sonst ist es für immer für die Bulgaren verloren!**

IX.

Die kirchlichen Ansprüche der Serben und deren Schulen in Macedonien.

Die Stellung der Serben zu Macedonien ist im Laufe der Darstellung schon wiederholt gekennzeichnet worden, sodaß zum Verständnis des neuerdings zwischen dem ökumenischen Patriarchat und der serbischen Regierung ausgebrochenen Streites um die Besetzung der Metropole Skopia (Üsküb) nur noch eine kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Thatsachen erforderlich ist.

Im Allgemeinen muß hervorgehoben werden, daß die Beziehungen der Serben zum Griechentum im Laufe der Geschichte sowohl zum byzantinischen Reiche, als auch zum ökumenischen Patriarchat, fast durchgängig befriedigende waren. Niemals hat zwischen Griechen und Serben auch nur annähernd der tiefe und fast unauslöschliche Haß bestanden, wie zwischen den Bulgaren und den Griechen. Nach der Zeit der serbischen Einfälle in den Jahren 610 bis 620 herrschte sogar zwischen Byzanz und dem Serbenstaat ein leidlicher Friedenszustand. Die serbische Kirche war dem im Jahre 535 von Justinian begründeten Bistum Achris (Dchrida) unterstellt, und dies Verhältnis blieb auch bestehen, als die Serben in Zpet oder Petich ein eigenes Bistum erhielten. Die Bischöfe von Zpet waren also Suffragan-Bischöfe des Erzbischofs von Achris; erst im Jahre 1218 wurde Zpet von letzterem unabhängig. Es war dies in der Zeit der Schwäche des Kaisertums, als Konstantinopel von den Lateinern, den angeblichen

Krenzfahrern, überrumpelt worden und der kaiserliche Hof nebst dem ökumenischen Patriarchat nach Nicäa übergesiedelt war. Serbien hatte sich damals des heutigen Altserbiens bemächtigt und somit auch das Bistum Zpek seinem Staate einverleibt. Der König Sawa Nemanitsch richtete deshalb an den ökumenischen Patriarchen in Nicäa das Ansuchen, Zpek zum Erzbistum zu erheben und den zu erwählenden Metropolitan von Zpek als Haupt der selbständigen (autocephalen) serbischen Kirche anzuerkennen. Der Patriarch kam diesem Wunsche bereitwilligst nach, wie überhaupt in der ganzen Geschichte des ökumenischen Patriarchats kein Fall zu verzeichnen ist, in welchem sich der Patriarch je gesträubt hätte, die Kirche eines selbständigen Staates als autocephal anzuerkennen. (Die bezüglichlichen Beschlüsse der ökumenischen Konzilien wurden bei Besprechung des bulgarischen Erarchats genau aufgeführt.)

Als sich nun im Laufe der nächstfolgenden hundert Jahre der serbische Staat durch Eroberung des südlichen Ungarns und der Tributpflichtigmachung Bulgariens wesentlich vergrößerte, genügte dem Metropolitan von Zpek sein bisheriger Titel nicht mehr und er ließ sich deshalb in Serbien „Patriarch“ nennen. Und da nun gar Stefan Duschan ums Jahr 1346 auch Macedonien und Albanien eroberte und daraufhin den Titel „Kaiser der Serben, Griechen, Bulgaren und Albanesen“ annahm, so wurde auch für das serbische Kirchenoberhaupt der Titel „Patriarch von Zpek“ amtlich eingeführt. Natürlich hat weder der damalige ökumenische Patriarch Theophanis, noch auch Kaiser Johannes Paläologos diesen Titel für Serbien anerkannt. — Nachdem dann Serbien unter türkische Herrschaft gekommen und somit wieder mit Konstantinopel in demselben Staatsverbande vereinigt war, wurde auf Antrag des ökumenischen Patriarchats, entsprechend dem kanonischen Kirchenrechte, die Metropole bzw. das Patriarchat von Zpek als selbständiger nationaler Kirchenbezirk aufgehoben.

und Speſ wieder der Metropole Dchrida unterſtellt. Es iſt nun bereits früher geſchildert, wie gerade Dchrida ſtets eine vom Patriarchat unabhängige Sonderſtellung erſtrebte und dadurch auch Speſ zu einer ähnlichen Haltung der Auflehnung gegen das Patriarchat ermutigte. Unter Soliman II. hatte der Serbe Mehmed Sokolowitſch die Stellung des türkiſchen Großvezirs erlangt, während ſein Bruder Makarios chriſtlicher Prieſter geblieben war und mit Hilfe des Erſteren die Stelle des Metropolitanen oder gar Patriarchen von Speſ zu erlangen hoffte. Mehmed Sokolowitſch ſtellte daher dem Sultan Soliman vor, er werde die ſerbiſchen Grenzprovinzen ſeines Reiches um ſo leichter zuſammenhalten können, wenn er den Serben eine ſelbſtändige Kirche laſſe, worauf der Sultan in die Wiederaufrichtung des „Patriarchats von Speſ“ einwilligte und den Bruder ſeines Großvezirs als „Patriarch“ beſtätigte. Dieſe Schöpfung war jedoch eine ganz vorübergehende; Makarios und ſein Bruder Mehmed fielen bald in Ungnade, und die Heilige Synode zu Konſtantinopel ſtellte ſchon im Jahre 1570 ausdrücklich feſt, daß Speſ, ebenſo wie Dchrida nur als Erzbistümer anzusehen und der Oberleitung des ökumeniſchen Patriarchats zu unterſtellen ſeien. Indeſſen wurde der Firman Solimans nicht formell aufgehoben, ſodaß zwei Jahrhunderte lang Speſ und Dchrida in einem unbeſtimmten und vielfach zweideutigen Verhältniſſe dem Patriarchat gegenüber ſtanden. Biſweilen ſaßen auf dem Metropolitanſtuhl von Speſ eifrige Anhänger des Patriarchen, wie z. B. Johannioſ Karakoſ in den Jahren 1739 bis 1746; auch war die Mehrzahl der Metropolitanen griechiſcher Abſtammung; biſweilen aber gelang es den Serben mit Unterſtützung auswärtiger Mächte oder des römischen Stuhles, die Ernennung eines Serben oder wenigſtens eines Serbiſch-Gefinnten durchzuſetzen, worauf der Streit zwiſchen Speſ und dem Patriarchat wieder losbrach. Gleichwohl kann auch für dieſe Zeit die Metropole Speſ nicht als eine ſerbiſche

Nationalkirche angesehen werden, da sich ihre Diözese auch über Nordalbanien ausdehnte und in Nordmacedonien mehrere damals noch rein-griechische Städte umfaßte. Insofern bestand die christliche Bewohnerschaft der Diözese jederzeit neben den Serben auch aus Griechen und Albanesen.

Der bemerkenswerteste Erfolg der serbischen Sondergelüste bezüglich Ipek's aber war die Ausbreitung des Muhamedanismus in den nordwestlichen Ländern der Balkanhalbinsel. Abgesehen von den Zwangsbefehrungen in Albanien und Macedonien zu Ende des vorigen und zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat der Islam in Europa dem Christentum niemals so viele Befenner entrißen, als zur Zeit der Auflehnung Ipek's gegen das ökumenische Patriarchat. In der Herzegowina, in Bosnien, in Serbien und in den nächsten Nachbargebieten Ipek's gingen in jener Zeit mehr als eine Million Christen zum Muhamedanismus über, und danach wird es auch begreiflich, warum es die Sultane mit einer gesetzlichen Regelung des Verhältnisses zwischen Ipek und dem Phanar nicht gerade eilig hatten. Endlich aber erfolgte im Jahre 1767 der Firman Muhameds II., welcher die Sonderstellung Ipek's und Ohridas endgiltig aufhob. — Dies ist die Geschichte des „Patriarchats von Ipek“, mit deren Wiedererrichtung die serbische Regierung im Jahre 1896 dem ökumenischen Patriarchat drohte, falls das Letztere nicht in die Einsetzung eines serbischen Erzbischofs in Skopia einwillige.

*

*

*

Der Metropolitanstreit von Skopia (Uzküb)
hat folgende Vorgeschichte:

Bis zum Berliner Kongreß richteten sich die politischen Hoffnungen der Serben hauptsächlich nach Westen. Bosnien und die Herzegowina waren die Zukunftsprovinzen des Serbenreiches, mit dem künftig wohl auch Dalmatien, Kroatien und Slavonien vereinigt werden sollten. Nachdem jedoch die

westlichen Nachbarprovinzen zu Oesterreich gekommen waren, wandten sich die Blicke der Serben teilweise gegen Süden. Das 500 Seiten starke Buch des Herrn Goptschewitsch hat als leitenden Grundgedanken, daß Bosnien trotz des serbischen Charakters seiner Bevölkerung niemals längere Zeit zum serbischen Reiche gehört habe, und daß deshalb die Serben gut thun würden, sich für immer der Hoffnungen auf diese Zukunftsprovinz zu entschlagen. Dagegen liege die künftige Stärke des Serbentums in Macedonien. Nicht Dalmatien und das Adriatische Meer, sondern Saloniki und das Ägäische Meer müsse das Ziel der serbischen Wünsche sein.

Die erste Etappe auf diesem Wege ist natürlich Altserbien, sowie die für die serbischen Wünsche wichtigste Stadt Skopia. Der Firman zur Begründung des bulgarischen Erarchats hatte jedoch den Bulgaren einen Bischofsitz in dieser Stadt eingeräumt, sodaß sich hier zunächst der Kampf zwischen Bulgaren und Serben entfachen mußte. Bei der Volksabstimmung des Jahres 1872 erzielten die Bulgaren im Bezirk Skopia eine große Mehrheit, sodaß ihnen zwei Kirchen der Stadt als Eigentum zugesprochen wurden, wogegen den dortigen Griechen nur eine der drei Kirchen gelassen wurde. Während nun aber vor und nach dem russisch-türkischen Kriege die Serben mit den Griechen zusammengingen, um gemeinsam der bulgarischen Propaganda entgegenzutreten, verlegten sie sich seit dem serbisch-bulgarischen Kriege auf die Verdrängung der Griechen, um die letzte orthodoxe Kirche der Stadt in den ausschließlichen Besitz der Serben zu bringen.

Das ökumenische Patriarchat hatte den nationalen und kirchlichen Wünschen Serbiens bezüglich des Wilayets Kossyphopiedion das denkbar größte Wohlwollen entgegen gebracht. Man hielt es im Phanar für zweckmäßig, nachdem einmal die Bulgaren ihre nationale Kirchenorganisation in so rücksichtsloser Weise erzwungen hatten, auch den Serben soweit Rechnung zu tragen, als es das kanonische Recht nur irgend gestattete.

Der Metropolit von Skopia, Pansios, welcher die Diözese während der bulgarischen Erarchatskämpfe leitete, war persönlich ein sehr wohlwollender und gerechtdenkender Herr, welcher aus eigenem Antriebe nicht nur in der Stadt Skopia, sondern auch in den Landgemeinden den Slaven in jeder Hinsicht entgegenkam. — Leider aber trug dies Verhalten bei den Serben keine guten Früchte. Es erregte vielmehr in ihnen die Begierde, die Diözese völlig in ihren Besitz zu bringen, für welchen Zweck sie in dem Nachfolger des Pansios, dem Metropoliten Methodios, ein gefügiges Werkzeug fanden. Dieser Kirchenfürst, den man von Belgrad aus mit Ehrungen und Freundlichkeiten überhäufte, ging schließlich in der Bevorzugung der Serben soweit, daß die Griechen zu Skopia in eine offene Auflehnung gegen ihren kirchlichen Oberhirten treten mußte.

Diese Thätigkeit des Metropoliten Methodios stellte jedoch nicht nur eine Schädigung der griechischen Gemeinde zu Skopia dar, die, wie weiterhin nachgewiesen wird, um vieles stärker und bedeutender als die serbische Gemeinde der Stadt war, sondern auch eine bedenkliche Gefährdung der orthodoxen Kirche selbst. So wenig das Griechentum in nationaler und politischer Hinsicht auf Nordmacedonien Ansprüche erhebt, so kann es, ohne den Thatsachen Zwang anzuthun, doch nicht ohne Weiteres zugeben, daß im Vilayet Kossyphopedion das Serbentum die maßgebende Nationalität darstelle oder gar der eigentliche Kulturträger sei. Herr Goptschewitsch behauptet allerdings, die Einwohnerschaft Altserbiens (wobei er und die nachfolgenden Quellen stets das zu Macedonien gehörende Sandschak Skopia mitrechnen) setze sich zusammen aus 430 000 Serben und 53 000 Albanesen, sowie 150 000 Muhamedanern, Griechen, Bulgaren, Wlachen, Juden und Zigeunern. Danach ständen also 430 000 Serben etwa 200 000 Nichtserben gegenüber. Die Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien aus dem Jahre 1885 geben jedoch von der Bevölkerung Altserbiens ein

ganz anderes Bild. Nach dieser Aufstellung zählt das Land zwei Drittel Muhamedaner und ein Drittel Christen, der Nationalität nach etwa 55 Prozent Albanesen und 40 Prozent Slaven, während die Gesamtbevölkerung auf 438 000 Seelen angegeben wird. Der Franzose Viktor Berard, welcher im Jahre 1890 Macedonien bereiste, berechnet auf Grund genauer Erkundigungen die Bevölkerung Altserbiens auf 480 000 Seelen mit denselben Verhältniszahlen wie die Wiener Anthropologische Gesellschaft. Ein griechischer Konsulatsbericht aus dem Jahre 1888 berechnet 255 000 Albanesen, 172 000 Slaven und 60 000 Angehörige anderer Nationalitäten (Griechen, Türken, Tscherkessen, Wlachen, Zigeuner).

Genauere Bevölkerungszahlen für das Vilayet Kossyphopedion anzugeben, ist bei den dortigen Zuständen unmöglich, besonders da sich die albanesische Bevölkerung in stetiger Bewegung befindet. Für das Sandschak Skopia, welches in der vorliegenden Betrachtung nicht als ein Teil Altserbiens, sondern als zu Macedonien gehörig angesehen wird, befindet sich auf Seite 25 dieser Schrift allerdings eine genaue Berechnung der Einwohnerschaft. Diese Zahlen sind während der Jahre 1895 bis 1898 gesammelt worden, ohne daß jedoch deren unbedingte Richtigkeit gewährleistet werden kann. Nach dieser Tabelle stellt sich das Verhältnis der Nationalitäten in dem Sandschak folgendermaßen dar:

| | |
|-----------------------|---------|
| Bulgaren | 137 184 |
| Muhamedaner | 117 782 |
| Serben | 9 831 |
| Griechen | 5 036 |
| Zigeuner | 4 208 |
| Juden | 1 570 |
| Katholiken | 398 |

Hierbei springt zunächst in die Augen, daß die Zahl der Serben in gar keinem Verhältnis zu der Zahl der Bulgaren steht, während Herr Goptschewitsch in dem ganzen Sandschak

kaum einige Hundert Bulgaren bestehen läßt. Es tritt also hier die Streitfrage auf, ob die Slaven dieser Bezirke Serben oder Bulgaren sind, worüber augenblicklich ein sicheres Urtheil wohl noch nicht abgegeben werden kann. Als nach Einsetzung des bulgarischen Erarchats in der Diözese Skopia die Volksabstimmung vorgenommen wurde, bekannten sich fast alle Slaven als Bulgaren; auf grund dessen wurden damals die bulgarischen Kirchengemeinden gebildet, von denen bis heute erst wenige für die Patriarchatskirche bezw. für die serbische Nationalität zurückerobert sind. Die obige Zahl, betreffend die bulgarische Einwohnerzahl, würde demnach richtiger als die Seelenzahl der bulgarisch-schismatischen Kirchengemeinden zu bezeichnen sein. — Wie nun aber schon früher erwähnt wurde, bestreiten jetzt angesehenere russische Gelehrte, daß die Slaven Nordmacedoniens bulgarischer Nationalität seien, sodaß also die ganze „Volksabstimmung“ des Jahres 1872 nichts weiter als eine Spiegelfechterei der damaligen großslawischen Agitation war. Jedenfalls liegt hierin eine, wenn auch späte, so doch vollständige Rechtfertigung der damaligen Haltung des Patriarchats.

Herr Goptschewitsch will den serbischen Charakter der macedonischen Slaven besonders durch sprachliche Unterscheidungsmerkmale festzustellen, was allerdings bei dem niedrigen Bildungsgrade der slavischen Landbewohner sehr schwierig ist. Der Verfasser muß es daher ablehnen, hierüber ein bejahendes oder verneinendes Urtheil abzugeben. Begründeter scheint dagegen die Behauptung des Herrn Goptschewitsch, daß alle Volksfitten und besonders die Volkslieder der macedonischen Slaven mit denen der Serben übereinstimmen. Dies ist schon deshalb sehr wahrscheinlich, weil die Bulgaren bis heute noch keine Volkslieder besitzen. Es giebt überhaupt in ganz Europa keinen Volksstamm, der geistig so arm ist, wie die Bulgaren. Kein Lied, kein Gedicht, kein Bauwerk, kein künstlerisches Gebilde ist als das Erzeugnis einer besonderen

nationalen Kultur des bulgarischen Volkes aufzuweisen. Seinem inneren Wesen nach ist der Bulgare heute noch ebenso roh und ungebildet, wie sein mongolischer Vorfahr, der vor 1300 Jahren die asiatischen Steppen verließ. — Ein viel stärkerer Beweis für die aufgeworfene Frage liegt dagegen in der Thatfache, daß ja die Bulgaren ihre eigene slavische Sprache teilweise von den Serben, teilweise von den in der slavischen Kirchensprache ausgebildeten griechischen Priestern erhalten haben. Jedenfalls ist die serbische Sprache älter als die bulgarische, und das Bemühen der Bulgaren, sich selbst als das schöpferische Urvolk der Balkan-slaven hinzustellen, kann thatsächlich nur ein mitleidiges Lächeln erregen. Vor Allem aber stellt die Geschichte fest, daß, so oft auch die Bulgaren in Macedonien einbrachen, sie stets unter schweren Verlusten zurückgetrieben wurden. Sie hatten daher gar keine Gelegenheit, ihr, edles Volkstum auf macedonischen Boden zu verpflanzen.

Wir neigen also der Ansicht zu, daß die Slaven Nordmacedoniens serbischen und nicht bulgarischen Stammes sind. Ebenso halten wir es für unzweifelhaft, daß in Altserbien, d. h. in den Sandschaks Pristina und Kossyphopedion, sowie in dem Vilayet Nowibazar die dort wohnenden Slaven ebenfalls Serben sind. In diesen Bezirken hat ja bisher auch noch keine bulgarische „Volksabstimmung“ stattgefunden, sodaß hier jene Streitfrage nicht in Betracht kommt. Wir können daher wohl begreifen, daß man in Serbien den Wunsch hegt, auch das Slaventum der Bezirke Skopia und Bitolia für die serbische Nationalität zurückzugewinnen. Aber dies Ziel kann doch nicht durch eine Bekämpfung des Griechentums und der orthodoxen Kirche erreicht werden! Deshalb sind wir der Meinung, daß die mutwillige Herausbeischwörung des griechisch-serbischen Kirchenstreites von Skopia nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern ein schwerwiegender politischer Fehler von serbischer Seite war.

Nach der voranstehenden Tabelle wohnen also im Sandschat Skopia etwa 147 000 christliche Slaven. In den Sandschaks Pristina und Kossyphopedion ist dagegen die christliche Bevölkerung viel schwächer und kann höchstens zusammen auf 100 000 Köpfe berechnet werden. Griechen wohnen natürlich auch in allen Städten Altserbiens und des Bezirkes Skopia; aber ihre Kopfzahl wird, einschließlich der mit ihnen eng verbundenen Ruzowlachen, die Zahl 10 000 nicht übersteigen. Es stehen also im ganzen Vilayet eine Viertelmillion Christen mindestens der gleichen Zahl Muhamedaner gegenüber, die zum größten Teil albanesischen Stammes sind. Man darf vielleicht die Zahl der Albanesen noch höher berechnen; jedenfalls aber sind sie in der Zunahme begriffen, während die serbische Bevölkerung an Kopfzahl stetig abnimmt. — Es fällt uns allerdings schwer, für die Sitten und die Blutrache der Albanesen Sympathie zu empfinden; aber daß dieser Volksstamm an Körperkraft, Ausdauer und Freiheitsliebe den Serben Nordmacedoniens weit überlegen ist, giebt Jeder zu, der nur einmal einen Blick in das Innere des Landes geworfen hat. Dabei aber zeigen die Albanesen nicht nur eine höhere natürliche Vermehrungskraft, sondern sie erhalten auch andauernd Zuzug aus den albanischen Gebirgsbezirken. Daß weiß Niemand besser, als der großserbische Geschichtschreiber Goptschewitsch selbst, der ja früher ein Buch für die Rechte der Albanesen geschrieben hat. Das weiß aber auch die serbische Regierung, welche fast allmonatlich bei der türkischen Regierung darüber Klage führt, daß die Albanesen sogar die Grenze des Königreichs Serbien überschreiten, um dort Plünderungen vorzunehmen, gleich als sei auch dies ihr unterworfenes Land. Man kann wohl auch auf die Bedeutung der Albanesen in diesem Gebiet aus der geschichtlichen Thatsache schließen, daß von 1878 bis 1881 die albanesische Liga Altserbiens jede türkische Verwaltung der Provinz unmöglich gemacht und die Pforte nahezu gezwungen hatte, das Land als souveraines

Fürstentum unter einem albanesischen Fürsten anzuerkennen. — Die Albanesen sind daher die geschworenen Feinde der Serben; und wenn bisher der blutigste Vernichtungskrieg zwischen beiden Stämmen noch nicht ausgebrochen ist, so hat dies nicht etwa die türkische Verwaltung, sondern nur die Schwäche und Nachgiebigkeit der serbischen Landbevölkerung verhindert, welche jede Gewaltthat der Albanesen ruhig hinzunehmen gewohnt ist. Sollte aber, wie die Serben hoffen, in nicht zu ferner Zeit das ganze Vilayet Kossynhopedion mit dem Königreich Serbien vereinigt werden, so würde sich dagegen das gesamte albanesische Volk wie ein Mann auflehnen und es würde zwischen Serbien und Albanien ein Kampf entstehen, dessen Ausgang wohl kaum ein für die Serben günstiger sein könnte.

Noch weit schwieriger liegen die kirchlichen Verhältnisse für das Serbentum. Zur Zeit der Streitigkeiten zwischen dem sogenannten Patriarchat von Ipek und dem ökumenischen Patriarchat hatten, wie schon früher erwähnt, die Zwangsbefehlungen der Christen zum Islam in diesen Gegenden einen großen Umfang angenommen. Es sind noch heute dort Tausende von Muhamedanern als Slaven zu erkennen; die Mehrzahl dieser slavischen Islamiten aber wurde nach anderen Teilen des Reiches, besonders nach Kleinasien überführt. Ueberhaupt haben die Serben dieser Bezirke niemals eine starke Widerstandsfähigkeit in kirchlicher oder politischer Hinsicht gezeigt und noch weniger ist von ihnen zu erwarten, daß sie aus eigener Kraft eine serbisch-nationale Kirchenorganisation schaffen würden. Soll also dieses in Belgrad gewünschte Ziel erreicht werden, so kann dies nur durch eine große Schar von Agitatoren, Priestern und Lehrern geschehen, welche aus dem Königreich Serbien eingeführt würden. Jeden darauf hinielenden Versuch aber sehen die Albanesen als eine gegen sie gerichtete Kriegserklärung an, und wenn die griechisch-orthodoxe Kirche bezw. das ökumenische Patriarchat einen

derartigen politisch-nationalen Einbruch des Serbentums unter kirchlicher Flagge begünstigen wollte, so würde sicherlich dasjenige Drittel des albanesischen Volkes, welches bis heute der orthodoxen Kirche treu geblieben ist, sofort von derselben abfallen.

Man wird hiernach begreifen, daß die ungerechtfertigte Begünstigung des Serbentums in der Diözese Skopia durch den Metropolitan Methodios die dort wohnenden Griechen mit banger Sorge erfüllte. Und da das Patriarchat, teilweise durch unwahre Berichte irreführt, das Verhalten des Methodios im allgemeinen billigte, so richteten die Griechen der Diözese verschiedene Eingaben und Beschwerdeschriften an die Heilige Synode zu Konstantinopel. — In der Stadt selbst bestand die serbische Gemeinde in der Mitte der 80er Jahre kaum aus 20 ansässigen Familien, deren Zahl sich bis heute nur etwa verdoppelt hat. Die Griechen dagegen zählten 200 alteingesessene Familien mit fast 400 Kindern im schulpflichtigen Alter. Wollte also die griechische Gemeinde der Stadt nicht geradezu zum Gespött der Bulgaren, Albanesen und Türken werden, so mußte sie in den Kirchen- und Schulverhältnissen ihre Stellung zu wahren suchen.

Um jedoch hinsichtlich dieser etwas verwickelten Verhältnisse keinerlei Zweifel bestehen zu lassen, sei hier noch einmal ein geschichtlicher Rückblick gegeben: In Skopia giebt es drei christliche Kirchen. In den beiden älteren derselben wurde seit Jahrhunderten der Gottesdienst in griechischer und slavischer Sprache abgehalten. Die hellenische Gemeinde der Stadt sammelte daher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein größeres Kapital und erbaute damit die dritte Kirche, welche den Beinamen Panhagia erhielt. Diese Kirche war also Eigentum der in Skopia wohnenden Griechen, welche natürlich auch verlangten, daß in derselben der Gottesdienst ausschließlich in griechischer Sprache abgehalten wurde. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1869, als sich die bulgarischen

Agitatoren, unterstützt von den türkischen Ortsbehörden, über Skopia herstürzten und sich mit Hilfe einer vom Lande hereingeholten Menge aller dreier Kirchen der Stadt bemächtigten. Dieselben setzten in allen Kirchen bulgarische Priester ein und die griechische Sprache wurde aus dem Gottesdienst gänzlich verbannt. Bald aber mußten sie den Griechen eine Kirche zurückgeben; jedoch nicht die ihnen gehörende Panhagia, sondern die Himmelfahrtskirche, welche von nun an die „orthodoxe Kirche“ genannt wurde, zur Unterscheidung von den beiden anderen „schismatischen“ Kirchen, welche im Besitze der Bulgaren blieben.

Es wäre nun das Natürlichste gewesen, den früheren Stand wieder herzustellen und in der den Griechen zurückgegebenen Kirche den Gottesdienst ausschließlich griechisch abzuhalten. Der damalige Metropolit Pansios jedoch, der mit der hellenischen Gemeinde im besten Einvernehmen stand, hielt es für zweckmäßiger, auch in dieser Kirche dem Slaventum ein Zugeständnis zu machen. Einerseits waren ja einige serbische Familien der Stadt dem bulgarischen Schisma ferngeblieben, und andererseits hoffte er doch allmählich die übrigen Slaven für die orthodoxe Kirche wiederzugewinnen. So setzte er einige Sonntage fest, an denen der Gottesdienst ausschließlich in slavischer Sprache abgehalten wurde. Gleichzeitig ließ er in dem regelmäßigen griechischen Gottesdienst im linken Chorus der Kirche slavisch singen. Der Chorus ist von dem Gottesdienst bzw. der Liturgie zu unterscheiden, er ist vielmehr der Gesangsvortrag, der von Gemeindemitgliedern oder von einem Sänger vorgetragen wird. Die vorgetragenen Gesänge enthalten natürlich Gebete und biblische Stoffe und stellen somit die Mitwirkung der Gemeinden beim Gottesdienst dar.

Die Hoffnungen des Metropolitēn auf eine Umstimmung der Slaven erwiesen sich jedoch als trügerisch. Es zog schließlich in Skopia ein bulgarischer Bischof ein und die Haltung der bulgarischen Agitatoren wurde immer herausfordernder. Mit

Zustimmung der Gemeinde und des Patriarchats hat daher Baysios im Jahre 1889 den slavischen Gesang in der orthodoxen Kirche wieder abgeschafft; ebenso unterblieb die Abhaltung besonderer Gottesdienste in slavischer Sprache. — Im Jahre 1891 trat darauf Baysios wegen Altersschwäche von seinem Amt zurück und an seine Stelle wurde Methodios zum Metropolitern ernannt, der sich jedoch bald als Begünstiger der serbischen Ansprüche auf Skopia entpuppte. Er versuchte zunächst aus eigener Machtvollkommenheit den slavischen Chorus wieder einzuführen; doch setzte die Gemeinde diesem Vorhaben einen so nachdrücklichen Widerstand entgegen, daß Methodios davon vorläufig abstehen mußte. Er wandte sich aber nun an das ökumenische Patriarchat und suchte dieses durch parteiische und unwahre Berichte über den Stand der Dinge in Skopia zu täuschen. Offenbar handelte er hierbei im Einverständnis mit der serbischen Regierung; denn diese setzte gleichzeitig in Konstantinopel alle Hebel in Bewegung, damit die Metropole Skopia vollständig den serbischen Interessen ausgeliefert würde. Sie führte Beschwerde bei der Pforte wegen angeblicher Unterdrückung der Serben Skopias durch die griechische Geistlichkeit; sie bestürmte den russischen Botschafter, er möge zugunsten der Serben auf das ökumenische Patriarchat einen Druck ausüben; und schließlich erschien sogar König Alexander, als er im Jahre 1894 dem Sultan einen Besuch in Konstantinopel abstattete, persönlich im Phanar mit der Forderung, der Patriarchat möge der Metropole Skopia den Charakter einer national-serbischen Diözese verleihen. — Inzwischen suchte Methodios durch allerlei kleine Bevorzugungen den Serben Skopias eine äußerlich mehr hervortretende Stellung zu schaffen, was natürlich nur durch Zurücksetzung der griechischen Gemeinde geschehen konnte.

Das ökumenische Patriarchat ließ sich jedoch durch alle diese Einwirkungen nicht zu Maßnahmen bestimmen, welche geeignet gewesen wären, in Skopia einen das kanonische Recht

verletzenden und die alten Streitigkeiten mit Speß und Achris wiederbelebenden Zustand zu schaffen. Das einzige Zugeständnis, welches der Patriarch machte, bestand in der im Jahre 1896 gegebenen Weisung, den slavischen Gesang im linken Kirchenchor wieder einzuführen. Methodios aber überschritt diese Weisung und versuchte den Gottesdienst ausschließlich in slavischer Sprache abzuhalten. Dies wollte er zum ersten Mal am 14. April 1896 durchsetzen; doch legte hiergegen die griechische Gemeinde den schärfsten Protest ein. Der Metropolit beachtete denselben jedoch nicht, sodaß die Gemeinde den Gottesdienst gänzlich zu verhindern suchte. Für diesen Fall aber hatten die serbischen Agitatoren bereits Vorjorge getroffen; denn alsbald erschien ein starkes türkisches Polizeiaufgebot in der Kirche, welches die Mehrzahl der Griechen gewaltsam entfernte und darauf die Abhaltung des slavischen Gottesdienstes durch seinen Beistand sicherstellte.

Durch diesen Vorgang wurde begreiflicher Weise die Erbitterung unter der griechischen Gemeinde noch weiter gesteigert, und da sich die stürmischen Auftritte an jedem Sonntage wiederholten, an welchem Methodios den slavischen Gottesdienst abhalten wollte, so wurde schließlich die Kirche von den türkischen Ortsbehörden geschlossen. Natürlich wurden von beiden Parteien umfangreiche Beschwerden an das Patriarchat bzw. an die Heilige Synode in Konstantinopel abgesandt; doch blieb einstweilen die Streitfrage noch unentschieden. — Inmitten dieser Kämpfe starb nunmehr der Metropolit Methodios. — Die griechische Gemeinde hegte jetzt den begreiflichen Wunsch, daß zum Nachfolger desselben ein Mann ernannt würde, bei welchem die Gefahr ausgeschlossen wäre, daß er sich abermals zum Werkzeug der serbischen Ansprüche gebrauchen ließe. Sie richtete daher in diesem Sinne eine sehr eindringliche Vorstellung an die Heilige Synode, woraufhin der Patriarch den gegenwärtigen Metropolit Ambrosius sofort zum Nachfolger des Methodios ernannte. Auch die

Pforte wünschte die schnelle Erledigung des unerquicklichen Streites und bestätigte daher den neuen Metropolitcn binnen weniger Tage.

Die Schnelligkeit dieses Vorganges, der sich binnen 2 $\frac{1}{2}$ Wochen abspielte, hatte die Serben überrascht. In Belgrad hatte man sich in Bereitschaft gesetzt, abermals die Unterstützung Rußlands, sowie auch den Beistand der Pforte anzurufen, damit der öfumenische Patriarch, gemäß eines angeblichen dem Serbenkönig Alexander gegebenen Versprechens, zur Einsetzung eines serbischen Metropolitcn gezwungen würde. Da aber die Ernennung des Metropolitcn Ambrosius bereits eine vollendete Thatfache war, so griffen die Serben zu anderen Mitteln. Nicht nur in Skopia und Belgrad, sondern auch in langen Telegrammen an die gesamte europäische Presse schleuderten sie die Beschuldigung gegen die Griechen, sie hätten den Metropolitcn Methodios vergiftet, um dann sofort unter der Verletzung des kanonischen Rechts einen den Serben feindlichen Metropolitcn ernennen zu lassen.

Doch auch diese Unwahrheiten fielen nur auf ihre Urheber zurück. Der Arzt, welcher den verstorbenen Metropolitcn behandelt hatte, verklagte zwei Serben, welche das Gerücht von der angeblichen Vergiftung in Skopia in Umlauf gesetzt hatten, wegen Verleumdung. Da dieselben vor Gericht auch nicht den Schatten eines Beweises für ihre Behauptung erbringen konnten, wurden sie zu mehrmonatlicher Gefängnisstrafe verurteilt. Der Vertreter des Klägers stellte dabei den Antrag, es möge die Leiche des Metropolitcn noch einmal ausgegraben und gerichtsärztlich untersucht werden; der Richter aber bezeichnete den Antrag als unnötig, da bisher keinerlei belastende Momente hinsichtlich eines etwaigen unnatürlichen Todes des Metropolitcn aufgetreten seien. Die zweite Unwahrheit bestand in der Behauptung, die Ernennung des neuen Metropolitcn sei unter Verletzung des

kanonischen Rechts erfolgt. Diese Beschuldigung wurde auf Veranlassung der türkischen Regierung einer zweimaligen eingehenden Prüfung seitens der Heiligen Synode unterzogen, doch ließ sich auch nicht der geringste Formfehler feststellen. Die Pforte prüfte ebenfalls die Akten und mußte daraufhin dem serbischen Gesandten, sowie dem russischen Botschafter die Erklärung geben, daß sie nicht in der Lage sei, die Ernennung als ungiltig zu bezeichnen. Die dritte Unwahrheit bestand in der Behauptung, der vorige Patriarch Neophytos habe dem Könige Alexander bei dessen Anwesenheit in Konstantinopel, im Jahre 1894, die Ernennung eines serbischen Metropolitens in Skopia versprochen. Der Patriarch hatte jedoch damals sogleich der Heiligen Synode einen genauen Bericht über seine Unterredung mit dem Serbenkönig erstattet, und das hierüber aufgenommene amtliche Protokoll enthält in der Antwort des Patriarchen auf die Forderung des Königs folgenden Satz: „Ich bitte Ew. Majestät, mir Zeit zu lassen, damit ich diese Frage mit der mir beigeordneten Heiligen Synode besprechen kann. Vor allem aber muß ich dieser ans Herz legen, in der Frage keine übereilte Entscheidung zu fassen, da in jeder derartigen Frage die Kirche nur mit großer Bedachtsamkeit vorgehen darf und alle daraus etwa entstehenden Folgen im Voraus bedenken muß.“

Aus diesen Worten geht wohl zur Genüge hervor, daß von einem bindenden Versprechen seitens des Patriarchen gar nicht die Rede sein kann. Vielmehr ist die damals gegebene Zusage nur so zu verstehen, daß sich der Patriarch persönlich bereit erklärte, auch bei einer Neubesezung der Metropole die Wünsche der Serben in billiger Weise zu berücksichtigen. Dies könnte geschehen durch die Ernennung eines solchen Kirchenfürsten, welcher die Verhältnisse des dortigen Bezirks genau kennt, der serbischen Sprache mächtig ist und der slavischen Bevölkerung das erforderliche Maß von Verständnis und Wohlwollen entgegenbringt. Etwas

Anderes wird und kann das Patriarchat niemals gewähren, so lange Skopia innerhalb desselben Staatsverbandes mit dem Patriarchat liegt und somit seiner geistlichen Oberverwaltung unterstellt ist. Das Verlangen der Serben, Skopia als national-serbische Metropole zu erklären und sie damit der thatsächlichen Oberhoheit des Königreichs Serbien zu unterstellen, ist doch durch die gesamte Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse innerhalb des Türkenreiches hinlänglich als ein unerfüllbares gekennzeichnet worden.

*

*

*

Die Ernennung des Metropolitens Ambrosius rückgängig zu machen, war also für die Serben unmöglich. Gleichwohl aber zeigte sich das Patriarchat geneigt, den Serben einige andere Zugeständnisse zu machen, um nur endlich den Frieden wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke beschloß die Heilige Synode, einen besonderen Bevollmächtigten (Erarch) nach Skopia zu entsenden, welcher an Ort und Stelle eine genaue unparteiische Prüfung der Verhältnisse vornehmen sollte. Derselbe stützte sich hierbei hauptsächlich auf einen vom serbischen Konsul zu Skopia erstatteten und dem Patriarchat zur Berücksichtigung überwiesenen Bericht, worin folgendes behauptet worden war: Die griechische Gemeinde der Stadt bestehe nur aus 18 Familien, während die Zahl der serbischen Familien mehrere Hundert betrage. Allerdings hätten sich noch eine Zahl anderer Griechen der Beschwerdeführung beim Patriarchen angeschlossen; aber das seien Griechen, welche ihren Wohnsitz in anderen Städten, teilweise sogar in Saloniki, hätten. Außerdem gehe die Bedeutung des serbischen Elements aus der Thatsache hervor, daß das unbewegliche Kircheneigentum ausschließlich von Serben der Kirche vermacht worden sei, sodas die Einkünfte derselben ausschließlich von serbischer Seite herrührten. — Unter der Leitung des Erarchen wurden nunmehr genaue Listen aller griechischen und serbischen Familien-

welche in der Stadt ihren dauernden Wohnsitz haben, aufgestellt, und diese ergaben **205 griechische und 61 serbische Familien**. Bei einer späteren Nachprüfung stellte sich jedoch heraus, daß zu diesen serbischen Familien auch solche hinzugezählt worden waren, die sich selbst als walachische und albanische bezeichneten und gegen die Aufzählung als Serben entschiedene Einsprache erhoben. So blieben als serbische Familien nur noch **41** übrig. — Betreffs der Einnahmen aus den Kirchengütern wurde nach genauester Berechnung festgestellt, daß die der orthodoxen Kirche gehörenden Liegenschaften eine jährliche Pacht von 134 türkische Pfund (ungefähr 2650 Mark) einbringen, wovon nur 21 Pfund von denjenigen drei Grundstücken einkommen, die von Serben gestiftet wurden, während die von Griechen vermachten Liegenschaften fast den sechsfachen Wert darstellen.

Angeichts einer solchen Sachlage konnte der Erarch nicht umhin, die früher seitens der griechischen Gemeinde gemachten Angaben als die richtigen zu bezeichnen. Gleichwohl unterbreitete er der Heiligen Synode den Vermittlungsvorschlag, es sollten an jedem Sonntag in der Metropolitankirche zwei Gottesdienste abgehalten werden, der eine mit griechischer, der andere mit slavischer Liturgie. Außerdem sollte von den Einkünften aus dem Kirchenvermögen ein Drittel für die serbische Gemeinde verwandt werden, aus welcher außerdem ein Mitglied Sitz und Stimme im Kirchenausschuß erhalten sollte.

Die Griechen willigten in diese Zugeständnisse an die Serben ein; desgleichen nahm die Heilige Synode in Konstantinopel den Vorschlag an. Die Serben dagegen, d. h. die Regierung in Belgrad lehnte den Vorschlag ab! Sie flüchtete hinter die nichtsagende Erklärung, daß die Abhaltung zweier Messen während desselben Gottesdienstes von der Bevölkerung als „katholische Neuerung“ angesehen werde, weshalb sie verlange, daß abwechselnd an einem Sonntag nach dem

anderen ein griechischer und dann ein serbischer Gottesdienst abgehalten werde. Außerdem sollten die serbischen Einwohner der Stadt als voll- und stimmberechtigte Mitglieder in die „griechisch-slavonisch-orthodoxe Gemeinde“ aufgenommen werden, während zugleich aus derselben alle diejenigen Griechen ausgeschlossen werden müßten, welche in einer anderen Stadt ihren Wohnsitz hätten.

Diese serbischen Forderungen konnten von den Griechen um deswillen nicht angenommen werden, weil sie nur den Zweck verfolgten, den kirchlichen Kriegszustand in Skopia zu verewigen. Dadurch daß die Griechen, welche ihrer Kopfzahl und ihren Lebensgewohnheiten nach ein viel stärkeres Bedürfnis zum Besuche des Gottesdienstes haben als die Serben, jeden zweiten Sonntag aus der orthodoxen Kirche ausgeschlossen würden und an diesem Tage die Serben frei in der Kirche schalten und walten könnten, wäre die Gelegenheit zu unzähligen Reibereien geboten. Man würde die Griechen durch Aenderung der inneren Kircheneinrichtung, durch absichtliche Beschädigungen, durch Anbringung slavischer Inschriften und viele ähnliche Dinge beständig reizen, wie dies von den serbischen Agitatoren schon oft versucht worden war. Ebenso sollte die zweite Forderung des Ausschlusses der nicht in Skopia ständig ansässigen Griechen aus der Gemeinde nur einen Grund darbieten, um alle bisherigen und späteren Gemeindebeschlüsse wegen angeblich unrichtig geführter Gemeindelisten anfechten zu können. Die Griechen verlangten daher als Gemeinde für sich zu bleiben, ebenso wie die Serben eine Gemeinde für sich bilden sollten, deren beiderseitige Rechte und Ansprüche nach den vorausgeführten Vermittelungsvorschlägen des Erarchen genau hätten abgegrenzt werden können.

Das Patriarchat verfügte also, trotz des serbischen Einspruches, die Durchführung der Vermittelungsvorschläge, und am 1. Weihnachtstage 1896 sollte aufgrund derselben zum ersten Male der doppelte Gottesdienst abgehalten werden.

Die Griechen fanden sich zu demselben in voller Anzahl und in größter Ordnung ein, sodaß ihr Gottesdienst ohne Störung abgehalten werden konnte. Inzwischen aber hatten sich vor der Kirche etwa 30 vom Lande hereingeholte slavische Bauern, geführt von dem Lehrer der serbischen Schule, versammelt; und sobald die Griechen die Kirche verlassen hatten, stürmten diese Leute in das Gotteshaus hinein, mißhandelten den griechischen Kirchendiener, zerrissen die griechischen Kirchenbücher, zerstückelten und zertraten die heiligen Brote und verübten noch weitere unflätige Handlungen.

Trotz dieses würdelosen Verhaltens der Serben, ließ sich doch noch das Patriarchat zu weiteren Zugeständnissen an dieselben herbei. Der Metropolit Ambrosius wurde zwar nicht abberufen; aber er nahm als Vertreter der Erzdiözese und Mitglied der Heiligen Synode seinen dauernden Wohnsitz in Konstantinopel. Die Verwaltung der Metropole wurde dagegen dem Archimandrit Firmilianos übertragen, der aber sein Amt nur als Stellvertreter ausübt. Derselbe ist der serbischen Sprache mächtig und bei der serbischen Partei beliebt; er war auch Rektor der theologischen Schule zu Belgrad. Die Liturgie wird in der orthodoxen Kirche abwechselnd griechisch und slavisch abgehalten. In den übrigen Kirchengemeinden der Erzdiözese hat Firmilianos eine Zahl serbischer Geistlicher angestellt, welche die Liturgie ausschließlich in slavischer Sprache abhalten; ebenso werden an einigen Orten serbische Schulen mit den Geldmitteln der Metropole unterhalten. — Diese Lösung des Streites bedeutet eine offenkundige Zurücksetzung der Rechte und Interessen der griechischen Gemeinde zu Skopia. Aber das Patriarchat ersuchte nun einmal die dortigen Griechen, nachzugeben und den serbischen Wünschen entgegenzukommen. Und so wie es in diesem Falle geschah, so könnte ein gleiches Zurückstellen der griechischen Rechte vor den wenig oder garnicht berechtigten Forderungen der übrigen Nationalitäten in Hun-

berten von Fällen nachgewiesen werden. Das ewige Geschrei über die angebliche Bergewaltigung der Nichtgriechen durch das ökumenische Patriarchat stellt sich daher als eine bewußte Lüge heraus. — Gleichwohl aber ist die jetzige Lösung in Skopia nur eine vorläufige; auf serbischer Seite droht man daher noch immer, daß bei dem etwaigen Rücktritt oder bei dem Tode des Metropoliten Ambrosius die Streitfrage von neuem aufgeworfen werden solle und daß dann die Serben nicht eher ruhen würden, als bis die Metropole endgiltig einem serbischen Kirchenfürsten ausgeliefert wäre.

Wir müssen diese Absicht als eine sehr bedenkliche bezeichnen. Das Serbentum ist in Nordmacedonien und in Altserbien in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht so schwach, daß es alle Ursache hat, in seinem doppelten Kampfe gegen die Albanen und die bulgarische Propaganda das Griechentum und das ökumenische Patriarchat als Bundesgenossen zu suchen. Die Geschichte der „serbischen Patriarchen von Zpet“ ist für das Volkstum der Serben sehr unheilvoll gewesen, sodaß ihre Wiederauflebung gewiß nicht zu wünschen wäre. Keiner dieser angeblichen Patriarchen hat dem Muhamedanismus den geringsten sittlichen Widerstand entgegensetzen können, bis endlich Arsenius III. zu der Verzweiflungsthat schritt, aus dem ihm unterstellten Kirchengebiet im Jahre 1690 die bekannte Massenauswanderung der Serben nach Ungarn einzuleiten. 37 000 serbische Familien sollen damals die Bezirke zwischen Skopia und Nowibazar verlassen haben; und wenn nicht die türkische Regierung dieser Massenflucht durch blutige Bestrafungen Einhalt gethan hätte, so würde jener „Patriarch“ sicherlich das ganze Land von dem Serbentum „befreit“ haben. — Auch heute könnte die völlige Auslieferung der Kirche jener Bezirke an die Serben nur den gleichen Erfolg haben. Denn dieser Vorgang würde die Albanen zu einem Vernichtungskampfe gegen das Serbentum aufrufen, und den ihren Feinigern wehrlos preisgegebenen Serben bliebe keine

andere Wahl, als langsam, aber unaufhaltsam nach Bosnien und nach dem Königreich Serbien auszuwandern.

In noch höherem Maße aber bedürfen die Serben der Unterstützung durch das Griechentum und die orthodoxe Kirche im mittleren Macedonien. Es ist ja auch ein völkergeschichtlicher Widersinn, daß die Bulgaren in Achris einen Bischofsitz innehaben und alle Slaven des Vilayets Bitolia als ihre Volksgenossen in Anspruch nehmen. Dabei nimmt die slavische Bevölkerung christlichen Bekenntnisses selbst in der nördlichen Hälfte dieses Vilayets noch nicht den dritten Teil der Einwohnerschaft ein, da die überwiegende Mehrheit aus Türken, Albanesen, Griechen und Wlachen besteht. In den Städten verschwindet das slavische Element noch viel mehr. Deshalb wird der nationale Einfluß desselben völlig aufgewogen, sobald sich die Slaven dieser Bezirke noch in eine serbische und eine bulgarische Partei scheiden. Seit Einsetzung des Erarchats hatten die Serben, wie bereits früher erwähnt, auch diese Teile Macedoniens der bulgarischen Propaganda gänzlich überlassen; und erst seit 1895 ist man in Belgrad zur Einsicht gelangt, daß es zweckmäßig sein würde, auch für die nationale Entwicklung der Serben in Mittelmacedonien etwas zu thun. Man hat daraufhin einen Weg eingeschlagen, der nach dem Urteil derjenigen, welche die dortigen Verhältnisse kennen, wohl am weitesten von dem erstrebten Ziele abführen dürfte. Nämlich, man errichtete in Bitolia und in Saloniki je eine höhere Schule mit serbischer Unterrichtssprache. Richtiger wäre es offenbar gewesen, die serbische Schulpropaganda hätte sich mit dem ökumenischen Patriarchat in Verbindung gesetzt, um in einer Anzahl von Landgemeinden, die eine stärkere slavische Bevölkerung aufzuweisen haben, Volksschulen zu errichten. Würden diese ihre Arbeit in engem Vereine mit den griechisch-orthodoxen Geistlichen aufgenommen haben, so wäre es gewiß nicht schwer gewesen, in solchen Gemeinden die bulgarische Partei zurückzudrängen. Aber einige Gymnasien in den Haupt-

städten zu begründen, während noch jeder Rückhalt an den breiteren Schichten der Bevölkerung fehlt, ist zwecklos. — Es kann daher auch nicht überraschen, daß das Einzige, was bisher von dieser serbischen Schulthätigkeit in Bitolia und Saloniki in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, Meldungen von blutigen Raufereien zwischen serbischen und bulgarischen Lehrern dieser Städte waren. In Saloniki wurden im Laufe der letzten drei Jahre vier serbische Lehrer ernstlich verwundet, darunter einer getötet; in Bitolia wurde im Januar 1899 der serbische Hauptlehrer in gräßlicher Weise ermordet, nachdem dort im Jahre vorher ein anderer serbischer Lehrer lebensgefährlich verwundet war. In allen diesen Fällen sollen nach serbischer Behauptung die niemals ergriffenen Thäter Bulgaren gewesen sein. Jedenfalls eine recht bedenkliche Errungenschaft der slavischen Kulturarbeit in Macedonien!

X.

Die rumänische Schulpropaganda in Macedonien.

Die rumänisch-macedonische Geschichts-Anfertigung ist an früherer Stelle ausführlich besprochen worden; es erübrigt noch die Thätigkeit der rumänischen Agitatoren in Macedonien darzustellen. Dieselbe zerfällt in die Vorbereitungszeit von 1855—1865 und in die Arbeitsperiode des Herrn Apostolos Margaritis, welche mit dem Jahre 1865 beginnend, sich bis heute unter wechselnden Schicksalen hingezogen hat.

Voran sei folgender Gesichtspunkt geschickt: Bei keiner der griechen-feindlichen Agitationen in Macedonien läßt sich der auswärtige Ursprung so genau nachweisen, wie bei der rumänischen Propaganda. Bulgaren und Serben haben die „Anregung“ für ihre Thätigkeit in Macedonien zwar auch stets von außen gesucht und gefunden; aber es wird ihnen niemand bestreiten, daß sie in Macedonien nicht wirkliche Volksgenossen haben, welche der von außen hereingetragenen Agitation Folge gaben. Es giebt somit in Macedonien auch eingeborene Bulgaren und Serben als Verfechter ihrer nationalen Sache. Rumänen giebt es dagegen in Macedonien nicht, sondern nur Rußowlachen oder Zinzaren, deren überwiegende Mehrheit bis heute in ihrer Gesinnung durchaus griechisch geblieben ist. Die Träger der rumänisch-macedonischen Propaganda sind ausschließlich Ausländer oder Nichtrumänen. Nicht einen einzigen eingeborenen Rußowlachen hat man bisher als Leiter oder thätigen Mitarbeiter der macedo-rumänischen Agitation entdecken können. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird eine kurze Aufzählung der beteiligten Personen darthun.

Diejenigen Agitatoren, welche zuerst in Macedonien auftraten, um den Rußowlachen die neue Heilslehre von ihrer rumänischen Stammesverwandtschaft zu verkünden, waren zwei in der Walachei geborene Rumänen namens Joan Radulescu und Dimitri Bolinzeanu. Dieselben kamen im Jahre 1855 nach Macedonien, um die Agitation einzuleiten, während der türkische Wali Reschid Pascha, auf diplomatische Verwendung hin, von Konstantinopel aus angewiesen wurde, deren Agitation nach Kräften zu fördern.

Im Jahre 1858 erschien in Monastir als Prior des dort neu errichteten Lazaristenklosters der französische Lazaristenmönch Faveyrial. Derselbe war schon vorher längere Zeit in der katholischen Orientmission thätig gewesen und erhielt bei seiner Versetzung nach Monastir den Auftrag, die katholische Propaganda im mittleren Macedonien zu leiten, wobei er sich anfangs eine diplomatische Unterstützung von französischer Seite, nach 1870 aber von österreichischer Seite zu sichern suchte. Trotzdem blieb die Ordensniederlassung an sich völlig bedeutungslos, und bald zeigte es sich, daß Herr Faveyrial seine Zwecke mit Hilfe einer nationalistischen Propaganda zu erreichen hoffte, wobei ihm die Rußowlachen das geeignete Material darzubieten schienen. Da nun inzwischen die vorgenannten Rumänen Radulescu und Bolinzeanu, teils weil sie die völlige Aussichtslosigkeit der Sache erkannten, teils weil sie sich für die Nebenzwecke des Lazaristenpriors nicht gebrauchen lassen wollten, schon zu Anfang der 60er Jahre von ihrer Aufgabe vollständig zurücktraten, so hielt Faveyrial eifrig Umschau, um in Macedonien selbst einen geeigneten Helfer für seine Pläne zu finden. Sein Suchen blieb auch nicht vergeblich; denn im Jahre 1865 trat der macedonische Grieche Apostolos Margaritis in den Dienst des französischen Abtes, in dessen Hand dieser Mann sich als ein ebenso geschicktes wie gefügiges Werkzeug bewährte. Für das erste rumänische Gymnasium, welches Margaritis in Mace-

donien begründete, „kaufte“ er seinem Freunde die Hälfte des Klostergartens ab, worauf ein Schulhaus errichtet wurde. Bis der Bau fertig war, wurde der Unterricht im Klostergebäude selbst gegeben; und da die Schüler des Gymnasiums stets auch Wohnung und Beköstigung in der Anstalt erhielten, so werden bis heute noch viele Räume des Klosters für die Zwecke der rumänischen Schule benützt.

Hierbei ist ein sehr wichtiger Punkt zu beachten. In dem Lehrplane des rumänischen Gymnasiums fehlt die Religion als Lehrgegenstand. Die Schüler, welche sich Margaritis aus ganz Macedonien zusammensucht, und welche in dem Internat völlig freie Aufnahme finden, gehören sämtlich dem griechisch-orientalischen Bekenntnis an. Eine unter der geistlichen Oberleitung eines katholischen Abtes stehende Lehranstalt aber wird natürlich keinen Religionsunterricht in einem Bekenntnis erteilen, welches der Abt als ketzerisch ansieht. Deshalb ist der Unterricht in „Philosophie“ an die Stelle des Religionsunterrichtes gesetzt, und diese „philosophischen Studien“ leitete Herr Faveryial. Derselbe erteilte auch den Unterricht in Geschichte und französischer Sprache; und da Margaritis in seiner Thätigkeit als Agitator den größten Teil des Jahres unterwegs war, auch alljährlich lange Zeit in Konstantinopel und Rumänien zubrachte, so lag die gesamte Leitung des rumänischen Gymnasiums zu Monastir mehrere Jahrzehnte lang in der Hand des katholischen Abtes. Daß aber dieser den Philosophie- und Geschichtsunterricht nicht dazu benutzte, um seine Zöglinge in dem Geiste des orientalischen Christentums zu erziehen, liegt auf der Hand. Ebenso begreiflich aber wird es hierdurch, daß die Anhänger des Herrn Margaritis zugleich leidenschaftliche Feinde des ökumenischen Patriarchats sind. Dieselben aber sind nicht etwa nationale Führer der Kukowlachen geworden, sondern sie wurden vermöge der hohen Begünstigungen, deren sich Margaritis in Konstantinopel erfreut, vielfach als Beamte bei den türkischen

Behörden Macedoniens untergebracht, wo sie zugunsten der rumänischen Partei wirken müssen. Zu einem großen Teile haben sich diese früheren Zöglinge der macedo-rumänischen Schulen auch nach dem Königreich Rumänien begeben, wo sie wesentlich zur Vermehrung des Gelehrten- und Beamtenproletariats beigetragen haben. Eine derartige Entwicklung bietet jedenfalls einen Beleg dafür, daß dieses ganze Unterrichtswesen der eigentlichen Nationalität der Kuzowlachen gar keine Förderung bietet, sondern als eine künstliche Pflanze ohne jede Frucht bleibt.

Das Gymnasium zu Monastir hatte bisher durchschnittlich 45 Schüler; ein zweites rumänisches Gymnasium wurde in Saloniki errichtet, dessen durchschnittliche Schülerzahl nicht über 25 stieg. In Janina ist eine höhere Lehranstalt für Mädchen eingerichtet, welche seit 15 Jahren unter der Leitung der katholischen Polin Nathalie Boreslawski steht. Außerdem sind in den übrigen Städten Macedoniens zehn rumänische Volksschulen begründet, und die Gesamtzahl der Schüler aller 13 Schulen wird selbst in den von Margaritis aufgestellten Listen im Durchschnitt auf 400 angegeben.

Wiederholt sei hier nochmals, daß der hauptsächlichste wissenschaftliche Vertreter des „Macedorumanismus“ im Königreich Rumänien der mehrfach genannte griechische Gelehrte Professor Xenopulos in Jassy war, während im Auslande diese Richtung der deutsche Gelehrte Dr. Wiegand in Leipzig vertritt. Aber auch schon im Jahre 1818 hatte der die Stellung eines Serdars in der Walachei ausfüllende Grieche Dionysios Photinos in einer dickleibigen Geschichte des alten Daciens die Theorie von den Balkan-Rumänen und des großwalachischen Kaiserreichs zur Erweiterung der nationalen Hoffnungen der Donau-Rumänen aufgestellt. Im Jahre 1896 endlich gewann Margaritis den griechischen Metropolit von Messembria Anthymos als Bewerber für die Würde eines nationalrumänischen Bischofs oder Erarchen für Macedonien.

Die voranstehende Aufzählung der Personen, welche bisher an der macedo-rumänischen Propaganda beteiligt waren, zeigt zur Genüge, daß es sich hierbei um eine auf den macedonischen Boden verpflanzte künstliche Agitation handelt, welche bestimmten politischen Zwecken dienen soll, die mit den wahren nationalen und kulturellen Interessen Macedoniens in keinerlei Beziehung stehen. Es sind dies zumeist Fragen der großen Politik, die sich freilich im Laufe der letzten vierzig Jahre vielfach geändert haben. Nach dem Krimkriege verfolgte Frankreich im Orient andere Zwecke als heute, und im Vatikan beurteilte man damals die Aussichten der katholischen Propaganda im Orient wesentlich optimistischer. Bisweilen wußte man auch Oesterreich-Ungarn für die macedo-rumänische Idee zu interessieren, teilweise im Hinblick auf das Orientprogramm des Grafen Andrassy, teilweise in Rücksicht auf die nationalen Verhältnisse Siebenbürgens. Charakteristisch ist hierfür ein Ausspruch des als „Mirabeau Rumäniens“ bekannten rumänischen Staatsmannes Cogaľniceanu, welcher bei einer besonderen Gelegenheit das Wesen der macedo-rumänischen Propaganda mit folgenden Worten beleuchtete: „Jedes Volk braucht ein gewisses Ideal, mit dem es sein nationales Denken und Streben beschäftigen kann. Würden wir die Agitation für Macedonien bei Seite lassen, so würden sich unsere Patrioten mit der Agitation in Siebenbürgen beschäftigen. Dies aber würde gegenwärtig unsere Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn trüben, was wir zur Zeit unter allen Umständen vermeiden müssen. Deshalb ist es notwendig, unsere Patrioten vorläufig mit Macedonien zu beschäftigen!“

Nach dem Gesagten wird es begreiflich, daß die Thätigkeit der Herren Favayrial und Margaritis anfangs weder eine rein rumänische, noch eine rein kuzowlachische war. In nationaler Hinsicht befaßten sie sich auch viel mehr mit den Albanesen, deren Seelenzahl in Macedonien und Albanien auf $1\frac{1}{4}$ Millionen zu berechnen ist und somit die Gesamtzahl

der Kuzowlachen um das Zwölfwache übertrifft. Näheren Aufschluß über das ganze System dieser Propaganda bietet die im Jahre 1888 veröffentlichte „Proklamation an das albanesische Volk“, welche von Faverial und Margaritis ausgearbeitet und in Rumänien in etwa 100 000 Exemplaren gedruckt wurde. Der Text ist in rumänischer und albanesischer Sprache nebeneinander gestellt; die deutsche Uebersetzung wurde in Wien in der „Romänischen Revue“ veröffentlicht.

Wir müssen die wesentlichsten Teile dieser seltsamen „Urkunde“ wörtlich anführen, da dieselbe die wahren Absichten des frommen Lazaristenpriors in geradezu überraschender Weise enthüllt. Die „Proklamation“ beginnt mit einer Lobpreisung der europäischen Kultur und Zivilisation, deren bisher alle Völker Europas mit Ausnahme der Albanesen teilhaftig geworden seien. Das bedeute eine Schmach für die gesamte Menschheit; denn die Albanesen seien die Nachkommen des ältesten europäischen Kulturvolkes, der Pelasger. Der größte Dichter aller Zeiten, Homer, sei ein Pelasger gewesen, oder richtiger, ein Albanese. Sämtliche gegen Troja ausgezogene Helden der Ilias waren Albanesen, ebenso wie Alexander der Große, wie Aristoteles und viele andere berühmte Männer des Altertums, die man fälschlich als Griechen bezeichne. Letztere seien seit Jahrtausenden ein feiges, betrügerisches und intrigantes Volk gewesen, das sich der Schätze der Albanesen bemächtigte, das seine Siege mit albanesischen Helden erfocht, das seine Kultur und Kunstwerke ausschließlich dem Fleiße und der Schaffenskraft albanesischer Hände verdanke. „Die Griechen sind die Nachkommen des Kadmos, des Kekrops und anderer Ausgestoßener der egyptisch-phöniciſchen Rasse; sie wurden von unseren Voreltern, den Pelasgern, Greerren, d. h. Grillen, genannt, ein wohlverdienter Name . . .*)

*) Dieser kühne Sprung des Verfassers in das Gebiet der Etymologie ist belustigend. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Griechen der

Schon die Römer sagten: „Graeca fides, nulla fides“, und nur um den Namen Grerren oder Gräken abzustreifen, nannte sich dieses feige und hinterlistige Volk „Hellenen“, ebenso wie sie sich den Türken gegenüber als „Romäi“ d. h. Römer auszugeben suchten. Und diese Erbfeinde des albanesischen Volkes kommen

älteren Zeit vielfach als Kopfschmuck eine Grille (Tettix) trugen. Wenn nun in der alt-albanesischen Sprache für Grille das Wort Grerra vorhanden ist und hiernach für die Hellenen nach ihrem Kopfschmuck das Wort „Grerren“ oder „Greren“ gebildet wurde, so hat dies mit der „Geschwägigkeit“ wohl kaum etwas zu thun. Die Behauptung, daß sich aus „Greren“ das Wort „Gräken“ entwickelt habe, steht jedoch auf sehr schwachen Füßen. — Im Uebrigen ist es für den Hellenismus sehr gleichgiltig, welche Bedeutung das Wort „Griechen“ haben könnte. Das hellenische Volk selbst hat diesen Namen weder im Altertum noch in der Neuzeit getragen. Die eigentümliche Vorliebe aller übrigen Nationen, die Hellenen mit dem diesen selbst fremden Namen „Griechen“ zu bezeichnen, erinnert daran, daß in allen slavischen Sprachen, im Ungarischen, Rumänischen, Türkischen und anderen orientalischen Sprachen, die Deutschen „Nemzen“ (nemežki, nemez, neamtzi u. s. w.) genannt werden. Daß in diesem Namen eine besondere Schmeichelei für die deutsche Nation enthalten sei, wird wohl kein Sprachforscher nachweisen können. Wollte aber jemand behaupten, der den Deutschen in der Osthälfte Europas und dem größten Teile Asiens beigelegte Name „Nemzen“ beweise die geistige und sittliche Minderwertigkeit des deutschen Volkes, so würde ein solcher „Völkerpsychologe“ mit Recht der Lächerlichkeit anheimfallen. — Bezüglich des Wortes „Rum“ oder „Romäi“ ist festzustellen, daß sich die Griechen niemals diesen Namen beigelegt haben. Als die Türken Konstantinopel erobert hatten, schmeichelte es sie, zu behaupten, sie hätten das „römische Reich“ zerstört, woraus sie bestimmte Schlußfolgerungen ableiteten. Sie nannten daher auch die unterworfenen Christen ihres Reiches Romäi, Romii, oder kurz Rum. Später wurde dieser Name amtlich für die dem ökumenischen Patriarchat unterstellten Christen gebraucht. Das Wort ist also eine amtliche Namensbildung von türkischer Seite, und das Patriarchat war gezwungen, in seinem Schriftwechsel mit der Hohen Pforte ebenfalls diese Bezeichnung für die von ihm vertretenen Christen zu gebrauchen. Ueberhaupt waren stets die Türken bemüht, alle geschichtlichen griechischen Namen aus der Verwaltungssprache zu beseitigen. So giebt es ja für sie kein Thracien, kein Macedonien, kein Epirus, sondern nur die Vilayets Adrianopel, Saloniki, Janina u. s. w.

heute nach „Albano-Macedonien“ als „fromme Brüder in Christo“, als Vertreter christlicher Rechtgläubigkeit, um den armen Albanesen sowohl Geld als Gut, als auch die wahre Nationalität und ihren wahren Christenglauben zu rauben!“

Nachdem dann genau vorgerechnet wird, daß die Griechen für ihre nationale Propaganda der nichtgriechischen Bevölkerung „Albano-Macedoniens“ alljährlich 15 Millionen Franks entziehen, heißt es wörtlich: „Aber das größte Uebel kommt nicht aus Griechenland oder von den Griechen, sondern von dem Satansnest im Patriarchat, von dort, wo man alle teuflischen Pläne zur Unterdrückung und Ausbeutung des albanesischen Volkes ausheckt, wo man sich Christi bedient, um aus ihm einen Mörder zu machen. — Aber Christus ist, solange die Welt besteht, der Heiland der Unterdrückten, nicht aber ein Heiland für die Unterdrücker und Henker gewesen. . . . Heute müssen deshalb die Albanesen diesen betrügerischen Vertretern Christi zurufen: „Schande, tausendmal Schande über Euch, die Ihr unsere geistigen Väter sein wolltet und doch unsere Henker wurdet.“ . . . Hierauf wird den Albanesen nachgewiesen, daß ihre wahren Freunde und Bundesgenossen nur die Rumänen seien, wo 20 000 Mitglieder einer albanesenfreundlichen Gesellschaft allmonatlich je einen Franc für die Unterstützung der Albanesen opfern; alsdann heißt es:

„Seit 450 Jahren beherrscht uns der Türke. Aber er hat niemals den Versuch gemacht, uns unsere Sprache und unser Volkstum zu entreißen. Und wenn wir uns bisweilen durch Aufstände gegen unseren Herrscher vergangen haben, so geschah dies stets nur auf Anstiften der griechischen Geistlichkeit, (!) des geschworenen Feindes des Islams, den sie seit Jahrhunderten planmäßig unterwühlt und gegen den sie auch uns in verbrecherischen Plänen zu mißbrauchen suchte. Aber vergesst nicht albanesische Brüder, daß Gott die Völker früher schuf als die Religionen. Und um unser Volk vor dieser angeblich rechtgläubigen

Kirche, diesem versteckten Feinde Christi und der Völker zu retten, müssen wir Schulter an Schulter stehen mit dem Osmanenreich. Das türkische Reich ist unser wahrer großer Beschützer, unsere Hoffnung, unsere Stütze. Und wenn der Sultan von unserer Ergebenheit überzeugt ist, so wird er uns gewiß nicht unseren Feinden überlassen, die ja auch seine Feinde sind . . .“

Diese „Proklamation“ enthüllt so vollständig den Charakter und die wahren Absichten des frommen Lazaristenpriors und seiner Werkzeuge, daß hiernach eigentlich keine weitere Erörterung der ganzen Frage notwendig wäre. Um das ökumenische Patriarchat zu schwächen und zu schädigen, verleugnet man sogar die christliche Lehre selbst und erniedrigt sich zu den würdelosesten Kriechereien vor dem Islam!

Zu dem Inhalt der Schmähschrift sei nur erwähnt, daß sich in der gesamten griechischen Litteratur auch nicht ein einziges Druckerzeugnis auffinden läßt, welches die Albanesen als Nation herabzumwürdigen sucht. Jederzeit hat man auf griechischer Seite die hervorragenden Eigenschaften der Albanesen als eines körperlich lebenskräftigen, freiheitsliebenden und ritterlichen Volkes anerkannt. Läßt sich doch auch aus den 25 Jahrhunderten hellenischer Geschichte kein Fall nachweisen, welcher einen grundsätzlichen nationalen Gegensatz zwischen Griechen und Albanesen offenbart hätte, wie solcher beispielsweise zwischen Albanesen und Serben oder zwischen Griechen und Bulgaren besteht. Der plumpe Versuch, die beiden bisher befreundeten Nationalitäten zu verhexen, wird daher auch in Zukunft ergebnislos bleiben. Bis jetzt ist das Häuflein derjenigen Albanesen, welche durch Margaritis und dessen Helfer nach Rumänien gelockt wurden und von dort aus auf Kosten des rumänischen Staates die Zukunftsvereinigung zwischen Albanesen und Rumänen durch Begeisterung des Griechentums vorbereiten sollen, ein sehr winziger geblieben.

Es ist somit die Behauptung gerechtfertigt, daß die seit über 40 Jahren in Macedonien angeblich zur Erhaltung des Volkstums der Rußowlachen betriebene rumänische Propaganda dem genannten Volksstamme bisher nur eine sehr geringe nationale Förderung gebracht hat, die in keinem Verhältnis zu den dafür aufgewandten Mitteln steht. Wohl aber hat diese Propaganda dadurch eine sehr empfindliche Schädigung der Rußowlachen herbeigeführt, daß sie den kirchlichen Frieden der von Rußowlachen gebildeten orthodoxen Gemeinden zerstörte und deren Mitglieder zersekenden kirchenfeindlichen Untrieben überlieferte. — Gegenüber den Albanesen aber haben die rumänischen Bemühungen bisher auch nicht den Schatten eines Erfolges aufzuweisen; im Gegenteil zeigte sich im Jahre 1898 bei verschiedenen Gelegenheiten, daß unter der albanesischen Bevölkerung bereits ein sehr starkes Mißtrauen gegen die geheimen Pläne der katholischen Missionen Platz gegriffen hat.

Das einzige Tröstliche an dieser Thatsache ist, daß Rumänien als ein für die Verhältnisse des Orients reicher Staat in der Lage ist, die für die macedonisch-albanesische Sache nutzlos verschwendeten Millionen leicht zu verschmerzen. Von den Geldsummen, welche Rumänien für diesen Zweck opferte, giebt folgende, auf amtlichen Mitteilungen aus dem Jahre 1896 gestützte Aufzählung eine klare Vorstellung: In den Staatshaushalt für 1896 waren eingestellt in den Etat des Unterrichts-Ministeriums zur Unterstützung rumänischer Schulen und Kirchen im Auslande 525 000 Francs. Auf die Etats der übrigen Ministerien waren für den gleichen Zweck verteilt 172 000 Francs. Für die Unterhaltung der beiden rumänischen Klöster (Sketen) auf dem Berge Athos waren bewilligt 13 200 Francs. Aus dem Dispositionsfonds des Königs waren zur Unterstützung der rumänischen Kultur im Auslande 100 000 Francs angewiesen. Dem rumänisch-albanesischen Verein zu Bukarest wurde aus Staatsmitteln

zur Herstellung albanesischer Flugschriften und Schulbücher eine Jahresunterstützung von 60 000 Francs gezahlt. Desgleichen veranstaltet dieser Verein Privatsammlungen, deren Jahresertrag wenigstens auf 20 000 Francs bezeichnet werden kann. — Allerdings wurde von den vorbezeichneten Summen ein großer Teil für die rumänischen Schulen und Kirchen im ungarischen Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina verwandt; doch steht fest, daß Rumänien seit dem letzten russisch-türkischen Kriege durchschnittlich 400 000 Francs im Jahre für die Propaganda in Macedonien und Albanien ausgegeben hat. Berechnet man dazu für die vorangegangenen 20 Jahre nur je 100 000 Francs, so erhält man die Gesamtausgabe von 10 Millionen Francs.

Zu diesen regelmäßigen Ausgaben kommen jedoch sehr oft noch außergewöhnliche Aufwendungen, wie beispielsweise für die „Gewinnung“ des früheren griechischen Erzbischofs von Messembria, Anthymos, als Bewerber für das Amt eines „rumänischen Erarchen“. Für diesen großen „Erfolg“ sind, wie Bukarester Zeitungen genau nachgewiesen haben, 500 000 Francs ausgegeben worden; und doch war dieses Geld ebenso nutzlos fortgeworfen, wie alle übrigen macedonischen Agitationsgelder. Zwar hatte der damalige rumänische Ministerpräsident, Herr Demeter Sturdza, im Herbst 1896 aus Anlaß des erhofften rumänisch-macedonischen Bistums in der rumänischen Abgeordnetenkammer ein begeistertes Hoch auf den Sultan ausgebracht; aber bis heute hat die Pforte noch nicht daran gedacht, auch nur die Vorbereitungen für die Schaffung eines solchen Bistums oder gar eines rumänischen Erarchats zu veranlassen.

In dieser Angelegenheit fand zu Anfang des Jahres 1897 in Bukarest eine große Studentenversammlung statt. In dieser wurde nachgewiesen, daß Margaritis die rumänische Regierung wieder einmal in unerhörter Weise belogen, und daß er die von Herrn Sturdza erlangten 500 000 Francs für seine und

des Herrn Anthymos persönlichen Bedürfnisse verwendet hatte. Die Versammlung entsandte deshalb eine Abordnung an den rumänischen Unterrichtsminister, die darum bitten sollte, doch endlich dem betrügerischen und die rumänische Sache in Macedonien schädigenden Treiben des Margaritis ein Ende zu machen. Der Minister antwortete jedoch, die Herren Studenten möchten sich lieber mit ihren Studien befassen, als sich in die national-politischen Angelegenheiten der Regierung zu mischen.

Merkwürdig ist es jedenfalls, daß Margaritis, obgleich er seit 15 Jahren in der rumänischen Presse auf das Heftigste angefeindet wird, und obgleich ihm in Flugschriften zahllose unsittliche und betrügerische Handlungen vorgeworfen wurden, noch immer der Vertrauensmann der rumänischen Regierung ist. Dieser Zustand blieb auch unverändert, gleichviel, ob die konservative oder die liberale Partei am Regierungstische saß. — Die Anklagen, die man gegen Margaritis erhebt, gehen hauptsächlich von früheren Schülern der von ihm begründeten Lehranstalten aus oder von Lehrern und Lehrerinnen dieser Schulen. Die Ersteren behaupten, daß Margaritis ein zügelloses Leben führe, die ihm übergebenen Geldmittel für persönliche Zwecke vergeude oder mit denselben türkische Beamte bestechen, um an diesen einen Rückhalt bei seinen Umtrieben zu haben. Die Lehrer und Lehrerinnen klagen meist, daß Margaritis ihre Gehälter unterschlagen habe, falls sie sich nicht zu seinen blinden Werkzeugen oder zu ehrlosen Handlungen gebrauchen ließen. Eine im Jahre 1892 in Bukarest in französischer Sprache von dem „Macedorumänen“ Cincu herausgegebene Schrift schildert sogar Margaritis offen als einen Söldling der katholischen Propaganda, der die nationalen Interessen der Rußowlachen planmäßig schädige und verrate. — Es ist aber hierbei zu beachten, daß diese Anklagen nicht etwa von Gegnern, sondern ausschließlich von glühenden Vertretern der macedorumänischen Bewegung ausgehen. Daher dürfte es heute schwer sein, in ganz Rumänien auch nur noch einen

Menschen zu finden, welcher den persönlichen Charakter und die Amtsführung des Margaritis verteidigen möchte. Aber dennoch läßt man ihn gewähren, weil nach der in Rumänien vorherrschenden Ansicht „kein anderer Macedo-Rumäne vorhanden ist, der fähig wäre, das große Werk der Rumänisierung Macedoniens mit besseren und anständigeren Mitteln fortzuführen.“

Sollte man da in Rumänien nicht endlich zur Erkenntnis kommen, daß hier nicht nur die Person, sondern auch die Sache eine verfehlte ist? Die leitenden Kreise des rumänischen Volkes haben bisher meist ein hohes Maß staatsmännischer Einsicht gezeigt; deshalb sollten sie doch auch in der Lage sein, zu erkennen, daß die Hoffnung, es werde einst in Macedonien und Albanien ein großes rumänisches Zukunftsreich erstehen, ein Phantom oder, richtiger gesagt, eine Narrheit ist. Der berechtigte und erklärliche Wunsch, den Rußowlachen, die man nun einmal in Rumänien als Stammesverwandte ansieht, bei der Erhaltung ihres Sonder-Volkstums behilflich zu sein, muß jeden nüchternen Beurteiler der Lage zu der Erkenntnis bringen, daß hierbei die Griechen die natürlichen Verbündeten der Rußowlachen sind. Nur das einmütige Zusammenstehen Beider wird es ermöglichen, einen Wall gegen das Vordringen des Slaventums aufzurichten. Eine Versündigung gegen den geschichtlichen Beruf des rumänischen Volkes ist es dagegen, wenn dieses die Hand dazu bietet, angesichts der großen slavischen Gefahr die nichtslavischen Stämme der Balkanhalbinsel gegen einander zu hegen und ihnen die Kraft zur gemeinsamen Abwehr des Gegners zu rauben.

*

*

*

Wenn nun von rumänischer Seite die Frage entgegengehalten wird, in welcher anderen Weise denn für die Rußowlachen die Erhaltung ihres Volkstums sichergestellt werden solle, so ist die Antwort hierauf eine sehr einfache. Von einer Gefährdung der walachischen Nationalität durch das

Hellenentum kann gar keine Rede sein. In der byzantinischen Zeit, als das Griechentum auch die politische Macht in Händen hatte, ist niemals der geringste Versuch unternommen worden, den Walachen ihre nationale Sonderheit zu rauben. Unter der türkischen Herrschaft aber hat das Patriarchat das Volkstum der Rußowlachen in Macedonien, wie auch in Thessalien auf jede Weise zu schützen gesucht. — Die gleichen Grundsätze hat übrigens auch die griechische Kirchen- und Staatsverwaltung in Thessalien, seitdem dies Land mit dem Königreich Griechenland vereinigt wurde, den dortigen Walachen gegenüber beobachtet. Dieselben genießen dort die unbefchränkste Freiheit, ihr Volkstum auszubilden, soweit es ihnen wünschenswert erscheint. Aber soviel sie auch in ihren engeren Kreisen an ihrer walachischen Sprache festhalten, so treten sie nach außen hin doch stets als überzeugungstreue und begeisterte Griechen auf. Dies zeigte sich recht deutlich, als gewisse Agenten des Herrn Margaritis im Jahre 1897, während der türkischen Besetzung, Unterschriften für das an den Sultan und die Botschafter zu richtende Gesuch um dauernde Wiedereinverleibung Thessaliens in das türkische Reich zu sammeln versuchten. Die Echtheit der unter diese Petition gesetzten 40 000 Namensunterschriften thessalischer Rußowlachen stand auf gleicher Höhe mit der Ehrlichkeit, mit welcher der bulgarische Patriot Zankow seinerzeit 50 000 Unterschriften macedonischer Bulgaren für eine dem Zaren Alexander III. übermittelte Petition fabrizirte! — Unter den Ausdrücken der tiefsten Entrüstung haben sämtliche walachische Gemeinden Thessaliens gegen jene Fälschung Einsprache erhoben.

Wie fern überhaupt dem Griechentum jedes Bestreben zu hellenisiren liegt, zeigt ein einziger Blick auf die Karte des heutigen Königreichs Griechenland. Die Karte Thessaliens ist völlig angefüllt mit türkischen, walachischen und slavischen Ortsnamen. Außer Larissa, Pharsala und Volo (älter: Jolkos) findet man da kaum einen einzigen griechischen Namen, obgleich

es auch heute in Thessalien nicht einmal ein Dorf giebt, welches nicht schon in der althellenischen Zeit, zum mindesten aber in der byzantinischen Zeit, vorhanden gewesen wäre. Jedes andere Volk würde nach der Wiedererlangung Thessaliens nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als die früheren griechischen Namen der Städte und Dörfer wieder einzuführen, um dadurch auch äußerlich den hellenischen Charakter des Landes wieder kenntlich zu machen. In Griechenland hat bisher weder ein Minister, noch ein Abgeordneter an eine solche sonst gebotene Maßregel gedacht. Darum wird doch aber niemand im Ernst behaupten wollen, daß Thessalien ein von Türken, Walachen und Slaven bewohntes Land sei. Es giebt dort etwa hundert muhamedanische Großgrundbesitzer, deren jeder vielleicht noch drei muhamedanische Familien als Anhang um sich hat. Die Pächter ihres Landes sind jedoch ausschließlich Griechen. Die kuzowlachische Einwohnerschaft Thessaliens belief sich im Jahre 1896 nach der amtlichen Zählung auf 27 000 Seelen, während sich die Zahl der Griechen auf 230 000 Seelen bezifferte. — Aber auch im mittleren und südlichen Griechenland findet man noch heute Hunderte von fremdländischen Ortsnamen, die auch im amtlichen Verkehr verwendet werden. So führt das alte, in Deutschland jedem Quartaner bekannte *Defelea*, wo König Georg sein Sommer-schloß hat, den türkisch-tatarischen Namen „*Tatoï*“, ohne daß wohl jemand vermuten möchte, die heutigen Bewohner dieses Ortes seien die Abkömmlinge mongolisch-türkischer Einwanderer. *Defelea* liegt etwa drei Wegstunden von Athen entfernt, auf der Mitte des Weges aber findet man das Dorf „*Haïdar*“, dessen Bewohner trotz des türkischen Namens ihres Ortes jede Anzweiflung ihrer reingriechischen Abstammung als schwere Beleidigung auffassen würden.

Man hat es hier mit einer ganz besonderen Eigentümlichkeit des hellenischen Nationalcharakters zu thun. Die griechische Eigenart liegt dem Hellenen so tief im Blute, daß dieselbe

in ihm selbst dann noch lebenskräftig bleibt, wenn er auch äußerlich sein Volkstum völlig abstreift. Wenn Griechen selbst nach Finland, nach Nordamerika oder nach Australien auswandern, so bleiben sie und ihre Kinder doch immer Griechen; nur werden sie sich den äußeren Verhältnissen in jeder Weise anpassen. — Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch das Verhalten des griechischen Elements in Macedonien und Thracien zu beurteilen. In beiden Ländern haben die Griechen selbst dazu beigetragen, dem Lande äußerlich einen nicht-griechischen Charakter zu verleihen; denn sie selbst erleichterten die Ersetzung der griechischen Ortsnamen durch türkische und slavische, mit denen heute das Slaventum den griechischen Charakter beider Länder vor dem wissenschaftlichen Europa hinweg beweisen will. Niemals haben in der südlichen Hälfte Macedoniens die Städte Koriza, Kastoria, Bilkista, Siatista, Kailar, Kosani, Ostrowa, Bodena u. s. w. die hellenische Mehrheit ihrer Bevölkerung verloren, und doch haben sie fast sämtlich ihre früheren griechischen Namen aufgegeben und dafür die künstlichen türkisch-slavischen Neubildungen ihrer Namen angenommen. Während nun aber dieses Verhalten der macedonischen Griechen niemandem die Berechtigung giebt, den tatsächlichen nationalen Besitzstand des Griechentums in Macedonien in Abrede zu stellen, so liefert es andererseits den vollgiltigen Beweis dafür, daß das Griechentum niemals Mittel des Zwanges oder der Gewalt angewendet hat, um Nichtgriechen zu hellenisiren.

Aus diesem Grunde sollte man auch endlich in Rumänien damit aufhören, das ökumenische Patriarchat zu beschuldigen, es wolle den armen Rußowlachen oder Macedorumänen ihr angestammtes Volkstum entreißen. Viel angemessener wäre es, wenn die leitenden Kreise Rumäniens darauf verzichten wollten, die „walachische Frage“ Macedoniens zu politischen und kirchlichen Sonderzwecken mißbrauchen zu lassen; dann würde sicherlich das Volkstum der Rußowlachen durch ein Zusammengehen mit dem Griechentum sehr bald eine noch wesentliche Stärkung erfahren.

XI.

Urteile zeitgenössischer Gelehrter über die Nationalitätenfrage der Türkei.

Im Jahre 1897 erschien im Verlage der Deichert'schen Buchhandlung zu Leipzig eine kleine Schrift unter dem Titel: „Griechenland und die Zukunft des Orients.“ Der Verfasser bezeichnet sich als „**deutscher Historiker**“, ohne jedoch seinen Namen zu nennen. Wie dem Herausgeber dieser Schrift von unterrichteter Seite mitgeteilt wurde, ist der Verfasser einer der angesehensten deutschen Universitätslehrer, der jene kleine Streitschrift in die Deffentlichkeit schleuderte, um der damals ziemlich ungünstigen Beurteilung Griechenlands durch die deutsche Presse ein Gegengewicht zu bieten. Den Namen des Gelehrten zu nennen, wurde uns jedoch auch jetzt nicht gestattet; doch können wir uns nicht versagen, diejenige Stelle der Schrift wiederzugeben, welche den kulturellen Gegensatz zwischen Griechentum und Osmanentum kennzeichnet. Der Verfasser sagt von Seite 18 an wörtlich:

„Die Zahl der Griechen im osmanischen Reiche beläuft sich auf rund acht Millionen. Beispielsweise zählte Konstantinopel im Jahre 1885 neben 384 910 Mohammedanern nicht weniger als 202 000 Griechen, ein Bestand, der sich inzwischen um etwa 20 000 erhöht haben dürfte; rechnet man dazu etwa 160 000 Armenier, 4377 Bulgaren, 100 000 nichtgriechische fremde Unterthanen und was sonst noch hier einzurechnen wäre, so ergibt sich, daß die türkische Bevölkerung gegenüber der christlichen sich in starker Minorität befindet. Unter den 225 000 Einw. Smyrnas fällt den Griechen ungefähr die

Hälfte zu; in Saloniki überholen dieselben um das Doppelte die Türken. So liegen die Verhältnisse in den drei mächtigsten Städten des Reiches. Ueberhaupt aber hat die Türkei nur wenige Städte, in denen das Griechentum nicht in fortwährender rascher Mehrung begriffen ist. Ortschaften im Innern Kleasiens, in denen vor Jahrzehnten nur wenige Griechen ansässig waren, weisen jetzt starke Kolonien auf. Am ganzen Küstensaum Kleasiens breitet sich eine mehr oder weniger dichte griechische Bevölkerung aus, ebenso an der Südküste Thraziens. Die Chalkidike ist fast ganz griechisch, wie auch das südwestliche Macedonien. Im nördlichen Macedonien liegen griechische Enklaven in erbittertem Kampfe mit slavischen Elementen. Die Inseln des ägäischen Meeres sind fast rein griechisch; nur Rhodos hat neben 20 000 Griechen etwa 6000 Türken und Kreta neben 184 000 Griechen 93 000 Türken. (In Wahrheit sind dies zum Islam übergetretene Griechen, welche noch heute Griechisch sprechen und kein Türkisch verstehen.) Die geplante Autonomie Kretas wird aber zweifellos in kurzer Zeit dieses Zahlenverhältnis zu gunsten der Griechen wesentlich umgestalten. Ueberhaupt ist mit der Thatsache zu rechnen, daß das Griechentum numerisch in starkem Wachstum sich bewegt, während die Muslimen schon seit langem in einem stetigen Rückgange sich befinden, was aus der sozialen Lage und gewissen Gepflogenheiten des Gelebens sich erklärt.

Handel und Wandel geht im Orient durch die Hände der Armenier und vor allem der zahlreichen und weithin verstreuten Griechen. Dem entsprechen Wohlstand und geistige Bildung. Die großen Vermögen sind nicht in den Händen der herrschenden Klasse, trotz der Privilegien derselben, sondern der Griechen und der Armenier. Es muß rühmend anerkannt werden, daß mit dem Aufsteigen zu bessern sozialen Verhältnissen, mit dem wachsenden Wohlstand, Bildungsdrang und Bildungsgewinn Hand in Hand gehen. Eine Statistik

der von Griechen in den letzten Jahrzehnten gegründeten niederen und höheren Schulen und der Besuchsziffern derselben würde ein Bild ergeben, das sich fremdartig, aber erfreulich von der stumpfen Indolenz des Türkentums abhebt. Eine hohe geistige Beanlagung erleichtert den Griechen außerordentlich die Aneignung europäischer Bildung. Es ist eine bewegliche, vorwärtstrebende Nation, die sich zwischen den trägen Massen nach allen Seiten hin ausbreitet, den Verkehr vermittelt und geistiges Leben verbreitet. Wichtig ist, daß sie in aller Mannigfaltigkeit und örtlichen Zerrissenheit einen festen kirchlichen und nationalen Halt hat. Nämlich fast die Gesamtzahl der Griechen des türkischen Reiches erkennt als geistliches Oberhaupt den ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel an. Das große, in 75 Erzbistümern und 26 Bistümern gegliederte kirchliche Gebiet untersteht der Gewalt desselben; der kleinere Rest ist den Patriarchaten von Antiochien und Jerusalem angegliedert, die ihrerseits, wenn auch nicht in Unterordnung, so doch in einer gewissen Nebenordnung zu dem ökumenischen Patriarchate stehen. Das einigende Band ist ein festes. Indem im Vorhandensein des Islam der religiöse Gegensatz immer wieder sich aufdrängt, wird die Anhänglichkeit an die eigene Kirche dauernd erhalten. Mit diesem religiösen Einheitsbewußtsein verbindet sich bei den verstreuten Griechen das nicht minder starke Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit. Die klassische und die mittelalterliche Vergangenheit leben in ihrer Erinnerung fort, und mit der stolzen Empfindung, bessern Glaubens und bessern Blutes zu sein, verknüpft sich die zwar stille, aber dem aufmerksamen Beobachter deutliche Verachtung des Muslimentums. In dem Maße als durch Eingreifen der Mächte den christlichen Unterthanen des türkischen Reiches im Laufe der Zeit größere Rechtsicherheit erwirkt wurde und Besitz und Bildung ihnen zuwachsen, mußte sich naturgemäß dieses Bewußtsein steigern. Es ist ein lebendiges und zukunftsfreudiges. Diese acht

Millionen Griechen bedeuten den dreizehn Millionen Türken gegenüber zwar keine ziffernmäßige, aber eine geistige und volkswirtschaftliche Uebermacht von größtem Gewichte.“

*

*

*

Ueber das geschlossene griechische Sprachgebiet in Süd-macedonien, über den Einfluß des hellenischen Elements im nördlichen Macedonien, sowie über das gegenseitige Verhältnis zwischen Griechen und Rußowlachen (Arumunen) äußert sich Herr **Prof. Dr. A. Philippson**, Dozent an der Universität Bonn, in einer Schrift „Griechenland und seine Stellung im Orient“ (Leipzig 1897) in folgender Weise:

„Der nördlichste, heute noch zur Türkei gehörige Teil Thessaliens ist nur von Griechen und Griechen sein wollenden Arumunen (Walachen) bewohnt. Der bei weitem größte Teil von Epirus, nördlich bis zu der nördlichen Wasserscheide des Kalamos-Flußgebietes, also bis auf die nordwestliche Ecke, ist überwiegend christlich-griechisch. Nur in dem nordöstlichen Winkel, um Mezowon und Syrakon, wohnen Arumunen, die aber ebenfalls Griechen sein wollen. . . . Die christlichen (orthodoxen) Albanesen in Epirus haben kein anderes Nationalgefühl als das griechische. Sie verstehen und schreiben griechisch, und ihre Sympathien gehören ganz dem Hellenismus; man kann sie also vom politischen Gesichtspunkt aus den Griechen zuzählen. Die Mohamedaner sind das einzige griechenfeindliche Element in Epirus. Ueber die natürlichen Grenzen Griechenlands hinaus erstreckt sich das **geschlossene griechische Sprachgebiet** in das südwestliche Macedonien hinein, und zwar über den größten Teil des Wistritsa- (Mlakmon) Flußgebietes. Die Nordgrenze der griechischen Sprache verläuft nach den neueren Forschungen von G. Weigand (Die Arumunen I. Leipzig 1895) vom Golf von Saloniki am Vardar und Karasmaf aufwärts, schwenkt etwa 20 km von der Küste nach WSW nördlich an der

unteren Wisritsa entlang, umschließt die Städte Berria und Niauxa, kehrt dann zur Wisritsa zurück, folgt ihr aufwärts bis zur Gegend von Servia, zieht von hier nach NW auf die nördliche Wasserscheide des Wisritsa-Gebietes, bis in die Nähe des Sees von Kastoria, südlich desselben quer über die Wisritza bis zum Kamm des Grammos-Gebirges und von hier nach S nach Koniza an der oberen Biosa und westwärts bis zur natürlichen Nordgrenze von Epirus. Sollte einmal diese ethnographische Grenze zur politischen Grenze Griechenlands gemacht werden, so müßte sie natürlich an einzelnen Stellen nach den physischen und Verkehrs-Verhältnissen umgestaltet werden. . . In diesem ganzen Gebiet liegen als fremdsprachliche Enklaven außer einigen kleinen türkischen Volksplittern nur das Hauptgebiet der Pindos-Arumunen, die aber hier ebenfalls in Bildung, Schriftsprache und Sympathie dem Hellenismus ergeben sind. Auch hier im südwestlichen Macedonien bilden die Mohamedaner die verschwindende Minderheit, aber den herrschenden grundbesitzenden Adel. Fast rein griechisch ist ferner die gesamte Halbinsel Chalkidike. . . Ueber diese Nordgrenze der **geschlossenen griechischen Bevölkerung hinaus breitet sich der Einfluß des Griechentums weit nach Norden über ganz Macedonien aus**, wo in allen größeren Orten mehr oder weniger Griechen wohnen. Hier liegt die hellenische Agitation in erbittertem Kampfe mit der slavischen.“

Derselbe Gelehrte sagt in der gleichen Schrift auf Seite 38 über die kulturelle Bedeutung des Griechentums folgendes:

„Die im Orient zerstreut lebenden Griechen sind ein wesentliches kulturförderndes Element, von dessen günstiger Fortentwicklung der materielle Aufschwung der orientalischen Länder in hohem Maße abhängt. An diesem Aufschwung aber haben die Völker Europas das größte Interesse, wir Deutschen ganz besonders; denn deutscher und deutsch-österreichischer Handel,

deutsche Ingenieure, deutsche Sprache gewinnen dort eine immer größere Bedeutung. Aber nicht auf den Orient allein ist das Griechentum beschränkt. In allen Hafenstädten des westlichen Mittelmeers, besonders in Triest, in den meisten großen Mittelpunkten Europas, wie in Wien, Paris, London, Manchester, Liverpool, auch in Hamburg und Leipzig, in den großen Städten Nord- und Südamerikas leben griechische Kolonien von ansehnlicher Zahl, darunter Kaufleute von großem Reichtum und höchstem persönlichen und geschäftlichen Ansehen. In Amerika wächst daneben auch die Zahl der ärmeren griechischen Einwanderung. Und überall, wo diese Leute leben, ob im Orient oder im Abendlande, ob reich oder arm, pflegen sie ihr Volkstum und ihre Eigenart, hängen mit Begeisterung an ihrer Nation und dem kleinen armen Hellas, sind sie jederzeit zu den größten Opfern an Hab und Blut für dasselbe bereit.“

*

*

*

Da bezüglich der Abstammung und der Sprache der Kuzowlachen bisher fast nur die Arbeiten des Herrn Prof. Dr. Weigand in Leipzig vorliegen und diese, wegen der engen persönlichen Beziehungen ihres Verfassers zu rumänischen Kreisen nicht als völlig einwandfrei erscheinen können, so richtete der Verfasser der vorliegenden Schrift an eine größere Anzahl der maßgebenden deutschen Geschichtslehrer das Ersuchen, ihm über nachstehende Fragen ihr Urteil übermitteln zu wollen:

1. Erscheint es möglich, daß die Kuzowlachen die Ueberreste eines den alten Italikern verwandten Stammes sind, welche den Gebirgsrücken der westlichen Halbinsel schon vor der Einwanderung der hellenischen Stämme bewohnten? Auf Vasen, welche in Tanagra gefunden wurden, zeigen die Gewänder des Chores der Tragödie aus dem 6. Jahrhundert denselben Zuschnitt und Faltenwurf, wie er noch heute bei

den Frauen der Kuzowlachen üblich ist. Die hervortretenden Lebensgewohnheiten der Kuzowlachen: Nomadisirendes Hirtenleben, Ausübung einzelner leichter Kunst-Handwerke, Herumziehen als Händler und Pflege einer primitiven Musik, verbunden mit alt-volkstümlichen melodramatischen Aufführungen zeigen deutliche atavistische Züge.

2. Erscheint es möglich, daß die Kuzowlachen Nachkommen von Römern bzw. Italienern sind, welche im 6. Jahrhundert nach Chr. unter dem Eindrucke der germanischen Eroberungen über das Adriatische Meer flüchteten und sich in den albanisch-macedonischen Gebirgen eine Unterkunft suchten? Ist es denkbar, daß Bewohner des damals hochkultivierten Italiens auf die niedrigere Kulturstufe herumziehender Hirten herabstiegen!

3. Erscheint es möglich, daß die Kuzowlachen die Nachkommen der römischen Kolonisten sind, welche unter Tiberius nach Macedonien gebracht wurden? Bestand der Organisationsplan der römischen Kolonisten darin, Ackerbauer über das flache Land zu verteilen, oder die Kolonisten in festen Städten anzusiedeln, wobei ihnen in der Nähe der Städte Ackerlose als Grundlage ihrer Existenz zuerteilt wurden? Ist es möglich, daß diese römischen Kolonisten, welche inmitten oder neben einer höher gebildeten griechischen Bevölkerung lebten, 400 bis 500 Jahre lang ihre lateinische Sprache bewahrten und sich alsdann unter den Stürmen der Völkerwanderung in die Berge zurückzogen, wo sie ein kulturloses Hirtenleben begannen, während die griechische Bevölkerung in den von ihr besetzten Gebieten aushielt?

4. Sind die lateinischen Bestandteile der kuzowlachischen Sprache altitalischen Ursprungs, oder kann ihre Verwandtschaft mit den romanischen Sprachen bzw. mit dem Italienischen und dem Rumänischen in Flexion und Wortbildung wissenschaftlich als festgestellt erachtet werden, obgleich weder aus dem Altertum, noch aus dem Mittelalter irgend

welche Sprachdenkmäler des Kuzowlachischen vorliegen und in neuerer Zeit die Litteratur der Kuzowlachen ausschließlich von Ausländern geschaffen wurde, welche unter der kuzowlachischen Bevölkerung Volkslieder nach dem mündlichen Vortrage niederzuschreiben versuchten? Diese Frage erscheint wichtig, weil die Sammler solcher Gedichte die Absicht verfolgten, Belege für die vorher fertiggestellte Theorie von der neulateinischen Abstammung der Kuzowlachen zu gewinnen.

Die vorstehende Anfrage wurde an 32 Professoren der deutschen und schweizerischen Universitäten versandt, und zwar nur an solche, welche Lehrstühle der römischen, griechischen und byzantinischen Geschichte und Philologie innehaben. Von den befragten Herren gingen dem Verfasser 26 Antworten zu, die fast durchgängig sachlich übereinstimmten mit folgendem Bescheide des Herrn **Prof. Dr. Theodor Mommsen**:

„Vollständig unbekannt mit den bezüglichlichen Vorarbeiten bin ich nicht in der Lage, die gestellten Fragen zu beantworten.“

Einige der Herren rieten dabei an, die Ansicht des Herrn Professor Weigand in Leipzig einzuholen, da dieser ja der einzige Gelehrte sei, welcher sich eingehender mit der Frage beschäftigt habe. Jedenfalls aber enthält dieses negative Ergebnis der Umfrage den vollgiltigen Beweis dafür, daß das, was bisher von den in Beziehungen zu Rumänien stehenden Gelehrten über die Abstammung und die Sprache der Kuzowlachen aufgestellt wurde, als die Frucht einer einwandsfreien wissenschaftlichen Forschung **nicht** angesehen werden kann. Denn sonst würden es die leitenden Männer der geschichtlichen Wissenschaft nicht so ängstlich ablehnen, irgend ein Gutachten hierüber abzugeben.

Beachtenswert und kennzeichnend ist auch die Antwort des Herrn **Prof. Dr. K. Krumbacher** in München:

„Leider habe ich mich mit den rumänischen Fragen und besonders mit der kuzowlachischen nie so eingehend beschäftigt, um darüber ein wissenschaftlich brauchbares Urtheil zu gewinnen;

da ich zudem weder die rumänische, noch die „aromunische“ Sprache verstehe, so muß ich darauf verzichten, mich über die von Ihnen angeregten Fragen zu äußern. Ich möchte aber das Eine sagen, daß meines Erachtens bei der Spärlichkeit der geschichtlichen Nachrichten ein sicheres Ergebnis wohl überhaupt nicht zu gewinnen ist. Und so wird eben, wie es bei den ethnographischen Fragen der Balkanhalbinsel fast immer geschieht, die Entscheidung von der Nationalität oder der nationalen Sympathie der Polemiker abhängen! Bei den meisten Schriften, die ethnographische Dinge der Balkanhalbinsel behandeln, braucht man nur den Namen des Verfassers anzusehen; dann weiß man auch schon das Resultat seiner „Untersuchungen“.

Eine ausführlichere Antwort hatte Herr **Prof. Dr. G. Körting** in Kiel die Güte, dem Verfasser zu übersenden:

„Ich bin in den betreffenden Fragen keineswegs kompetent, sondern kann lediglich eine Ansicht aussprechen, welche im letzten Grunde nur subjektiv ist. Nach meinem Dafürhalten kann die Zugehörigkeit der rußowlachischen Mundart zur romanischen Sprachfamilie nicht dem leisesten Zweifel unterliegen. Wäre das Rußowlachische ein Idiom, welches aus einer Sprache sich entwickelt hätte, welche zu dem Latein, beziehungsweise zu dem Italischen nur urverwandschaftliche Beziehungen besaß, so würde es sich zu dem Romanischen etwa verhalten wie das Albanesische —, in Wirklichkeit aber ist das Verhältnis doch ein ganz anderes, viel näheres.

Wenn nun, wie ich fest glaube, das Rußowlachische der romanischen Sprachfamilie angehört, so wird dadurch die römische Abstammung der Rußowlachen noch keineswegs erwiesen — denn die Sprache könnte ja übertragen worden sein —, aber doch wahrscheinlich gemacht. Zum mindesten darf man an der Annahme römischer Abstammung so lange festhalten, bis der Nachweis ihrer Unrichtigkeit erbracht worden

ist; er dürfte aber schwerlich jemals erbracht werden. Ich erblicke in den Kuzowlachen Nachkommen bäuerlicher italischer (lateinisch redender) Ansiedler, welche ursprünglich im Weichbilde der römischen Kolonialstädte wohnhaft waren und sich späterhin, um ihre Heerden vor den einbrechenden Barbaren zu sichern, in die Berge zurückzogen. Ähnliches hat wohl auch die bäuerliche Bevölkerung des venezianischen Flachlandes gethan, indem sie, teilweise wenigstens, in das friaulische Gebirgsland übersiedelte. Ähnliches mag auch in Nordspanien geschehen sein, als die Araber eindrangten.

Die Kuzowlachen sind — glaube ich — nicht von einer höheren Kulturstufe zum Nomadentum herabgesunken; sondern sie waren eben von Haus aus Hirten und sind Hirten geblieben. Das gleiche Beharren beim Hirtentume, beziehentlich das gleiche Verbleiben auf niederer Kulturstufe dürfte z. B. auch bei den Bewohnern der römischen Campagna und bei der ländlichen Bevölkerung der neapolitanischen Gebirge zu beobachten sein.

Daß ein im Gebirge wohnendes Hirtenvolk die angestammte Sprache zäh festhält, erscheint mir als sehr begreiflich, ja als selbstverständlich. Bauern und Hirten sind sprachlich stets konservativ, zumal, wenn sie in örtlicher Abgeschlossenheit leben. Auch in Deutschland haben wir noch einzelne, fern von der Eisenbahn und von den großen Städten gelegene Bezirke, in denen die eingeborene Bevölkerung Mundarten redet, welche anderwärts längst verklungen sind. Auch in den peloponnesischen Gebirgen und auf den kleinen griechischen Inseln haben sich meines Wissens uralte Mundarten erhalten, wenn auch in abgebläster Form.

Daß die griechische Bevölkerung in den von ihr besetzten Gebieten trotz aller Einfälle der Gothen, Hunnen, Avaren u. a. aushielt, erkläre ich mir aus der großen Geschmeidigkeit des griechischen Stammes und aus seiner hohen Intelligenz, vermöge deren er die Barbaren geistig beherrschte, sei es auch nur durch Ausübung des Handels und technischer Gewerbe.“

Zum Schluß wendet sich Prof. Körting noch mit einigen Worten an den Verfasser selbst und fügt bezüglich des Hellenentums folgendes Urteil an: „Ich erblicke in den Griechen ein hochbegabtes edles Volk, welches ich bewundere und dem ich von ganzer Seele wünsche, daß ihm noch einst eine große Zukunft beschieden sein möge. Ich glaube an die Kulturmission der Neuhellenen!“

*

*

*

An den kürzlich verstorbenen Geographen Herrn **Prof. Dr. Heinrich Kiepert** hatte der Herausgeber der Athener Zeitung „Akropolis“ im Jahre 1885 die Anfrage gerichtet, ob es denn nicht möglich sei, von unparteiischer wissenschaftlicher Seite genaue Feststellungen über das Nationalitätenverhältnis in Macedonien vorzunehmen und auf Grund dessen eine unanfechtbare ethnographische Karte des Landes herzustellen. Hierauf antwortete Prof. Kiepert in einem Schreiben vom 28. Dezember 1885 folgendermaßen:

„Der durch seine afrikanische Forschungen bekannt gewordene Dr. Heinrich Barth fand vor zwanzig Jahren in einer kurz vor seinem Tode unternommenen Reise durch Macedonien hinlänglich friedliche Zustände in dem Lande vor, sodaß er dasselbe von einem Ende bis zum anderen durchforschen und eine sichere Grundlage für dessen Ortsbeschreibung schaffen konnte. Sein Tagebuch wurde mir nach seinem Tode zur Bearbeitung überwiesen, und ich habe demselben sehr wertvolle Ergänzungen für die Karte Macedoniens entnommen. Bei dieser Arbeit aber empfand ich es um so schmerzhafter, daß ich selbst niemals meinen seit frühester Jugend gehegten Plan einer Bereisung Macedoniens ausführen konnte; und denselben jetzt nachzuholen, erscheint unter den heutigen ungünstigen Verhältnissen ganz unmöglich. So kann ich in meinem zunehmenden Alter nur noch die eine Hoffnung hegen und diesen Wunsch zu Gott richten, daß es mir vergönnt

sein möge, noch in meinen Tagen die Beseitigung einer vierhundertjährigen Zwangsherrschaft von einem der wichtigsten Stücke geheiligten klassischen Bodens zu erleben, auf welchem nach dem Zusammenströmen so vieler Völker der Hellenismus noch heute das ausschlaggebende Kultur-element ist."

Leider hat der edeldenkende Forscher die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr erleben können; dafür aber mußte er mitansehen, wie die von ihm gezeichneten Karten von panslavistischen Schriftstellern dazu mißbraucht wurden, um durch Uebergießung reichlicher Farbenmengen aus Macedonien ein slavisches Land zu machen!

* * *

Ein französisches Urteil über die Rußowlachen und die macedo-rumänische Propaganda lesen wir in der Schrift: „Die orientalische Frage von ihren Anfängen bis in die Gegenwart“ von **Eduard Driault**, Professor der Geschichte, Paris 1898, Seite 284:

„Herr Margaritis weiß sich als Freund einzuführen bei den türkischen Beamten, welche ihm den Vorteil bieten, die Griechen und die Slaven auszustechen. Die Beamten begünstigen ihrerseits gerne derartige nationale Streitigkeiten der Christen, da sie hierdurch ihr eigenes Ansehen stützen und zugleich von den Streitenden Geld erlangen können. Margaritis weiß sich aber auch, je nach Bedarf, als Freund einzuführen bei den lateinischen Völkern, bei den walachischen Stammesbrüdern und bei den Katholiken, d. h. sowohl in Oesterreich, als auch in Rom, wo er sich den Segen Leo's XIII. zu verschaffen wußte. — Im Ganzen genommen, versteht es also Apostolos Margaritis, viel Geräusch von seiner Person zu machen; und doch ist es offenbar, daß sein großer Traum nichts als eine Chimäre ist. **Nach seinem Tode wird von seinem Werke nichts übrig sein.**“

Ueber die Zahl der Rußowlachen sagt derselbe Verfasser wörtlich: „Die Rußowlachen sind sehr wenig zahlreich, etwa 20 000 Seelen, genug, um eine kleine Stadt zu bevölkern. Ihre Wohnsitze befinden sich in den Abhängen des Pindus, von Mezzowo (in Thessalien) an bis in die Nähe von Bitolia.“

*

*

*

Beachtenswert ist, wie der französische Gelehrte **Eduard Laboulaye** vor fünfzig Jahren über das Verhältnis der Griechen zu den Albanesen urteilte. In dessen Schrift „Zeitgenössische Studien über Deutschland und die slavischen Länder“, Paris 1848, finden sich auf Seite 209 folgende Sätze, die man in Rumänien recht aufmerksam lesen sollte:

„Giebt man auch zu, daß die Albanesen einer anderen Rasse angehören, so ist doch anzuerkennen, daß sie eine starke Verwandtschaft mit den Griechen zeigen. Sie vermischen sich in gleicher Weise mit ihnen, wie sich die alten Pelasger mit den Hellenen vermischt haben, und sie nehmen mit Leichtigkeit die Sprache und die Gedankenwelt ihrer griechischen Nachbarn in sich auf. Dies läßt sich im Königreich Griechenland beobachten, wo das albanesische Element ein Zehntel, oder gar ein Fünftel der Bevölkerung ausmacht; und es ist leicht voranzusehen, daß in wenigen Generationen diese 100 000 bis 200 000 Albanesen sich nicht mehr von den Griechen unterscheiden werden. Dies ist ein deutlicher Beweis der ursprünglichen Verwandtschaft beider Völker. Es ist sogar erkenntlich, daß aus der Vermischung der beiden Bevölkerungsteile sich ein Geschlecht bildet, welches die guten Eigenschaften Beider in sich vereint, ohne zugleich die beiderseitigen Fehler anzunehmen. Die Sulioten und Hydrioten bieten ein gutes Beispiel dafür, was aus den Albanesen unter dem Einflusse des Griechentums werden kann. Ueberall, wo die Albanesen eingewandert sind, haben sich ihre Kolonien sehr günstig entwickelt. Ihre Abneigung gegen eine feste gesellschaftliche

Ordnung ließen sie in ihren Bergen und zeigten sich der Gesittung sehr zugänglich. Mit anderen Völkern, als den Griechen, haben sie sich jedoch nirgends vermischt, sondern sie bewahrten sonst überall ihre Sprache und ihre Sitten mit großer Zähigkeit.“

Die Voraussage Laboulaye's, daß die in Griechenland lebenden Albanesen völlig in die hellenische Bevölkerung aufgehen würden, hat sich ohne jeden äußeren Zwang im Laufe des letzten halben Jahrhunderts größtenteils erfüllt, während die 30 000 Albanesen, die in Unteritalien und auf Sicilien leben, sich mit der dortigen italienischen Bevölkerung in keiner Weise verschmolzen haben. Ebenfowenig werden sich deshalb die Albanesen mit den Rumänen oder gar mit den Bulgaren bezw. mit den Serben verschmelzen.

Ganz in demselben Sinne hat übrigens auch **Crispi** geurteilt, den man gewiß nicht als einen Gegner der allgemeinen romanischen Interessen ansehen kann. Im Jahre 1880 hatte der damalige italienische Ministerpräsident Depretis den Abgeordneten De Gubernatis nach Epirus gesandt, um dort eine Protestbewegung unter den Albanesen gegen die auf dem Berliner Kongreß beschlossene Abtretung von Epirus an Griechenland zu organisieren. Hiergegen trat Crispi in der Kammer auf und sagte unter anderm: „Was haben wir mit den Albanesen zu thun? Dieselben sind durch ihre Sprache, durch ihre Volksüberlieferungen und durch ihre Anteilnahme an dem griechischen Unabhängigkeitskriege daran gewöhnt, ihre Blicke nach Griechenland zu richten. Es ist deshalb sehr überflüssig, daß wir uns über die Zukunft dieses Volkes den Kopf zerbrechen. Würden wir jetzt darauf dringen, daß die Albanesen eine autonome Regierung erhielten, oder daß sie gar föderativ an Italien angegliedert würden, so wäre damit doch kein dauerhafter Zustand geschaffen. Denn früher oder später würden die selbständig gemachten Albanesen doch ihre Vereinigung mit Griechenland durchsetzen!“

Als ein maßgebendes griechisches Urteil bezüglich einer Verständigung unter den rivalisirenden Nachbarvölkern der Balkanhalbinsel möchten wir noch einige Aeußerungen eines hellenischen Staatsmannes, des leider so früh verstorbenen ehemaligen griechischen Ministerpräsidenten **Charilaos Trifupis** anführen, zumal dieselben die Anschauungen der großen Mehrheit des griechischen Volkes wiedergeben. — Trifupis hatte im Jahre 1894 eine Rundreise durch die Balkanländer unternommen, wodurch er der Vermutung Raum gab, er suche die Bildung eines „Balkanbundes“ vorzubereiten. Als er dann zur Stärkung seiner Gesundheit einen mitteleuropäischen Badeort aufsuchte, nahm er Gelegenheit, sich über diese Frage zu einem Berichterstatter folgendermaßen zu äußern:

„Die Annahme, ich hätte bei meinen Besuchen der Balkanländer für die Bildung eines Balkanbundes agitirt, der den Zweck eines Angriffes gegen die Türkei haben sollte, ist irrig. Ich halte es für ein ebenso aussichtsloses, wie zweckloses Unternehmen, seitens eines oder aller Balkanstaaten einen Angriffskrieg gegen die Türkei zu versuchen. Andererseits ist die bundesstaatliche Vereinigung der Balkanvölker eine Utopie, mit der ein ernster Staatsmann seine Zeit nicht verschwenden kann. — Dagegen giebt es andere wichtige und nützliche gemeinsame Arbeiten für die Balkanvölker. Sie haben sich über eine Reihe von Einzelfragen zu verständigen; und vor allem muß zwischen ihnen der Geist der Veröhnlichkeit und gegenseitigen Achtung eintreten. Zwischen Griechen und Bulgaren besteht seit fast anderthalb Jahrtausenden ein Kriegszustand, da sich die Bulgaren noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß sie als die später Gefommenen mit einem für sie hinreichenden Teil der Halbinsel zufrieden sein müssen. Aber dieser Gegensatz kann und wird ein Ende nehmen, und wir müssen darauf hinwirken, daß sich die Bulgaren endlich in die bestehenden kirchlichen und nationalen

Besitzverhältnisse der Halbinsel hineinfinden. Mit den Serben, Montenegrinern und Albanesen wird eine Verständigung über diese Fragen nicht schwer sein, sobald sie sehen, daß wir Griechen ihnen aufrichtig dazu die Hand bieten. An uns, dem ältesten Kulturvolke der Halbinsel, aber liegt es, dazu die Initiative zu ergreifen.

„Eine gegenseitige Verständigung der Balkanvölker über die Fragen der Kirchenorganisation, der Schuleneinrichtung und der Abgrenzung der nationalen Interessengebiete aber richtet ihre Spitze keineswegs gegen das Osmanenreich. Ein solcher Vorgang vermindert vielmehr den Anlaß zu einem Eingreifen der Großmächte in die Balkanstreitigkeiten und bietet somit dem Sultan eine Sicherheit gegen auswärtige Interventionen. — Ich glaube noch immer an die Möglichkeit einer inneren Reform des türkischen Reiches unter Anteilnahme der christlichen Bevölkerungsbestandteile, zumal ich den gegenwärtigen Beherrscher des Reiches, Sultan Abdul Hamid, für einen Mann bester Gesinnungen und aufgeklärter Anschauungen halte. Und ebenso, wie in Thessalien die dort lebenden Muhamedaner sehr brauchbare und wertvolle Glieder des hellenischen Staatsverbandes geworden sind, so glaube ich auch, daß im türkischen Reiche Muhamedaner und Christen einträglich zusammenleben werden, sobald die Verwaltung des Reiches auf eine neuzeitliche Grundlage gestellt ist. — In diesem Sinne bin ich der Meinung, daß an der Lösung der orientalischen Frage vor allem die Orientalen selbst mitzuarbeiten haben.“

XII.

Die Theilnahme der Macedonier an dem griechischen Unabhängigkeitskriege.

An der Vorbereitung des großen Kampfes, welcher im Jahre 1829 endlich zur Begründung des leider viel zu engen griechischen Königreichs führte, nahmen die Macedonier einen hervorragenden Theil. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an waren die in Kosani, Kastoria, Servia, Bitolia, Saloniki und auf dem Heiligen Berge durch Eugenios Bulgaris begründeten griechischen Schulen Pflanzstätten des wiedererwachenden National- und Freiheitsgefühls, noch ehe die Geister im südlichen Griechenland wach wurden. Die unter Rigas von Pherä auf Korfu, in Triest, Wien und Leipzig begründeten griechischen Vereine, welche den Gedanken der Befreiung Griechenlands litterarisch vorbereiteten, bestanden zumeist aus Macedoniern, die ihre Ausbildung in den genannten Schulen erhalten hatten. Die Auslieferung dieser Männer seitens der österreichischen Polizei an die türkischen Behörden und die Erdrosselung derselben im Kerker zu Belgrad in der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1798 rief die heftige Erregung aller Griechen, zumeist aber der Macedonier hervor. Zum Ausbruch des offenen Kampfes kam es jedoch erst im Jahre 1805, als der berüchtigte Tyrann von Albanien, Ali Pascha, die Armatolen Macedoniens zu entwaffnen und zu vernichten versuchte.

Soliman der Große hatte es trotz seiner gewaltigen Kriegsthaten doch nicht vermocht, die griechische Bevölkerung im Pindus- und Olympegebiete vollständig zu unterjochen; noch

weniger hatte er die Albanesen und Epiroten besiegt. Er begnügte sich daher, den Pinduskamm als Westgrenze seines Reiches zu bestimmen, und bot den in den östlichen Abhängen wohnenden Griechen und Kuzowlachen eine Art militärischer Selbstverwaltung an, wodurch er zugleich die Grenze gegen die Einfälle der Albanesen sichern wollte. So begründete er die fünfzehn christlichen Hauptmannschaften oder Kapetanien in der Gegend vom See von Achris bis zum Olympgebirge. Jeder Hauptmann (Hoplarchigos) erhielt das Recht, eine Schar von hundert Bewaffneten aus der Bevölkerung seines Bezirks um sich zu sammeln; das waren die sogenannten Armatolen oder Waffenträger. Das Amt des Hauptmanns blieb meist erblich in denselben Familien; doch vermehrte sich die Zahl der Hoplarchigen mit der Zeit bedeutend, sodaß sich in jenen Gegenden jederzeit eine größere Zahl macedonischer Corpsführer vorfand. Das Recht des Waffentragens nahmen bald alle männlichen Bewohner des Gebirges für sich in Anspruch, zumal ihnen ja auch in ihren „Freidörfern“, den Eleftherochorien, der freie Besitz des Grund und Bodens belassen wurde. So waren also die macedonischen Bergbewohner fast die einzigen Griechen, die auch unter der Türkenherrschaft eine gewisse Selbständigkeit und eine eigene militärische Organisation behalten hatten.

Diese Organisation suchte nun Ali Pascha zu Beginn dieses Jahrhunderts zu zerstören, worauf sich vom Jahre 1805 an ein fünfzehnjähriger Guerillakrieg zwischen den albanischen Söldnern Ali Paschas und den Armatolen hinzog. Der Sultan, der damals schon den übermächtigen Einfluß jenes Gewaltmenschen, der sich mit Vorliebe selbst als „Jakobiner“ bezeichnete, fürchtete, ließ andere türkische Truppen an diesen Kämpfen nicht teilnehmen, so daß sich dieselben unter beiderseitigen schweren Verlusten bis ins Jahr 1820 ohne entscheidendes Ergebnis fortsetzten. — So begann das Vorspiel zu dem griechischen Unabhängigkeitskriege auf macedonischem

Boden. Jedenfalls waren durch diese Kämpfe auch viele Hunderte der südlichen Bergbewohner zu den Waffen getrieben worden, um entweder den macedonischen Stammesgenossen zu helfen oder in ihren Bezirken in ähnlicher Weise das Geplänkel gegen die Muhamedaner zu eröffnen.

Es wird hierdurch aber auch verständlich, daß im Jahre 1821, als Prinz Alexander Ipsilanti in den Donaufürstentümern den ersten offenen Vorstoß gegen die türkische Macht unternahm, sogleich in Macedonien Tausende zu den Waffen griffen und sich als die Ersten den türkischen Heeren entgegenwarfen. Schon als Ipsilanti am 6. März (22. Febr.) den Pruth überschritt, war der fähigste seiner Begleiter der Macedonier Georgakis Olympios. Dieser setzte auch den Kampf, den Ipsilanti bald hatte aufgeben müssen, in den Donauländern noch bis in den Herbst hinein fort. Im September hatten ihm jedoch die Türken alle Verbindungen abgeschnitten, und er verschanzte sich im Kloster Sefkos, welches er mit elf Genossen zwei Wochen lang gegen 400 Türken verteidigte. Am 20. September aber stürmten die Feinde das Kloster; Olympios zog sich mit den Seinen in den Glockenturm zurück, und während in diesen einige Duzend Türken eindringen, warf Olympios die Lunte in eine große mit Pulver gefüllte Kiste, sodaß außer den zwölf Griechen noch etwa 50 Türken getötet und verwundet wurden.

Nachdem auf diese Weise die Türken den Aufstand an der Donau erstickt glaubten und von der Stätte des letzten Kampfes abgezogen waren, erschien dort der Macedonier Pharmakis mit vierzig Genossen, in der Hoffnung, seinen Freund Olympios noch retten zu können. Da er nun aber dessen heldenhaften Tod vernommen, so beschloß er, an derselben Stelle den Kampf noch einmal aufzunehmen. Er stellte die Mauern und Verschanzungen des Klosters wieder her und unternahm von dort aus mutige Ausfälle in die von den Türken besetzte Nachbarschaft. Der Feind mußte sich daher

noch einmal zu einer Belagerung des Klosters anschicken; doch führte Pharmakis die Verteidigung mit so großer Umsicht, daß die Türken keine Lust verspürten, einen offenen Sturm zu wagen. Sie boten daher den Griechen gegen Uebergabe des Klosters freien Abzug an, welches Anerbieten von den Belagerten am 4. November angenommen wurde. Kaum aber hatten die noch Ueberlebenden das Kloster verlassen, als sie von mehreren Hundert Türken umzingelt und entwaffnet wurden. Da sie sich diesem Vertragsbruch widersetzen wollten, wurden mehrere von ihnen sofort erschossen, sodaß sich die Uebrigen in ihr Schicksal ergaben. Nun stürzten sich die Türken über Pharmakis her, banden ihm die Hände auf den Rücken zusammen und schafften ihn nach Konstantinopel. Dort hat man ihn noch mehrere Wochen lang gefoltert und dann enthauptet. Auch von seinen Genossen hatte man die Mehrzahl in grausamster Weise hingemordet und damit den Aufstand in den Donaufürstentümern endgiltig unterdrückt.

In Macedonien selbst hatten die Ereignisse inzwischen einen weit blutigeren Verlauf genommen. Im Aliakmon-Gebiet sammelten sich die Armatolen, welche aus den Kämpfen gegen Ali Pascha noch übrig geblieben waren, und auf den Halbinseln der Chalkidike griffen sämtliche männliche Bewohner einschließlich der Mönche des heiligen Berges zu den Waffen und bedrohten Saloniki. Der damalige interimistische Gouverneur des Vilayets Saloniki, Jussuff Bey, entsandte daher in alle Orte, auf zehn Meilen in der Runde, Truppenabteilungen, um von den christlichen Gemeinden Geiseln zu verlangen. Aus einigen Orten schleppten die Soldaten die Geiseln mit Gewalt fort, in den übrigen Orten aber widersetzte sich die Bevölkerung und trieb die türkischen Soldaten zurück. Darauf ließ Jussuf den Bischof von Kitros gefangen nehmen und nach Saloniki schleppen, wo dieser mit drei Notabeln der Stadt und sämtlichen aus der Umgegend herbeigebrachten Geiseln auf offenem Marktplatz enthauptet wurde. Zugleich waren

2000 christliche Einwohner Salonikis durch Soldaten nach dem Hofe der Metropolitankirche geführt worden, wo sie einen Tag lang gefangen gehalten wurden, während die übrigen türkischen Soldaten das Griechen-Viertel vollständig ausplünderten.

Diese in Saloniki verübten Greuelthaten brachten den Aufstand vollends zum Ausbruch, und die Griechen rückten von der Chalkidike in zwei Korps gegen die Stadt vor. Das Ostkorps, welches unter der Führung von Emmanuel Pappas stand, zählte 4900 Bewaffnete, darunter gegen tausend Mönche des heiligen Berges. Das Westkorps befehligte Kapsas aus Kassandra, und dieses zählte gegen 3000 Mann. Die ihnen von Jussuf entgegengesandten Truppen wurden in zahlreichen Gefechten zurückgeworfen, und Kapsas stand bereits in Kalamaria, eine Stunde von Saloniki. Da erschien am 21. Juni (1821) Beiram Pascha mit 30000 Mann in Saloniki, um mit diesem Heere nach Mittelgriechenland zur Bekämpfung des dortigen Aufstandes zu ziehen. Es erhielt jedoch von Konstantinopel den Befehl, zunächst Saloniki zu schützen; und so kam es in den nächstfolgenden Tagen zu blutigen Kämpfen nahe bei Saloniki. Kapsas wurde von Beiram Pascha zwischen Basilika und Galatista angegriffen und nach einem mörderischen Kampfe von dem fünffach überlegenen Feinde besiegt. Kapsas selbst fiel in der Schlacht, die Hälfte seiner Mannschaften konnte sich jedoch nach der Halbinsel Kassandra zurückziehen, da sich die Truppen Beirams mit der Abschichtung sämtlicher Einwohner von Basilika und Galatista aufhielten. — Das Korps des Pappas war inzwischen durch die andere Hälfte des türkischen Heeres angegriffen worden; doch wichen die Griechen einem entscheidenden Kampfe gegen die Uebermacht geschickt aus und zogen sich nach der Halbinsel Athos zurück. Auch die Zugänge der beiden anderen Halbinseln wurden von den Aufständischen eiligst verschanzt, und da auch noch mehrere griechische Schiffe eintrafen, welche durch ihre Kanonen die Griechen deckten, so wagte Beiram keinen ernsthaften Angriff

auf die Stellung der Aufständischen, sondern zog unter Zurücklassung eines kleinen Beobachtungskorps nach Mittelgriechenland weiter.

Nunmehr wurde Abdul Abud Pascha zum Gouverneur von Macedonien und Thessalien mit außerordentlichen Vollmachten ernannt und ihm ein Heer von 40 000 Mann zur Unterdrückung des Aufstandes in Macedonien zur Verfügung gestellt. Da aber inzwischen im südwestlichen Macedonien die Griechen bedeutende Fortschritte gemacht und mehrere Städte vollständig in ihren Besitz gebracht hatten, war ihm der Kampf gegen die Chalkidike sehr unbequem, weshalb er den dortigen Griechen Straflosigkeit anbieten ließ, wenn sie binnen einer Woche ihre Waffen ausliefern würden. Derartige Versprechungen hatten jedoch die Türken schon zu oft gemacht, als daß man auf dieselben noch etwas hätte geben können; denn bisher war der Waffenauslieferung noch regelmäßig die Niedermezelung der Wehrlosen auf dem Fuße gefolgt. Die Griechen wiesen daher das Anerbieten zurück, worauf Abdul Abud sich zuerst mit seiner ganzen Macht auf die Halbinsel Kassandra warf. Leider war die Organisation der Aufständischen nicht derart, daß die verschiedenen Korps einander rechtzeitig zur Hülfe eilen konnten. Die Türken erstürmten deshalb nach fünftägigem Kampfe, gestützt auf ihre fast zehnfache Uebermacht, die Verschanzungen der Griechen, welche den Zugang zur Halbinsel versperrten. Die Städte und Dörfer der Halbinsel wurden dann sämtlich ausgeplündert und zerstört; getötet wurden mehr als 6000 Menschen; Frauen und Kinder wurden als Sklaven weggeschleppt.

Nachdem Abdul Abud diese Heldenthat vollbracht hatte, zog er mit seinem Heere gegen die Halbinsel Athos. Hier standen noch etwa 2000 bewaffnete Mönche und gegen 1000 Laienkämpfer den 30 000 Türken gegenüber. Aus Konstantinopel traf die Weisung ein, die Mönche und die Klöster zu schonen, wenn es irgend möglich sei, da eine Niedermezelung der Mönche

leicht Verwickelungen mit dem Auslande bringen könne. Es wurden daher Christen als Unterhändler zu den Aufständischen entsandt und diese endlich bewogen, den Widerstand aufzugeben und einen Teil der Waffen auszuliefern. Der Anführer Emmanuel Pappas willigte jedoch nicht in die Uebergabe ein, sondern verließ mit 500 Mönchen und Kämpfern auf zwei griechischen Schiffen die Halbinsel. Die heiligen Gerätschaften, die wertvollsten Bücherstücke und die Ueberreste der Heiligen nahmen sie mit, soweit sie dieselben in der Eile aufpacken konnten. Pappas freilich überlebte diesen Auszug aus den heiligen Stätten nicht lange; er starb schon auf der Fahrt und wurde auf der Insel Hydra bestattet. — Die Zurückgebliebenen aber mußten die „Gnade“ des Siegers in echt türkischer Weise empfinden. Nachdem sie entwaffnet waren, mußte jedes Kloster und jedes Klosterdorf fünf Geiseln stellen, die nach Saloniki abgeführt und dort Jahre lang wie Verbrecher in den schlimmsten Gefängnissen gehalten wurden. Dann wurde ihnen eine „Kriegsentschädigung“ in Höhe von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Piaster auferlegt, zu deren Zahlung auch das letzte goldene und silberne Kirchengesetz eingeschmolzen werden mußte, ohne daß die für die damalige Zeit ungeheure Summe (etwa 600 000 Mark) von den armen Klöstern aufgebracht werden konnte. Und endlich erhielt die Halbinsel eine türkische Besatzung von 3000 Mann, welche in die einzelnen Klöster und Orte verteilt wurde und dort nun Jahre lang von den Christen gepflegt werden mußte, die außerdem noch jeder Willkür dieser meist kurdischen Truppen ausgesetzt waren.

Somit waren die beiden Herde des Aufstandes im südöstlichen Macedonien erstickt, worauf sich Abdul Abud mit seiner Hauptmacht nach Südwesten wandte. Die Führer des Aufstandes waren hier Zaphirakis aus Naussa und die Hoplarchen Gazos und Karataffos. Der erstere war zum Befehlshaber von Naussa ernannt, Gazos befehligte in Bodena und Karataffos in Verria; auch die dazwischen liegenden

Ortschaften befanden sich in den Händen der Aufständischen und waren von allen türkischen Behörden und Besatzungen gesäubert. Abdul Abud rückte mit seinem Heere gegen Naussa, den Mittelpunkt der aufständischen Stellung, vor, wohin auch Gazos und Karataffos mit je 500 Mann zu Hülfe eilten, sodaß die Zahl der Verteidiger der Stadt etwa 4000 zählte. Die Zahl der Türken war jedoch die sechsfache; außerdem führten dieselben zwanzig Kanonen mit sich. Während die Letzteren das Feuer gegen die Wände und Mauern der Stadt eröffneten, stürmten die Türken drei Tage auf der ganzen Linie gegen die Griechen vor und am 18. August (1821) fiel Naussa in ihre Hände. — Spiridon Trifupis schildert in seiner Geschichte des griechischen Freiheitskrieges die nun folgenden Thaten der Sieger folgendermaßen:

„Fünftausend Christen jedes Alters und beiderlei Geschlechtes wurden auf den Wällen, in den Klöstern und in den Straßen der Stadt niedergemetzelt. Alle Uebrigen, ebenfalls noch 5000, wurden zu Gefangenen gemacht; doch wurden auch von diesen noch die Mehrzahl in grausamster Weise abgeschlachtet. Frauen wurden in die Flammen geschleudert, Schwangere in gemeinster Weise gemartert, Kinder von den Armen der Mütter gerissen und aufgehängt. Neben dem Kloster Paleopyrgon stürzten sich mehr als 100 Frauen und Mädchen in den Schwarzen See, um der Entehrung und den Martern zu entgehen. Am nächsten Tage wurden die männlichen Gefangenen vor die Stadt geführt und dort die Mehrzahl von ihnen wie Vieh hingeschlachtet. Die Frauen der Führer Gazos, Karataffos und Zaphirakis wurden nach Saloniki geschleppt, wo die Erstere aus Furcht vor den ihr bevorstehenden Martern zum Islam übertrat; die beiden anderen aber wiesen diesen Schritt zurück, obgleich sie Abdul Abud in seinem Palast noch persönlich hierzu aufgefordert hatte. Da aber auch dies vergeblich war, so ließ er sie vor seinen Augen im Amtszimmer seines Palastes auspeitschen und dann daselbst einander gegenüber aufhängen.“

Dem Blutbade entgingen jedoch die beiden Führer Gaços und Karatařos mit etwa fünfzig Genossen, um noch in aller Eile Berria in Verteidigungszustand zu setzen. Der Uebermacht des Feindes aber konnte man nicht mehr widerstehen, zumal der Fall von Naussa den Kampfesmut wesentlich abgeschwächt hatte. So fielen Bodena und Berria ohne größere Gegenwehr in die Hände der Türken, die sich hier mit der Ausplünderung sämtlicher Häuser und der Niedermetzlung des vierten Teiles der Einwohnerschaft begnügten. In ähnlicher Weise verfuhrn sie in den Landgemeinden, sodaß innerhalb weniger Wochen etwa 120 Städte und Ortschaften des südlichen Macedoniens geplündert und teilweise verbrannt wurden, während die Zahl der Getöteten auf 25 000 geschätzt wird. — Gaços und Karatařos zogen sich nunmehr in das Olympgebirge zurück, wo sie im Verein mit den Hoplarchigen Sallas, Gulas und Diamantis den Kampf bis zum Frühjahr 1822 fortsetzten, ohne daß die türkischen Truppen den Olymp in ihre Gewalt zu bringen vermochten. Der Versuch, in diesem Jahre den Aufstand in Mittelmacedonien von Neuem aufleben zu lassen, war jedoch vergeblich. In dem fünfzehnjährigen Kampfe gegen Ali Pařha war die Kraft der macedonischen Armatolen bereits gebrochen, sodaß diese nur noch wenige Kämpfer stellen konnten. Die Städte Macedoniens aber waren jetzt sämtlich mit starken türkischen Besatzungen belegt, sodaß eine abermalige Erhebung der so furchtbar heimgeſuchten christlichen Bevölkerung unmöglich war. Gaços und Karatařos sahen deshalb ein, daß ihr Widerstand im Olympgebirge ebenfalls zwecklos sei, und so zogen sie mit ihren Getreuen nach Süden, wo die von ihnen geführte „macedonische Legion“ noch volle acht Jahre, bis zum Ende des Freiheitskampfes, bald in Peloponnes, bald in Mittelgriechenland, den lebhaftesten Anteil an dem Kriege nahm.

*

*

*

Nach der Beendigung des Kampfes blieben zahlreiche Macedonier in dem Neubegründeten griechischen Königreich, wo sie und ihre Nachkommen angesehenen Stellungen einnahmen und noch heute zu den einflussreichsten Familien gehören. Andere aber kehrten nach ihren heimischen Bergen zurück, und obgleich im Jahre 1830 ein Firman des Sultans die fünfzehn Hauptmannschaften in Thessalien und Macedonien amtlich aufhob, so behielten die alten Nachkommen der Hoplarchigen der Bevölkerung gegenüber ihre ererbte Würde doch bei. Die Armatolen, die auch Pelikaren oder Klephten genannt wurden, setzten ebenfalls das alte Waffenhandwerk fort und widerstanden erfolgreich jedem Versuch, sie zu entwaffnen. Die gewöhnliche Geschichtsschreibung stellt dies Verhältnis so dar, daß die Armatolen allmählich zu gemeinen Räubern und Landstreichern wurden, wie auch die Hoplarchigen nur noch als Führer von Räuberbanden angesehen werden könnten. Dies ist jedoch eine durchaus falsche Auffassung. Ali Pascha hatte die klar ausgesprochene Absicht verfolgt, die von ihm besiegten und größtenteils zum Islam gezwungenen Albanesen der christlichen Bevölkerung Thessaliens und Macedoniens als Peiniger auf den Hals zu hegen und dadurch deren Kraft und Widerstandsfähigkeit zu brechen, während sich bis dahin das albanesische Räubertum auf Epirus und Albanien beschränkt hatte. Im nördlichen Macedonien und Altserbien konnte auch der Wunsch Ali Paschas bald erfüllt werden; denn die dortige slavische Landbevölkerung war nicht im Stande, den albanesischen Banden einen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Deshalb herrschen heute im Schar Dagh die Albanesen, trotz aller Ansprüche, welche die Serben auf dieses Gebiet erheben. In Mittel- und Süd-macedonien konnten dagegen die Albanesen nicht Fuß fassen, denn hier fanden sie an den Armatolen ebenbürtige Gegner. Und ebenso wie der fünfzehnjährige Kampf Ali Paschas gegen die Hoplarchigen dieselben nicht vernichtet hatte, so führten sie

nach dem Jahre 1830 ihre Aufgabe der Beschützung Macedoniens weiter. Dieser Kampf hat bis heute niemals geruht, wenn er auch je nach den Zeitumständen andere Form annahm und der Grad seiner Hestigkeit ein verschiedener war. Im Allgemeinen aber blieben die Armatolen die Beschützer der griechischen Landbevölkerung sowohl gegenüber der Willkür der türkischen Behörden, als gegenüber den räuberischen Einfällen der Albanesen. Dieses Amt übten sie freilich in der Weise aus, daß sie Gleiches mit Gleichem vergalteten. Hatten Türken eine Gewaltthat verübt, so beschloß ein Klephtenführer dieselbe zu rächen; gelang dies, so erhielt der Geschädigte als Entgelt einen Teil der gemachten Beute. Brachen Albanesen ein, so mußten diese oft auf dem Rückwege ihren Raub den Klephten ausliefern. Die Thatsache, daß noch heute die Mehrheit der christlichen Stadt- und Landbevölkerung des mittleren und südlichen Macedoniens griechisch ist, kann daher mit Recht als ein Verdienst der zähen Ausdauer der Armatolen bezeichnet werden.

Hiernach wird man es begreifen, daß die Hoplarchigen in Macedonien jederzeit auch die Vorkämpfer des hellenischen Nationalgedankens waren. Zur Erhebung gegen die Türken waren sie zu jeder Stunde bereit, und sobald nur immer an einem Teile des Türkenreichs, sei es in Serbien, Bulgarien, Syrien oder Egypten, dem Sultan Schwierigkeiten entstanden, so sammelten sich auch schon die Armatolen um ihre Führer und eröffneten gegen die türkischen Machthaber den Guerillakrieg, der zu wiederholten Malen eine ziemlich ernstaftete Gestalt annahm.

XIII.

Die gegenwärtige Lage auf dem Berge Athos.

Die dem Griechentum heiligste Kulturstätte Macedoniens war seit dem Beginn des Mittelalters bis in die jezige Zeit der Berg Athos, oder wie er allgemein genannt wird, der Heilige Berg. Leider aber haben die erbitterten nationalen und kirchlichen Kämpfe, welche seit dreißig Jahren Macedonien durchtoben, auch diese Stätte nicht verschont, die ihrer Geschichte und ihrem Berufe nach am wenigsten verdient hätte, ein heiß umstrittenes Kampfziel politischer Leidenschaften zu werden.

Die ganze Halbinsel Chalkidike, deren östlicher Ausläufer den Berg Athos bildet, ist stets ein rein griechisches Sprachgebiet gewesen. Die Städte Sanes, Dios, Dlophyseos, Akrothoos, Thyssos und Kleonae haben niemals auch nur geringe Bevölkerungsteile nichthellenischen Stammes aufzuweisen gehabt. Der Berg Athos, welcher als langgestreckter Höhenzug einen Umfang von nur 385 Quadratkilometern hat, war seit dem 10. Jahrhundert eine politisch fast unabhängige Klosterrepublik, deren Verfassung eine eigenartige Mischung von Theokratie und kirchlicher Demokratie darstellt. Die beiden sich daneben erstreckenden Halbinseln Sithonia und Pallene waren insofern vom heiligen Berge abhängig, als ein großer Teil des Ackerlandes auf beiden Landzungen Besitztum der Athosklöster war. Dieses Verhältnis hat sich noch bis heute erhalten.

Die Zahl der unabhängigen Stammklöster betrug auf der Athos-Halbinsel seit altersher zwanzig, die in der „Heiligen Gemeinschaft“ zu Karies ihre gemeinsame Vertretung

und selbstgewählte Verwaltungsbehörde haben. Zu jedem Kloster gehörte eine stets wachsende Zahl Sketen und Kellien. Erstere waren Neu-Ansiedelungen von Mönchen und Laienbrüdern, welche sich allmählich zu kleinen selbständigen Klöstern heranbildeten, aber stets dem Mutterkloster untergeordnet blieben. Die Kellien waren Gehöfte oder kleine Dörfer, welche das Besitztum einzelner Mönche waren. Nach den Klostersatzungen durften jedoch nicht mehr als drei Mönche die Besitzer einer einzelnen Kellia sein, vermutlich, um die Bildung selbständiger Klöster aus den Kellien zu verhindern.

Ueber die große Bedeutung der Athosklöster als Pflanzstätten der Wissenschaft und Ausgangspunkt der großen Kirchenmissionen für das östliche Europa und das mittlere Asien soll hier nicht gesprochen werden. Diese Verdienste werden von der westeuropäischen, wie von der slavisch-russischen Geschichtsschreibung neidlos anerkannt. Es soll vielmehr nur darauf hingewiesen werden, daß der Heilige Berg mit seinen Klöstern, Kirchen und Bibliotheken ein Jahrtausend lang eine rein-griechische Kulturstätte gewesen ist, welche sich von den übrigen Hauptpunkten des Hellenismus hauptsächlich dadurch unterschied, daß sie nicht aus dem altklassischen Griechentum hervorgegangen war, sondern einen ausschließlich christlichen Charakter trug. Während also in Konstantinopel, Athen, Smyrna und Alexandria das alte Hellas in der äußeren Erscheinung der Städte und der Menschen, wie auch in Kunst und Wissenschaft stets noch sich Geltung zu schaffen wußte, war der Heilige Berg die Verkörperung des christlichen Hellenismus geworden. Und diesen Charakter eines griechischen Nationalheiligums hatte der Berg Athos bis zum Beginn der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts ebenso rein bewahrt, wie seine mittelalterlich-kirchenstaatliche Verfassung. Ja, man kann sagen, daß die Klosterrepublik des Heiligen Berges der letzte unverfälschte Rest des byzantinischen Reiches war, der die Eroberung Konstantinopels überdauert hatte.

Der Athener Geschichtsprofessor P. Karolidis, der im Jahre 1896 die Athosklöster besuchte, erzählt, wie er aufs höchste überrascht wurde durch den mittelalterlich-byzantinischen Geist, welcher das gesamte geistige und gesellschaftliche Leben innerhalb der Klöster beherrschte. Während das ökumenische Patriarchat in Konstantinopel trotz seiner streng traditionell-kirchlichen Formen doch den Eindruck einer neuzeitlichen Behörde und Bildungsanstalt macht, spricht man auf dem Athosberge die Sprache des 12. Jahrhunderts, und es trägt dort jeder Wohn-, Arbeits- und Gebetsraum den Styl und die Einrichtung des Mittelalters. Es stimmt deshalb auch ganz mit dem thatsächlichen Zustande der Dinge überein, wenn ein greiser Mönch zu Professor Karolidis sagte: „Es haben sich alle Dinge seit dem Altertum geändert, und die ganze Welt hat sich umgewandelt. Jerusalem verschwand und Byzanz ist gestorben; aber der Heilige Berg bleibt, wie er vor einem Jahrtausend war.“

Leider muß jedoch eingestanden werden, daß der Ausdruck des frommen Mönches nur für die bisherigen tausend Jahre der Athos-Geschichte als richtig anzuerkennen ist, während die zukünftige Entwicklung der Klöster bedauerlicher Weise eine ganz andere sein wird. — Es ist an anderer Stelle bereits erzählt, welche Rolle die Mönche des Heiligen Berges bei dem Ausbruche des griechischen Unabhängigkeitskrieges spielten. Die Klöster wurden für diese ihre Teilnahme an dem Kampfe dadurch gestraft, daß sie viele Jahre hindurch starke türkische Besatzungen erhielten, welche das Vermögen der Klöster, sowie der umliegenden Orte völlig aufzehrten; abgesehen davon, daß die türkische Regierung den Mönchen fast unerschwingliche Kriegskontributionen auferlegt hatte. Von diesen schweren Schlägen hatten sich die Klöster nur erst wenig erholt, als sie im November 1862 eine neue schmerzhaft Einbuße durch die Beschlagnahmung aller dem Berge Athos gehörenden Güter in der Moldau und Walachei

erleiden mußten. Entgegen den Bestimmungen des Pariser Vertrages, welcher die Besitztitel der Kirchengüter in Rumänien ausdrücklich anerkannt hatte, erklärte damals Fürst Cusa alle in den Donaufürstentümern gelegenen Güter des Heiligen Grabes, des ökumenischen Patriarchats und der Athosklöster als rumänisches Staatseigentum. Alle hiergegen erhobenen Proteste, welche sowohl von der Pforte, als auch von Rußland unterstützt wurden, blieben unbeachtet, da Cusa in seinem Vorgehen an Napoleon III. einen starken Rückhalt fand. Letzterer wurde dabei offenbar von katholisch-kirchlichen Gesichtspunkten geleitet, da man in Rom die Einziehung der Güter der griechischen Kirche mit unverhehlter Genugthuung betrachtete. Auch das Wiener Kabinet blieb gegenüber dieser Verletzung des Pariser Vertrages ziemlich unthätig, und schließlich trat in Rußland der Plan auf, die Notlage der Athosklöster dazu zu benutzen, um dortselbst eine planmäßige Ansiedelung russischer Mönche einzuleiten.

Seit 1862 waren somit den Klöstern nur die Einnahmen der ihnen gehörenden Landbesitzungen und Klosterdörfer auf der Chalkidike, sowie eine Anzahl Grundstücke in Adrianopel, Konstantinopel, Smyrna und Moskau, ferner einige Ländereien in Bessarabien und im Kaukasus verblieben. — Daß für den Fortbestand der Klöster diese Besitzfrage von größter Bedeutung sein mußte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Mönche und Laienbrüder durchschnittlich 10000 betrug, welche von den Einkünften der Klöster leben müssen, und daß außerdem die Unterhaltung der Kirchen, der Bibliotheken, und der seit 1844 in Karies bestehenden Schule Athonias, in welcher junge Mönche aller Nationalitäten für das höhere Priesteramt ausgebildet werden, große Summen erforderte. Aber auch diese verringerten Einnahmen wurden inzwischen um fast zwei Dritteile verkürzt, da die russische Regierung auch die Besitzungen der Klöster in Moskau, Bessarabien und im Kaukasus beschlagnahmte. Seit einigen Jahren hat zwar

die russische Regierung, auf die dringenden Vorstellungen des ökumenischen Patriarchen hin, zwei Fünftel der Einkünfte dieser Besitzungen wieder für die Zwecke des Heiligen Berges zur Verfügung gestellt; aber man weiß es in Petersburg derart einzurichten, daß die Gelder nur in die Hände der russischen Mönche auf Athos gelangen und diese umsomehr befähigt werden, die griechischen Mönche aus den Klöstern zu verdrängen.

Selbstverständlich ließen es sich auch die Bulgaren nicht nehmen, auf einige Klöster des heiligen Berges Anspruch zu erheben, weshalb zur Zeit der zügellosen Agitation zu Gunsten des Exarchats die Athosklöster auch von zahllosen bulgarischen Sendboten heimgesucht wurden. Diesen vereinigten russisch-bulgarischen Bemühungen ist es denn auch gelungen, daß sich heute unter den 10 000 Klosterbewohnern wohl fast ein Drittel als Slaven (Russen, Bulgaren oder Serben) bezeichnen.

Slavischerseits stützt man sich hierbei auf die Behauptung, daß Russen, Bulgaren und Serben schon im 12. Jahrhundert eigene Klöster auf dem Athosberge besessen haben. Der Thatbestand ist jedoch ein wesentlich anderer. In der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert vollzog sich die Begründung und Ausgestaltung der slavischen Kirchen durch die griechischen Slavenapostel, die fast sämtlich auf dem Heiligen Berge ihre priesterliche Ausbildung erhalten hatten. Bei dieser Gelegenheit suchte man begreiflicher Weise auch slavische Jünglinge in den griechischen Klöstern zu Priestern und Missionaren heranzubilden, und zu diesem Zwecke wurden oftmals slavische Mönche nach dem Berge Athos gezogen. Waren nun mehrere Mönche derselben Nationalität vorhanden, so brachte man diese gemeinsam in einer Skete unter. So entstanden einzelne besondere Sketen für russische, bulgarische und serbische Mönche. Eine solche russische Skete bestand bereits im 12. und 13. Jahrhundert, und als die Zahl der russischen Mönche zunahm, wurde denselben im 14. Jahrhundert ein Teil des Klosters

zum heiligen Panteleimon als Wohnort eingeräumt. Seit dieser Zeit führte das Kloster Panteleimon den Namen „russisches Kloster“. Trotzdem war dasselbe niemals ein national-russisches Kloster; sondern es war griechisch, ebenso wie alle anderen, und wie auch die serbischen und bulgarischen Sketen, die, stets unter griechischer Verwaltung stehend, nur vorübergehend den Mönchen der betreffenden Nationalität als Wohnort dienten.

Bezüglich des Klosters Panteleimon ist urkundlich festgestellt, daß es vom 14. Jahrhundert an bis zum Jahre 1874 stets von griechischen Aebten (Hegumenen) geleitet wurde; und ebenso ist feststehend, daß nach der Eroberung Konstantinopels kein russischer Mönch mehr nach dem Berge Athos kam oder im Kloster Panteleimon gewohnt hat. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts trafen wieder russische Mönche auf dem Heiligen Berge ein, die nach der alten Tradition wiederum im Kloster Panteleimon gastfreundliche Aufnahme fanden. Dies ist der sogenannte geschichtliche Besitztitel der russischen Kirche auf die Athosklöster.

Im Jahre 1874 war der ökumenische Patriarch Joachim II. unter sehr bedauerlichen Umständen gezwungen worden, die Wahl des ersten russischen Hegumenen Makarios zum Abt des Klosters Panteleimon zu bestätigen. Die Wahl war unter empörenden Ausritten vollzogen worden, und die damals noch griechisch gesinnte Mehrheit der wahlberechtigten Mönche erklärte die Wahl als ungiltig. Sie widersetzte sich auch mit Gewalt der Auslieferung an den russischen Abt, woraufhin auf Verlangen des russischen Botschafters hundert türkische Zapties das Kloster besetzten und die griechischen Mönche austrieben. Dadurch waren die Russen Herren des Klosters Panteleimon geworden und hatten Sitz und Stimme in dem Verwaltungskörper der Athosklöster erhalten. Durch die planmäßig weiterbetriebene Zuführung russischer Mönche und durch den Ankauf von Kellien und Sketen aus den Händen der inzwischen verarmten griechischen Mönche sind alsdann

noch eine größere Anzahl von Sketen in den Besitz russischer Mönche übergegangen. Gegenwärtig sind dem Namen nach von den 20 Klöstern noch 15 griechisch; zwei sind bulgarisch, eins serbisch, eins rumänisch und eins russisch. Die griechischen Klöster haben aber bereits starke Bestandteile slavischer Mönche, und der Ausbruch eines offenen allgemeinen Konfliktes, ähnlich dem von 1874, ist inzwischen nur durch den Takt und die diplomatische Geschicklichkeit des ökumenischen Patriarchats vermieden worden.

Kennzeichnend für die ganzen Verhältnisse ist es jedenfalls, daß in den beiden bulgarischen und in dem russischen Kloster die Fürbitte für das Wohl des Landesherrn dem Allerfrömmsten Selbstherrscher aller Reußen gilt, während sie in den sieben griechischen Klöstern „dem seligen Andenken der unvergeßlichen Kaiser von Byzanz“ dargebracht wird.

In welcher Weise die Bulgaren ihre kirchliche Mission auf dem Heiligen Berge auffassen, dürfte aus folgendem ersichtlich werden: Im Jahre 1865 wurde in dem bulgarischen Kloster Zographos eine Marmorsäule errichtet, deren Inschrift besagt, daß an jener Stelle im Jahre 1276, während der Regierung des bulgarischen Zars Samuel, des griechischen Renegaten Michael Paläologos und des Patriarchen Bekkos 26 bulgarische Mönche lebend verbrannt wurden, weil sie der rechtgläubigen Kirche treu blieben. Dieser Vorgang wird auf einem später in der Kapelle des Klosters aufgestellten Gemälde noch näher erläutert. Dasselbe ist eine etwas schülerhafte Nachbildung des im Berliner Museum befindlichen Lessing'schen Gemäldes „Fuß auf dem Scheiterhaufen“. Die bulgarischen Mönche stehen oben auf einem Turm, das Kreuz in den Händen und Psalmen singend, während die Flammen bereits um den Turm schlagen. Unten steht auf der einen Seite ein griechischer Bischof mit der römischen Tiara auf dem Haupte, und auf der anderen Seite die byzantinischen Kriegsknechte, welche das Feuer schüren. — Diese Darstellung soll offenbar bei den

frommen Bulgaren den Glauben erwecken, das ökumenische Patriarchat, beziehungsweise die griechische Kirche habe die bulgarischen Mönche wegen ihres Festhaltens an dem orthodoxen Bekenntnisse verbrennen lassen. Dem gegenüber berichtet das Manuskript 208 der Moskauer Bibliothek der Heiligen Synode Folgendes: „Dem Kaiser Michael Paläologos hatte der römische Papst große Angebote gemacht, wonach er ihm die Herrschaft über Italien verschaffen wolle, falls er die griechische Kirche unter die Oberhoheit der römischen Kirche stellen werde. Der Kaiser ging auf die Vorschläge ein, fand aber bei der gesamten griechischen Geistlichkeit den entschlossensten Widerstand. Der Papst forderte deshalb den Kaiser auf, alle Widerstrebenden mit Feuer und Schwert auszurotten, und so wurde als Erster der ökumenische Patriarch Josef gefoltert und verbrannt, weil er sich Rom nicht beugen wollte. Der Kaiser aber wütete weiter; er verschonte nicht einmal seine nächsten Verwandten und schließlich zog er mit großer Kriegsmacht nach dem Heiligen Berge, wo er nicht nur jene 28 Mönche des Klosters Zographos (die größtenteils Griechen waren!) sondern noch mehrere hundert andere Mönche töten ließ.“ — Der Kaiser endete zuletzt im Wahnsinn, und der Beschluß der Heiligen Synode, welcher das Abhalten von Totenmessen für den Kaiser verbot, wurde von dessen Witwe, der Kaiserin Theodora, bestätigt! — Den geistigen Führern des bulgarischen Volkes aber ist keine Fälschung der Geschichte zu plump, wenn sie dabei nur ihren Haß gegen das ökumenische Patriarchat zum Ausdruck bringen können.

Deshalb wollen wir auch nicht vergessen, zu erwähnen, daß in demselben Kloster Zographos die Wand des Unterrichtsaales für die jungen Mönche mit einer großen Karte des „bulgarischen Reiches“ geschmückt ist, welches fast die ganze Balkanhalbinsel einschließlich des größten Teiles von Rumänien und Serbien umfaßt, und als dessen Hauptstadt bescheidener Weise nicht Konstantinopel, sondern Saloniki angegeben ist.

XIV.

Alexander der Große in der volkstümlichen Überlieferung.

Nach Arbeiten des Professors N. G. Politis zu Athen.

In der hellenischen Volksüberlieferung hat sich das Andenken an keinen Herrscher oder Kriegshelden des Griechentums so lebendig erhalten, als die Erinnerung an den großen König Alexander. Selbst der letzte Herrscher von Byzanz, Konstantin Paläologos, welcher in dem vergeblichen Ringen gegen die über das hellenische Reich hereinbrechende Flut die ruhmreiche byzantinische Geschichte mit seinem Heldentode am Romanos-Thore abschloß, selbst er ist als Person aus der Volksüberlieferung verschwunden. Die Sage übertrug vielmehr sein Bild auf den König Marmaromenos, d. h. den in Stein verwandelten König, der (ähnlich dem deutschen Barbarossa-Bilde) in der Gruft der Hagia Sophia die Erfüllung der Zeit abwartet, um wieder ins Leben zurückzukehren. Er wird dann die alte Reichsherrlichkeit wieder aufrichten und die fremden Eroberer aus den hellenischen Landen bis Koffini Milia (dem Monodendron des Altertums) zurücktreiben. — Der Name Alexander lebt dagegen bis heute unvergessen in jedem Winkel der von Griechen bewohnten Länder, und der letzte Landmann weiß noch heute zu erzählen von den wunderbaren Heldenthaten, welche der große König in den fernsten Landen vollführt hat.

Wenn der Hirt des Gebirges von einem Wirbelsturm überrascht wird, als dessen Erzeugerin die Schwester Alexanders,

die Königin der Nereiden Kyra Kalo (d. h. die schöne Frau), mit ihrem Gefolge angesehen wird, so ruft er erschreckt: „Seid begrüßt, Ihr Hochherzigen! Bei der Seele des Königs Alexander, thuet mir kein Leid an!“ — Ueberall in Macedonien rufen die Landbewohner, wenn ein Gewittersturm naht, zur Besänftigung der Nereiden: „Wir geben Euch Honig und Milch. Soeben ist der große König Alexander vorbeigegangen. Er lebt und regiert!“ — Die Seeleute erzählen, daß oftmals auf dem Meere die Tochter Alexanders und der Thalassa erscheint, die schöne Gorgona, deren Leib in einen Fisch ausläuft. Wenn sie dann einem Schiffe begegnet, so klammert sie sich an das Vorderteil und ruft: „Lebt der König Alexander noch?“ Antworten die Seeleute: „Er lebt und regiert,“ so freut sie sich der willkommenen Botschaft und breitet eine silberklare Glätte über das Meer. Dann schlägt sie in ihre Laute und singt ein helltönendes, liebliches Lied. Antworten dagegen die Seeleute thörichterweise, er sei gestorben, so schleudert sie voller Zorn das Fahrzeug in die Höhe und verschwindet unter lautem Wehklagen. Aus ihren Thränen aber entstehen Sturmeswogen, welche das Schiff bis ins Innerste erschüttern und in die Meerestiefe mit Mann und Maus versenken.

Wie sehr der Volksglaube die Nymphen und Nereiden der alten Sage mit dem Andenken an den großen König verknüpft hat, zeigt auch folgende Erzählung, welche unter der Landbevölkerung von Kalavryta (im Peloponnes) verbreitet ist:

„Nachdem Alexander der Große den Erdfreis sich unterworfen hatte, kam er auch an jene Stelle, wo das unsterbliche Wasser hervorquillt, und füllte davon zwei Krüge, um in diesem Wasser zu baden und unsterblich zu werden. Einer seiner Unterfeldherren aber, der dem Könige grollte, theilte das Geheimnis den Schwestern Alexanders mit und riet diesen an, selbst in dem unsterblichen Wasser zu baden, nachher aber die Krüge wieder mit gewöhnlichem Wasser zu füllen. Die

Schwestern thaten dies auch; gossen jedoch das Wasser, nachdem sie darin gebadet hatten, auf die Straße, wo von demselben ein Huhn und eine Zwiebelbohne (auch Hundezwiebel genannt) betroffen wurden. Also wurde auch das Huhn unsterblich, indem es alljährlich sein Gefieder wechselt und sich von neuem verjüngt. Die Zwiebel aber vertrocknet nicht, auch wenn sie im heißen Sommer in freier Luft aufgehängt ist. (Im Süden werden viele Hausgemüse und Obstarten im Sommer aufgehängt, um im Winter gebraucht zu werden.) — Bald aber, nachdem die Schwestern Alexanders in dem unsterblichen Wasser gebadet hatten, wurden sie in die Lüfte gehoben und wurden sie die Königinnen der Nereiden. Alljährlich entführen sie deshalb aus den Dörfern die schönsten Mädchen und machen auch diese zu Nereiden. So bilden sie sich große weibliche Heerscharen, mit denen sie in den Gebirgen und Felschluchten hausen. Kommt ein Wanderer zur Mittags- oder Mitternachtsstunde an ihnen vorbei, so stürzen sich die Nereiden über ihn her, fesseln ihn und quälen in unaufhörlich. Ist er jedoch klug und ruft: „Es lebt der König Alexander; er lebt und regiert!“ dann eilen die Schwestern Alexanders herbei und befreien ihn aus den Händen seiner Peinigerinnen.“

Die große Verbreitung der Alexander-Sagen begann schon im dritten Jahrhundert, kurz nach dem Tode des großen Königs. Die Sagen entstanden ebenso sehr in den griechischen Ländern Europas, wie in Asien und Nordafrika. Auch Aufzeichnungen derselben liegen schon aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts vor, und eine Sammlung solcher Einzelschriften stellt die fälschlich dem Kallisthenes zugeschriebene Geschichte Alexanders dar. Dieser „Pseudo-Kallisthenes“ ist in der That nur ein Sagenbuch, voll der wunderbarsten Erzählungen von dem Leben und den Thaten Alexanders, worunter man auch bereits die Grundzüge der vorerwähnten Mythe aus Kalavryta findet. Daß es sich hierbei aber nicht um phantasievolle Erfindungen der betreffenden Autoren handelt, zeigt die Sprache

dieser Bücher, welche von dem Schriftgriechisch der damaligen Zeit sehr bedeutend abweicht und ganz den schlichten Ton der Volksunterhaltung wiedergiebt. Zahlreiche Bearbeitungen der Alexander-Sagen entstanden auch in gebundener Rede, deren Verfasser, wie dies bei fast allen echten Volksdichtungen der Fall ist, unbekannt sind. — Welche außerordentliche Verbreitung diese Schriften sowohl in der römischen, wie in der byzantinischen Zeit gefunden hatten, beweist unter anderm die Thatsache, daß noch heute gegen zweihundert Handschriften des Pseudo-Kallisthenes ganz oder in Bruchstücken erhalten sind. Auch das später in Venedig erschienene „Büchlein vom König Alexander“ war im ganzen Mittelalter eines der beliebtesten Volksbücher des Griechentums.

Das Buch des Pseudo-Kallisthenes wurde im fünften Jahrhundert von Julius Valerius ins Lateinische übersetzt und wurde dadurch die Quelle für die zahlreichen dichterischen Bearbeitungen der Alexander-Sagen im Abendlande. Auf diesem Wege fand die Gestalt Alexanders auch Eingang in die mittelalterliche deutsche Dichtung. Aber auch unter den muhamedanischen Völkern Vorderasiens lebte die Erinnerung an den heldenhaften griechischen König fort. Der Pseudo-Kallisthenes wurde sogar ins Arabische übersetzt, doch fanden die Sagen auch auf mündlichem Wege eine so große Verbreitung in Afrika, daß sich selbst die Regerrfürsten von Trarschas am Senegal noch heute rühmen, direkte Nachkommen Alexanders des Großen zu sein.

Unter den Südslaven leben bis heute ebenfalls viele Sagen von Alexander fort. Wahrscheinlich ist dies jedoch nur eine Folge dessen, daß auch bis dorthin das Buch des Pseudo-Kallisthenes gedrungen ist. Als die byzantinischen Gelehrten zur Erleichterung der Slavenbekehrung die slavische Kirchensprache gebildet hatten, die man heute fälschlich als die altbulgarische Sprache ansieht, übersetzten jene griechischen Gelehrten auch den Pseudo-Kallisthenes in diese Sprache, um

den Bulgaren ein Volksbuch zu schaffen. Bald darauf über-
setzte man dasselbe auch ins Serbische und ins Russische,
und die griechischen Priester, welche die Unterweisung der
slavischen Stämme in der christlichen Lehre übernommen
hatten, erzählten ihnen hierbei auch die Alexander=Sagen,
die dann unter dem Volke weitere Verbreitung fanden.
(Dies ist die Quelle, aus welcher die Bulgaren ihre Ent-
deckung schöpften, daß Alexander in Wahrheit nur ein Bul-
gare gewesen sei und schon vor 22 Jahrhunderten für die
Bulgaren den Weltkreis erobert habe!) — Andererseits wird
es hierdurch erklärlich, daß sich auch unter den Illyriern und
ihren Nachkommen, den Albanesen, die Alexander=Sagen ver-
breiteten und sich dort bis auf die heutige Zeit erhalten haben,
ohne dadurch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Philipp
und Alexander etwa Illyrier oder Albanesen gewesen seien.

Jedenfalls hat sich seit zwei Jahrtausenden das nationale
Empfinden des gesamten griechischen Volkes, besonders aber
unter der einfachen Bevölkerung des Landes, der Gebirge
und der Inseln, in keiner anderen Gestalt der Geschichte
mehr verkörpert, als in der Person Alexanders. Aber so
sehr man auch mit seinem Namen die ruhmvollen Thaten
am Euphrat, am Indus und am Nil verbindet, so ist er
für jeden Griechen doch immer nur der große macedonische
König, dessen Stammland zugleich die Wiege aller staatlichen
Größe und Macht des Hellenentums ist. So lange es Hellenen
gibt, wird daher auch für sie das Vaterland Alexanders ein
unveräußerlicher Teil des gemeinsamen hellenischen Vater-
landes bleiben.

XV.

Numismatik Makedoniens.

Originalbeitrag von Dr. Alexander Lambropoulos in Athen.

Die Numismatik von Makedonien ist sehr umfangreich und nach jeder Richtung hin wichtig und lehrreich. In Makedonien ist schon seit Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr., und vielleicht noch früher, von den verschiedenen Städten, Völkern, Königen und anderen Dynasten und Archonten eine große Menge verschiedenartiger Münzen aus Gold, Elektron, Silber und (vom Ende des fünften Jahrhunderts an) aus Kupfer geschlagen worden. Aus seinen auf uns gekommenen Münzen und namentlich aus den Dekadrachmen und Oktadrachmen, die dort in den ältesten Zeiten geprägt worden, ergiebt sich neben anderem die frühzeitige große Civilisation und der ungemeine Reichtum des Landes, besonders an Gold- und Silberbergwerken (vgl. Strabon Z, 34: „*Οτι πλείστα μέταλλα χρυσοῦ ἐστὶ ἐν ταῖς Κορησίῃν, ὅπου νῦν οἱ Φίλιπποι πόλις ἴδονται, πλησίον τοῦ Παργαίου ὄρους· καὶ αὐτὸ δὲ τὸ Πάργαιον χρυσεῖα καὶ ἀργυρεῖα ἔχει μέταλλα, καὶ ἡ πέραν καὶ ἡ ἐντὸς τοῦ Στρομόνος ποταμοῦ μέχρι Παιονίας· φασὶ δὲ καὶ τοὺς τὴν Παιονίαν γῆν ἀροῦντας εὐρίσκειν χρυσοῦ τινα μόρια*“). Zudem sind allein aus den Münzen Völker, Städte, Könige und andere Archonten desselben bekannt geworden, über welche wir aus der Geschichte nicht die mindeste Kunde haben.

Im folgenden geben wir blos eine sehr kurze Auf-
führung der makedonischen Münzen (nur der hauptsächlichsten Typen und Aufschriften), meistens mit Wertbezeichnung, ohne jedoch näher auf die verschiedenen Münzfüße einzugehen.

1) Könige von Päonien.

Als im Jahre 359 v. Chr. der König von Makedonien Perdikkas III. gestorben war, machten die Päonen einen Aufstand und wurden unabhängig von den makedonischen Königen; von dieser Zeit an sind Münzen von den unabhängigen päonischen Königen mit ihren Namen geschlagen.

Lykpeios, um 359—340 v. Chr. In einer Inschrift (356/5) heißt er auch *Λύππειος*. Von diesem haben wir Tetradrachmen:

Apollokopf, oder (selten) Zeuskopf — Rs. *ΛΥΚΠΕΙΟ*
oder *ΛΥΚΚΕΙΟΥ* Herakles den Löwen würgend.

Ein Exemplar hat bei dem Apollokopf die Aufschrift *ΔΕΡΡΩΝΑΙΟΣ*; aus dieser kann man schließen, daß der König die Derronen (s. unten Kap. 2 Derrones) unter seine Herrschaft gebracht, und wahrscheinlich Münzen aus verschiedenen im Apollotempel liegenden Weihgeschenken geschlagen hat.

Es giebt auch Drachmen mit:

Apollokopf — Rs. *ΛΥΚΚΕΙΟΥ* Löwe oder seltener Pferd.

Patraos, um 340—315. Es existieren Tetradrachmen:

Apollokopf, oder ein männlicher Kopf — Rs. *ΠΑΤΡΑΟΥ*
Reiter, einen liegenden Feind mit der Lanze stechend;

auch Teilstücke: Rs. *ΠΑΤΡΑΟΥ* Vorderteil eines
Ebers, oder ein Adler.

Audoleon, um 315—286. Wir haben Tetradrachmen, Didrachmen und abwärts:

Athenakopf (oft von vorn), Rs. *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*
Pferd, oder Vorderteil eines Pferdes.

Manche Tetradrachmen sind eine rohe Kopie der Münzen des Philippos: Zeuskopf — Rs. *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*
Reiter. Nach 305 hatte Audoleon Tetradrachmen mit den Typen Alexanders des Großen und *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*

ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ geschlagen. Die Münzen Audoleon's wurden oft von den Galliern nachgeahmt.

Dropion?, um 279—277. Es sind Kupfermünzen mit dem Namen der Päonen vorhanden:

Zeuskopf — Rf. ΠΑΙΟΝΩΝ Bliß und ΔΡ als Monogramm.

Aus dem Monogramme werden diese Münzen dem päonischen Könige Dropion zugeschrieben.

2) Thracisch-Makedonische Volksstämme.

Von den unten aufzuführenden Völkern sind die meisten, wie die Derrones, Orrestioi, Tyntenoi, Zaielioi u. uns nur aus den Münzen bekannt geworden; ebenso die Könige Getas, Mosses u.

a) Mit vollständigem Namen.

Bisaltai, 520—480 v. Chr. Von diesem aus der Geschichte uns bekannten Volksstamme haben wir Oktadrachmen, Tetradrachmen und abwärts:

ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΣ, ΒΙΣΑΛΤΙΚΩΝ, ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΝ u. Pferd, hinter ihm ein Krieger mit Hut, zwei Speere haltend; oder Reiter mit Hut und Chlamys, auch zwei Speere haltend — Rf. Vertieftes Viereck, vierfach geteilt.

Die Münzen der Bisalten haben eine sehr große Ähnlichkeit mit den Münzen Alexandros I., und wenn sie keine Aufschrift haben, ist es sehr schwer, sie von einander zu unterscheiden.

Zu ergänzen wäre ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΣ = *χαράκτηρ*, ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΝ = *σημα, παῖμα, κόμμα, ἀργύριον* oder *τύμμα*.

Derrones, 520—480. In der Geschichte werden die Der-

ronen nicht erwähnt, und nur aus den Münzen (es sind sämtlich Dekadrachmen) sind sie uns bekannt geworden:

ΔΕΡΡΟΝΙΚΟΖ Zwei Stiere an einen Wagen gespannt; **ΟΥΦΕΔ** derselbe Typus und im Hintergrunde bärtiger Hermes, das Kernkeion haltend; **ΟΥΦΕΔ** Mann, in einem von zwei Stieren gezogenen Wagen sitzend — Rs. Vertieftes, vierfach geteiltes Quadrat.

ΝΟΝΙΟΝΡΑΔ Bärtiger Mann mit Ärmelchiton und Hut, in einem von zwei Stieren gezogenen Wagen sitzend; **ΙΝΟΡΑΔ** dieselbe Gruppe; auch andere aufschriftslose Exemplare mit verschiedenen Beizeichen — Rs. Triquetrum.

Derselben Reihe gehören zwei Exemplare mit einer sinnlosen Aufschrift auf der Vorderseite und dem Pegasos in dem quadratum incusum an.

Die **ΔΕΡΡΟΝΙΚΟΞ** und **ΔΕΡΡΟΝΙΚΟΝ** sind zu ergänzen, wie die **ΒΙΞΑΛΤΙΚΟΞ** und **ΒΙΞΑΛΤΙΚΟΝ** (s. oben).

Über ein Tetradrachmon des päonischen Königs Lykaios mit **ΔΕΡΡΩΝΑΙΟΞ** siehe Kap. 1.

Edonoi. Der Volksstamm der Edonen, aus der Geschichte bekannt, wohnte am Kerinitissee; mit Aufschrift ihres Namens sind keine Münzen vorhanden.

Getas, König der Edonen. Wir haben von ihm nur Oktadrachmen (5 Exemplare):

ΓΕΤΑ ΒΡΞΙΛΕΥ ΗΔΩΝΕΩΝ Bärtiger Mann mit Hut, zwei Stiere führend — Rs. Vierfach geteiltes Quadrat.

Derselbe Typus ohne Aufschrift — Rs. Im vertieften Bierede **ΓΕΤΑ ΒΑΞΙΛΕΩΞ ΗΔΩΝΑΝ**, oder **ΓΕΤΑΞ ΗΔΩΝΕΟΝ ΒΑΞΙΛΕΥΞ**, und in der Mitte ein vierfach geteiltes Quadrat.

Derselbe Typus — Rs. im vertieften Quadrat **ΓΕΤΑΞ ΒΑΞΙΛΕΥΞ ΗΔΩΝΑΝ**, und in der Mitte vierspeichiges Rad.

Das fünfte Exemplar, auf beiden Seiten ohne Aufschrift, hat dieselben Typen.

Der König der Edonen Getas ist nur aus diesen Münzen bekannt, welche, in Mesopotamien aufgefunden, der Zeit zwischen 520—480 v. Chr. angehören und durch ihre Darstellungen, sowie durch die für den Königstitel und das Ethnikon merkwürdigen und ausführlichen Aufschriften sehr lehrreich sind.

Es ist sehr möglich, daß das letzte aufschriftslose Stück den Edonen selbst angehört. Das Rad findet sich in derselben Weise auch bei den Münzen der Stadt Schnai (s. unten).

Orreskioi, 520—480. Ein Volksstamm mit solchem Namen, in der Geschichte nicht erwähnt, ist nur aus Münzen bekannt geworden. Eine aufschriftslose Goldmünze, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. geschlagen (Kentaur, ein Mädchen raubend, Rs. quadratum incusum), welche vermutungsweise diesem Volke zugeteilt ist, gehört wahrscheinlicher nach Kleinasien. Von den Orreskiern haben wir Oktadrachmen und abwärts:

ORREΞKION, ORRHΞKION, ΩRHΞKION, ΩRHΞKION u. Mann zwei Speere haltend und zwei Stiere führend, oder ein Pferd haltend, oder aber ein Kentaur, ein Mädchen raubend — Rs. Quadratum incusum.

Tyntenoi, 520—480. Eine mit solchem Namen ganz unbekanntes Völkerschaft ist uns nur aus einem Silberstater (gr. 9, 37) bekannt geworden:

TVNTENON Mann ein Pferd führend — Rs. Im vertieften Quadrat Rad von altertümlicher Form.

Zaielioi, 520—480. Bekannt nur aus einem Silberstater:

IAIEAEON Kentaur, ein Mädchen raubend — Rs. Vertieftes Viereck.

b) Mit unvollständigem Namen.

Dionh 520—480. Ein Silberstater, welcher eine große Ähnlichkeit mit den Münzen der Orreskioi, . . . naïoi und Zaielioi hat, ist vielleicht von einem unbekanntem König oder Dynasten eines thrakisch-makedonischen Volkes geschlagen:

VNOIΔ Kentaur, ein Mädchen raubend — Rs. Vierfach geteiltes vertieftes Quadrat.

Dosi, um 450. IKOΔ Stier auf den Vorderfüßen knieend und den Kopf wendend — Rs. Helm im vertieftesten Quadrat.

Die Münzen mit dieser Aufschrift sind wahrscheinlich von einem unbekanntem König oder Dynasten geschlagen.

. . . . naïoi, 520—480. ΩIAN . . . Kentaur, ein Mädchen raubend — Rs. Vertieftes Quadrat.

Der Silberstater, welcher diese unvollständige Aufschrift hat, und eine Übereinstimmung mit den Münzen der Orreskier und Zaielier zeigt, ist von einer unbekanntem Völkerschaft oder Stadt geschlagen.

c) Unbekannte Könige oder Dynasten
thrako-makedonischer Gebiete.

Der folgenden Personen geschieht in der Geschichte gar keine Erwähnung, und nur aus ihren Münzen sind sie uns bekannt geworden. Sie waren höchst wahrscheinlich Könige oder Dynasten verschiedener Völkerschaften oder Städte.

Moffes, um 520—480 v. Chr. Es giebt von ihm Drachmen und Teilstücke:

Pferd, hinter ihm ein Krieger — Rs. Im Quadrat MOΣΣΕΩ oder ΜΩΣΣΕΟ.

Nach dem Style und der Darstellung der Münzen dürfte er wahrscheinlich den Bisalten angehören.

Demetrios, um 450. Es ist nur eine kleine Silbermünze vorhanden:

Im vertieften Quadrat männlicher Kopf — Rs. ΔΗ-
MHTPIO Pferd.

Demetrios wird vermutungsweise den Bisalten zugeteilt.

Bastareus. Er war vielleicht Zeitgenosse des päonischen Königs Lykkeios. Von ihm existiert nur ein Didrachmon (gr. 12, 21):

Helm — Rs. ΒΑΣΤΑΡΕΟΣ Stier.

Nikarchos. Wahrscheinlich Zeitgenosse Philipps II. und Lykkeios. Wir haben von diesem nur ein Tetradrachmon (gr. 13, 25):

Apollokopf mit Lorberkranz — Rs. ΝΙΚΑΡΧΟΥ
Dreizack.

Nikarchos wird vermutungsweise Päonien zugeteilt.

Abaios, um 290. Siehe unten Kap. 3 Herakleia Sintike.

3) Städte von Makedonien.

Pigai, 550—480 v. Chr. Dieser ältesten Hauptstadt des makedonischen Königshauses werden mit großer Wahrscheinlichkeit einige Silbermünzen, Statere und kleinere, zugeteilt:

Ziegenbock r. zurückblickend, im Begriff sich zu legen oder aufzustehen, und oben verschiedene Buchstaben oder Beizeichen — Rs. Vertieftes Viereck, vierfach geteilt.

Die Stadt wurde später Edeffa genannt (s. unten Kap. 6).

Aineia. Die Stadt wurde der Sage nach von Aineias gegründet, und deshalb beziehen sich die Münztypen auf den Begründer.

AINEΑΣ Flucht des Aineias mit Anchises und der Kreusa mit dem kleinen Askanios — Rs. Quadratum incusum, vierfach geteilt.

Dieses merkwürdige, bis jetzt einzige Tetradrachmon, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. geschlagen, zeigt eine der ältesten Darstellungen aus dem troischen Sagenkreise. Die kleineren haben einen behelmten, bärtigen Kopf des Aineias (selten Athenakopf), und Rs. im geteilten Quadrat **AINEAΞ** (selten in der Mitte einen Stier). Es giebt auch Kupfermünzen:

Jugendlicher Kopf des Askanius mit phrygischer Mütze
— Rs. **AINAΩN** oder **AINEIATΩN** Stier.

Alanthos (jetzt Griffoz), 550—370 v. Chr. Es war eine Kolonie der Insel Andros und hat Münzen seit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts geschlagen. Es giebt Tetradrachmen:

Löwe einen Stier niederwerfend (die späteren Stücke mit Namen verschiedener Archonten) — Rs. **Quadratum incusum**, anfangs ohne Aufschrift, nachher mit **AKANΘION**; und kleinere:

Vorderteil eines Löwen (seltener eines Stiers) oder Athenakopf (selten Apollokopf) — Rs. **Quadratum incusum**, bei den späteren Stücken mit **AKAN**, **AKANΘION**. Auch Kupfermünzen mit Athenakopf und auf der Rehrseite **AKAN** zwischen den Speichen eines Rades.

Amphaxitis, um 185—168 v. Chr. Die Bewohner dieses Distrikts haben in der Hauptstadt Thessalonike unter den Königen Philippos V. und Perseus autonome Münzen aus Silber (es giebt nur ein Tetradrachmon: Makedonischer Schild — Rs. Im Eichenkranz **MAKEΔONΩN AMΦAΞIΩN** und Keule) und Kupfer (Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. Im Eichenkranz **AMΦAΞIΩN** und Keule) geschlagen.

Den Amphaxiern sind wahrscheinlich auch die Münzen mit **MAKEΔONΩN** und dem Monogramme der Amphaxier zuzuteilen.

Amphipolis (jetzt Neochori). Die Stadt wurde im Jahre 437 v. Chr. von den Athenern gegründet und hat aller Wahrscheinlichkeit nach Münzen nach dem Tode des Brasidas, d. h. nach dem Jahre 424, geschlagen. Die Münzen (aus Silber — Tetradrachmen und Kleinstücke — und Kupfer) von Amphipolis sind von großer Schönheit:

Apollokopf mit Lorberkranz von vorn (oder manchmal ein jugendlicher unbärtiger Kopf) — Rf. **ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΕΩΝ** (seltener **ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΩΝ**) **ΑΜΦΙ** Fackel (bei einigen Kleinstücken Delphin).

Im Jahre 358 wurde die Stadt von Philippos II. erobert und bildete seitdem eine Münzstätte der makedonischen Könige. Später, zwischen 185—168 v. Chr., sind in Amphipolis die Münzen der Makedonen mit **ΜΑΚΕ** oder **ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ** (s. unten Kap. 5), und noch etwas später, als zwischen 158—148 Amphipolis die Hauptstadt des ersten Bezirks geworden, die Münzen mit **ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ** (s. unten Kap. 6) geschlagen worden. Vom Jahre 185 bis zur Zeit des Augustus hat die Stadt auch sehr viele Kupfermünzen mit verschiedenen Darstellungen und **ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΩΝ** oder **ΑΜΦΙΠΟΛΕΙΤΩΝ** geprägt; ebenfalls unter den Kaisern.

Aphytis (jetzt Athyto), nach 424 v. Chr. Wir haben nur Kupfermünzen:

Kopf des Zeus Ammon, oft von vorn — Rf. **ΑΦΥΤΑΙΩΝ**, **ΑΦΥ**, **ΑΦΥΤΑΙ**, Kantharos; oder ein oder zwei Adler.

Apollonia (jetzt Polinna), 400—350 (?) v. Chr. Es giebt nur Kupfermünzen:

Bekränzter jugendlicher Kopf — Rf. **ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ**
Amphora.

Arnai, 392—379. Nur eine kleine Silbermünze, aus der Zeit des Chalkidischen Bundes, ist bekannt:

Apollokopf — Rf. **ΑΡΝ** Lyra.

Beroia. S. Kap. 6. Kaiserzeit.

Bottiaia Emathia, um 185—168 v. Chr. Die Botteaten der Emathia haben in der Stadt Pella, dem Hauptort der Botteaten, unter den Königen Philippos V. und Perseus autonome Münzen aus Silber (Makedonischer Schild — Rs. BOTTEATON auf einem Schiffshinterteil), und Kupfer (Athenakopf — Rs. BOTTEATON Kind: oder Kopf des Zeus — Rs. Im Eichenkranz Monogramm der Botteaten und zwei Ziegen) geschlagen. Wahrscheinlich gehören auch den Botteaten die Münzen mit MAKE-ΔONON und dem Monogramme der Botteaten an.

Bottia in Chalkidike. Die Bottiaier der Chalkidike haben Münzen aus Silber (es giebt nur Kleinstücke aus der Zeit zwischen 424—392 v. Chr.) und Kupfer (Zeit des Chalkidischen Bundes, 392—379) mit verschiedenen Typen und der Aufschrift BOTTIAION geprägt.

Chalkidike, 392—358. In der Stadt Olynthos, dem Mittelpunkt des Chalkidischen Bundes, sind in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. aus Gold (Statere), Silber (Tetradrachmen und kleinere) und Kupfer die Bundesmünzen geschlagen worden, welche von einem ausgezeichneten Styl sind; sie haben auf der Vorderseite einen Apollokopf mit Lorberkranz (manche kleine Stücke mit OΛΥΝΘΙ, vielleicht = Ὀλύνθιος Ἀπόλλων), und auf der Rehrseite eine Lyra (manche kleine Stücke, wie auch einige kupferne, haben Dreifuß) mit ΧΑΛΚΙΔΕΩΝ, und bei den Goldstateren, wie auch bei den meisten Tetradrachmen mit Namen verschiedener Archonten.

Dikaia oder Dikaiopolis. Es war eine Kolonie von Eretria und hat Silber- (es giebt Tetrobolen und abwärts) und Kupfermünzen (Zeit 550—400 v. Chr.) mit den Typen der Mutterstadt und den Aufschriften (viele aufschriftslos) ΔΙΚΑ, ΔΙΚΑΙ, bei Kupfermünzen ΔΙΚΑΙΟΠΟΛ, geschlagen.

Dion. S. Kap. 6. Kaiserzeit.

Gdeffa. S. Kap. 6. Kaiserzeit.

Gion (jetzt Kontessa), 550—437 v. Chr. Dieser Stadt werden mit großer Wahrscheinlichkeit viele kleine Münzen aus Elektron und Silber zugeteilt.

Gans, den Kopf zurückwendend, oder zwei Gänse nebeneinander stehend, oft mit einer Eidechse und Buchstaben — Rf. Quadratum incusum.

Gurhdikeia. Wahrscheinlich hat die Stadt Kassandreia (s. unten Kap. 6) zu Ehren der Gurhdike auf kurze Zeit (298—280 v. Chr.) diese Benennung erhalten und Kupfermünzen mit diesem Namen geschlagen:

Weiblicher Kopf — Rf. EYPYΔΙΚΕΩΝ Dreifuß.

Herakleia, um 450 v. Chr. Es sind einige kleine Silbermünzen mit folgenden Typen vorhanden:

· Bärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rf. Im flach vertieften Quadrat ΗΡΑΚΛΕΙΑ, und in der Mitte ein vierfach geteiltes Quadrat.

Diese Münzen gehören wahrscheinlich einer makedonischen Stadt Herakleia, entweder Herakleia Sintike oder Herakleia in der Lynkestis, an.

Herakleia Sintike. In dieser Stadt sind wahrscheinlich die Kupfermünzen des Αδαιοσ, vielleicht eines Dynasten, um 290 v. Chr. geschlagen; sie zeigen eine große Übereinstimmung mit den Münzen des Kassandros, haben verschiedene Typen und die Aufschrift auf der Rückseite ΑΔΑΙΟΥ.

In der Kaiserzeit hat die Stadt autonome Kupfermünzen geprägt mit:

ΗΡΑΚΛΕΩΤΩΝ makedonischer Schild — Rf. ΕΠΙ ΕΤΡΥΜΟΝΙ Keule, oder:

Pferd — Rf. ΗΡΑΚΛΕΩΤΩΝ im Lorbeerkranz.

Thnai, 520—480 v. Chr. Von dieser Stadt haben wir Oktadrachmen und Statere.

ΙΥΝΑΙΟΝ Nackter Mann zwei Stiere führend (Oktadrachmen); **ΙΟΑΝ+Ι** oder **ΙΩΙΑΝ+Ι** Krieger ein Pferd haltend (Statere) — Rs. Im vertieften Quadrat Rad.

Das Rad findet sich in solcher Weise bei zwei Münzen des edonischen Königs Geta (s. Kap. 2).

Kapja oder **Stapja**, 550—480. Es giebt nur eine kleine Silbermünze:

Maultier — Rs. **KA** in zwei vertieften Dreiecken von den vieren des Quadrats.

Kassandreia. S. Kap. 6, Kaiserzeit.

Pete (jetzt Haivati). Diese Stadt ist aus der Geschichte wenig bekannt, nach den sehr vielen vorhandenen Silbermünzen, welche in der Zeit zwischen 600—480 geschlagen worden sind, scheint sie aber sehr bedeutend und reich gewesen zu sein. Es giebt Statere und Teilstücke:

Satyr, ithyphallisch, bärtig, mit Tierohren und Pferdefüßen, ein fliehendes Mädchen am Handgelenk haltend, oft vor einem Mädchen knieend, oder (sehr selten) ein Mädchen raubend (mit der Aufschrift **ΙΟΙΑΤΕΛ**) — Rs. Unregelmäßiges Quadratum incusum (auf einem Exemplar, nahe an einem der Ränder, erhaben, Vorderteil eines Ebers), oft vierfach geteilt, und sehr selten mit einem Helme und **ΙΟΙΑΤΕΛ**.

Mende. Es war eine Kolonie von Eretria, berühmt durch seine Weine, und hat Silbermünzen mit Typen des Dionysoskreises seit Anfang des sechsten Jahrhunderts, vielleicht noch früher, bis 358 v. Chr. geschlagen. Bei den älteren (600—450), Tetradrachmen und Kleinstücken:

Esel, ithyphallisch, oft mit **MIN**, **MINΔΑΟΝ**, **MINΔΑΙΟΝ**, oder Eselskopf — Rs. Quadratum incusum, aus vielen sehr tief eingeschlagenen Dreiecken.

Bei den späteren (450—358):

Bärtiger Dionysos, auf dem Esel liegend, oder Kopf des jugendlichen Dionysos (selten Vorderteil eines Esels)

— Rf. Im vertieften Quadrat **MENΔAION** Weinstock mit Trauben, oder andere Darstellungen; nach Verschwinden des Quadrats, **MENΔAIΩN** Esel oder Amphora (bei einigen Kleinstücken **MENΔAIH**).

Aus der letzten Zeit sind auch Kupfermünzen:

Kopf des jugendlichen Dionysos — Rf. **MENΔA** Amphora.

Methone, 400—354 v. Chr. Wir haben nur Kupfermünzen:

Weiblicher Kopf — Rf. **MEΘO** oder **MEΘΩ** Löwe.

Neapolis (jetzt Kavala), 550—350 v. Chr. Die Münzen dieser Stadt sind Statere, und abwärts:

Gorgoneion mit ausgestreckter Zunge — Rf. Anfangs das vertiefte Bierock, später **NEO**, seltener **NEOΠOΛI-TEΩN**, weiblicher Kopf, oft von schönem Styl.

Es giebt auch Kupfermünzen mit denselben Typen.

Olynthos. Es war eine Kolonie von Chalkis und hat im fünften Jahrhundert v. Chr. mit den Typen der Mutterstadt Tetradrachmen geschlagen:

Biergespann — Rf. Im vertieften Quadrat Adler fliegend; ferner Kleinstücke:

Pferd, an eine Säule angebunden — Rf. **OΛYN** Adler, im Schnabel eine Schlange haltend.

Später sind in dieser Stadt die Münzen des Chalkidischen Bundes geprägt worden (s. oben Chalkidike).

Orthagoreia, 400—350 v. Chr. Es giebt Silber- (Statere und kleinere) und Kupfermünzen:

Kopf der Artemis, manchmal von vorn, oder Apollokopf (bei den kupfernen) — Rf. **OPΘAΓOPEΩN** makedonischer Helm.

Pella (jetzt Hagioi Apostoloi). Es war die Hauptstadt der Bottiaia und des dritten Bezirkes unter den Römern, und hier sind die Münzen der Botteaten (s. oben Bottiaia Emathia) um 185—168 v. Chr. geprägt. In derselben Zeit sind wahrscheinlich auch die Münzen der Stadt mit

ΠΕΛΛΗΣ (selten **ΠΕΛΛΑΣ**) oder **ΠΕΛΛΑΙΩΝ** geschlagen; einige mit der letzten Aufschrift gehören der Zeit des M. Antonius an. In der Kaiserzeit wurde die Stadt eine römische Kolonie, und die Münzen haben lateinische Aufschriften, wie **SPES COLONIAE PELLENSIS**, oder häufig **COL · IVL · AVG · PELLA**.

Phila. S. Kap. 6, Kaiserzeit.

Philippoi. Es waren auf dem Festlande Bergwerksleute von der Insel Thasos, mit welchen der Athener Kallistratos die Stadt Arenides im Jahre 361 v. Chr. gegründet hat; diese haben Gold- und Kupfermünzen geschlagen:

Unbärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. **ΘΑΣΙΩΝ ΗΡΕΙΠΟ** Dreifuß.

Der König Philippos II. hatte im Jahre 358 die Stadt erobert und nach seinem Namen Philippoi genannt. In dieser Zeit hat die Stadt Münzen aus Gold, Silber und Kupfer mit den älteren Typen und der Aufschrift **ΦΙΛΙΠΠΩΝ** geprägt. Später, vor dem Tode Philipps, wurde sie eine königliche Münzstätte. Unter der römischen Herrschaft sind Kupfermünzen mit lateinischen Aufschriften geschlagen: **COHORT · PRAE · PHIL**., oder **COL · AVG · IVL · V · PHILIPP** · = Colonia Augusta Iulia Victrix Philippensium.

Poteidaia (jetzt Pinaka), 550—429. Kolonie von Korinth, hat Silbermünzen, Tetradrachmen und kleinere, geschlagen:

□ oder **ΠΟ** Poseidon Hippios, den Dreizack haltend — Rs. Vertieftes Quadrat.

Aus den späteren Jahren existieren auch Kupfermünzen:

Athenakopf mit korinthischem Helm — Rs. **ΠΟΤ** Pegasos; oder Weiblicher Kopf — Rs. **ΠΟΤΕΙ** Stier.

Phdna (jetzt Kitron). Wir haben nur Kupfermünzen aus zwei Perioden; die ersteren (389—379 v. Chr.) gleichen völlig denen des Königs Amyntas III., Vaters Philipps II.:

Unbärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rf. ΠΥ-
ΔΝΑΙΩΝ Adler;

die späteren (364—358) zeigen:

Weiblicher Kopf — Rf. ΠΥΔΝΑΙΩΝ Gule.

Sermyle, 550 v. Chr. Von dieser haben wir nur einige Tetradrachmen:

⟨ΕΡΜΥΛΙΑΟΝ Bärtiger nackter Reiter, einen Speer haltend — Rf. Vertieftes Viereck.

Skapsa, s. oben **Kapsa**.

Skione, 480—380 v. Chr. Es sind nur kleine Silbermünzen vorhanden (480—421):

Jugendlicher männlicher Kopf — Rf. ΟΙΚΣ oder ΣΚΙΩ Korinthischer Helm, im vertieften Quadrat.

Auch Kupfermünzen aus der letzten Zeit (nach 420) mit ΣΚΙΩ, ΣΚΙΩΝΑΙΩΝ, und mit denselben Typen, oder mit Aphroditkopf — Rf. Eine oder zwei Tauben.

Stoboi. S. Kap. 6, Kaiserzeit.

Terone oder **Torone**, 520—420 v. Chr. Kolonie von Chalkis; von dieser giebt es Tetradrachmen (vor dem Jahre 480) und kleinere:

Amphora, oft mit TE — Rf. Vertieftes Viereck.

Die Münzen aus der letzten Zeit haben verschiedene Typen auf beiden Seiten, oft mit TE oder ΤΕΡΩΝΑΟΝ.

Thasler des Festlandes, s. oben Philippoi.

Therme. Keine Münzen gehören mit Sicherheit dieser Stadt an; doch werden ihr einige Tetradrachmen aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts v. Chr. mit großer Wahrscheinlichkeit zugeteilt:

Pegasos — Rf. Quadratum incusum.

Später wurde die Stadt von Kassandros zu Ehren seiner Gemahlin Thessalonike genannt.

Thessalonike. S. Kap. 6, Kaiserzeit.

Tragilos. Wir haben kleinere silberne Münzen aus der Zeit von 450—420 v. Chr.:

Ähre — Kf. Im vierfach getheilten Quadrat **TRAI** oder **TPAI**.

Auch Kupfermünzen (420—350):

Hermeskopf mit Petasos — Kf. **TPAI** zwischen den Speichen eines Rades; oder **TPAIION** Rose.

Uranopolis. Begründet von Alexarchos, Bruder des Königs Kassandros; wir haben Münzen, welche seiner Zeit angehören (um 300 v. Chr.), aus Silber (Tetradrachmen und Teilstücke) und Kupfer:

Sonne, Mondichel und Sterne — Kf. **OYPANIΔΩΝ** oder **OYPANIΔΩΝ ΠΟΛΕΩΣ** Aphrodite Urania, auf der Weltkugel sitzend.

4) Könige von Makedonien.

Alexandros I., der Philhellen, 498? bis etwa 450 v. Chr.

Er war Progenos der Athener und nahm persönlich an den Olympischen Spielen teil, nachdem er bei den Hellanodiken seine Zulassung durch den Nachweis argeiischer Herkunft seines Geschlechts erwirkt hatte. Die Münzen dieses Königs sind im allgemeinen für die Numismatik so alter Zeit ihrer bestimmten Chronologie wegen sehr lehrreich; sie zeigen eine sehr große Übereinstimmung mit den Münzen der Bisalzen (s. Kap. 2). Es giebt Oktadrachmen:

Pferd, hinter ihm ein Krieger mit Hut, zwei Speere haltend; oder Reiter mit Hut und Chlamys, auch zwei Speere haltend — Kf. Im vertieften Quadrat **ΑΛΕΞΑΝΔΡΟ**;

Tetradrachmen: Reiter mit Hut, zwei Speere haltend — Kf. Im vertieften Quadrat, **ΑΛΕ** Borderteil eines Ziegenbocks, oder einfach Helm;

und Teilstücke.

Perdikas II., 450 ca. bis 413. Diesem Könige werden einige aufschriftslose Tetradrachmen zugeteilt:

Reiter, zwei Speere haltend — Rs. Im vertieften Quadrat Vordertheil eines Ziegenbocks; oder Kopf mit Helm. Auch einige Kleinstücke. Sehr möglich, daß diese dem Alexandros I. angehören. Sicher von Perdikkas sind einige kleine silberne mit verschiedenen Typen und den Aufschriften ΠΕΡΔΙΚ, ΠΕΡ.

Archelaos I., 413—399. Es sind erhalten Statere:

Reiter mit Hut und Chlamys, zwei Speere haltend — Rs. Im vertieften Viereck, ΑΡΧΕΛΑΟ Vordertheil eines Ziegenbocks, oder:

Jugendlicher männlicher Kopf — Rs. Im vertieften Quadrat, ΑΡΧΕΛΑΟ Pferd;

und kleinere, die meisten von außerordentlich schönem Styl:

Pferd, oder bärtiger Herakleskopf — Rs. ΑΡΧΕΛ, ΑΡΧ, ΑΡ Verschiedene Typen.

Von diesem haben wir die ersten Kupfermünzen:

Löwenkopf von vorn — Rs. ΑΡΧΕ Vordertheil eines Ebers oder eines Stiers.

Perseus, 397—392. Wir haben nur einen Silberstater (gr. 10, 3) von schönem Styl:

Jugendlicher männlicher Kopf — Rs. Im flach vertieften Quadrat, ΑΕΡΟΠ Pferd r. mit lang herunterhängendem Bügel;

und noch ein kleines Silbermünzchen: Jugendlicher Herakleskopf — Rs. ΑΕΡΟ Wolfskopf.

Auch Kupfermünzen:

Jugendlicher Kopf mit Hut — Rs. ΑΕΡΟΠΟ Pferd, oder Vordertheil eines Löwen.

Amintas II.?, 392—391. Man hat diesem König Silberstatere mit denselben Typen des vorhererwähnten Staters von Perseus und der Aufschrift ΑΜΥΝΤΑ zugeteilt; auch einige Kupfermünzen:

Jugendlicher Kopf des Pan mit Hörnchen, oder jugend-

licher männlicher Kopf — Rs. **AMYNTA** Borderteil eines Wolfes, oder Helm.

Diese Münzen gehören wahrscheinlich Amyntas III. an. **Pausanias**, 391—390. Es sind nur Silberstatere mit demselben Gepräge der Stateren von Aëropos und Amyntas II. und mit der Aufschrift **ΠΑΥΞΑΝΙΑ** vorhanden. Die Kupfermünzen zeigen:

Jugendlicher männlicher Kopf — Rs. **ΠΑΥΞΑΝΙΑ** Borderteil eines Ebers, oder eines Löwen.

Amyntas III., 390—369. Von Silbermünzen haben wir Stateren:

Bärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. Im vertieften Quadrat, **AMYNTA** Pferd, oder:

Reiter mit Hut, Mantel und Schuhen, eine Lanze haltend — Rs. **AMYNTA** Löwe, mit dem Vorderfuße eine zerbrochene Lanze haltend und zerbeißend;

und Diobolen: unbärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. **AMYNTA**.

Auch Kupfermünzen mit verschiedenen Typen und seinem Namen.

Alexandros II., 369—368. Mit Sicherheit sind diesem Könige keine Münzen zuzuteilen. Trotzdem hat man ihm einige Kupfermünzen zugeschrieben:

Jugendlicher Kopf — Rs. **ΑΛΕΞΑΝΔΡΟ** Reiter; oder: Unbärtiger Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. **ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ** Zweigespann.

Diese Münzen gehören wahrscheinlich Alexandros III. an.

Perdikkas III., 364—359. Es sind nur Silberstatere vorhanden:

Jugendlicher Herakleskopf mit Löwenfell — Rs. **ΠΕΡΔΙΚΚΑ** Pferd.

Die Kupfermünzen haben denselben Kopf, und auf der Rückseite einen die Lanze zerbrechenden Löwen oder einen Adler mit **ΠΕΡΔΙΚΚΑ**.

Philippos II., 359—336. Mit diesem König trat eine vollständige Änderung der Numismatik der Könige von Makedonien ein. Er war der erste der makedonischen Könige, welcher Goldmünzen geschlagen hat, nachdem er die Goldbergwerke der Stadt Philippi in Besitz genommen hatte. Alle seine Münzen, aus den drei Metallen in verschiedenen Münzstätten seines Reiches geschlagen, haben auf der Rückseite die Aufschrift: ΦΙΛΙΠΠΟΥ, und nur ein Goldstater mit ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ ist bekannt, welcher (wie andere von seinen Münzen) sehr wahrscheinlich nach seinem Tode geprägt ist.

Aus Gold schlug er nach dem Fuße des schon lange in großer Menge umlaufenden persischen Dareikos, welcher damals die häufigste Goldmünze war, massenhaft Statere, „στατήρες Φιλίππειοι“:

Apollokopf mit Lorbeerkranz — Kf. Zweigespann; und (selten) Teilstücke, Hälften, Viertel, Achtel und Zwölftel, mit jugendlichem Herakles- oder Apollokopf auf der Vorderseite, und mit verschiedenen Typen auf der Rückseite.

Die Silbermünzen, bis dahin selten, werden jetzt un-
gemein häufig; es sind Tetradrachmen:

Zeuskopf mit Lorbeerkranz — Kf. Reitender Ephebe, einen Palmenzweig haltend oder sein Pferd bekränzend, oder reitender bärtiger Makedon mit Hut und Chlamys; ferner Didrachmen:

Jugendlicher Herakleskopf mit Löwenfell. — Kf. Ephebe, reitend, und viele Teilstücke: Herakleskopf oder Apollokopf, sehr selten Artemiskopf, und auf der Rückseite verschiedene Typen.

Die Kupfermünzen zeigen: Apollokopf oder Herakleskopf. — Kf. Nackter Reiter, oder Keule.

Die Darstellung der Rehrseite bei den Goldstateren des Philippos ist aus den Olympischen Agonen entnommen, in denen seine Zweigespanne gesiegt haben, nach der Angabe

des Plutarchos (Alex. c. 4): „τὰς ἐν Ὀλυμπίᾳ νίκας τῶν ἀρμάτων ἐργαράτων τοῖς νομισμασι“; auch die Darstellungen der Tetradrachmen sind aus denselben Agonen, bei denen dieser „ἵππῳ κέλητι“ gesiegt hatte (Alex. c. 3).

Infolge ihrer großen Verbreitung wurden die Münzen des Philippos, insbesondere die Goldstatere, in der späteren Zeit Gegenstand barbarischer Nachprägung, namentlich bei den Galliern und den Britanniern.

Alexandros III. der Große, 336—323. Zuerst schlug er, nachdem er den Thron bestiegen hatte (336—334), die mit den Typen seines Vaters Philippos auf der Vorderseite sehr selten vorhandenen Silbermünzen, Tetradrachmen, Drachmen (Rf. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Adler auf dem Blicke), und Teilstücke (Rf. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ein oder zwei Adler auf dem Blicke, oder Blicke); auch einige Kupfermünzen (Kopf des jugendlichen Herakles, oder Apollokopf mit langem Haare — Rf. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Adler auf dem Blicke, oder Blicke).

Später, d. h. nach 334, als das makedonische Reich durch Alexandros eine sehr große Ausdehnung erhalten hatte, schlug er zur Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses eine unglaublich große Menge von Münzen, welche, überall im Umlauf, Weltgeld geworden sind. Zum erstenmal erscheint bei den makedonischen Königen auf deren Münzen der Königstitel. Außerdem war Alexandros der erste, welcher in Makedonien den Kopf der Athena und die Nike als Typen seiner Goldmünzen eingeführt hat.

Aus Gold hat er Distatere (selten) und überhaupt in großer Menge Statere „*Ἀλεξάνδροισι*“ geprägt:

Athenakopf mit korinthischem Helm — Rf. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ oder seltener ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Nike.

Auch Teilstücke (selten), Hälften d. h. Drachmen, Viertel und Achtel.

Für das Silber hat er wie für das Gold den damals

sehr weit verbreiteten attischen Münzfuß, welchen auch die späteren Könige beibehalten haben, angenommen, und es sind in einer unendlich großen Fülle Tetradrachmen und Drachmen geschlagen worden:

Kopf des jugendlichen Herakles mit Löwenfell —
 Rs. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ, oder seltener ΒΑΣΙΛΕΩΣ
 ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Zeus auf dem Throne sitzend und
 den Adler auf der Rechten haltend.

Außerdem Didrachmen, Triobolen, Diobolen und Obolen, aber nicht häufig; es finden sich (äußerst selten) auch Dekadrachmen, sehr wahrscheinlich in Syrien geprägt, weil eine Anzahl derselben in den Ruinen von Babylon gefunden worden ist.

Kupfermünzen sind auch sehr viele mit verschiedenen Typen geprägt.

Sehr viele von den Münzen Alexanders sind von den Städten seines weiten Reiches, oft mit den Typen ihrer autonomen Münzen als Beizeichen, geprägt, z. B. in Amphipolis mit der Fackel, in Rhodos mit der Rose. Auch sehr lange nach seinem Tode, bis ins zweite Jahrhundert v. Chr., wurden solche noch von seinen Diadochen sowie von Städten in Europa und Asien geschlagen. So ungemein groß war die Menge der alexandrischen Münzen, welche auf lange Zeit dem allgemeinen Bedürfnisse abgeholfen haben, daß die meisten späteren Könige, mit alleiniger Ausnahme des Philippos III., äußerst selten solche aus Gold geschlagen haben; aus dem nämlichen Grunde wurde von diesen auch die Silberprägung merklich eingeschränkt.

In der römischen Zeit sind auch Münzen mit dem Kopfe und dem Namen Alexanders des Großen geprägt worden (s. Kap. 6, Kaiserzeit).

Olympias, Mutter Alexanders des Großen, getötet im Jahre 316. Es giebt nur ein Goldmünzchen aus der römischen Kaiserzeit (s. unten Kap. 6).

Philippos III. (Arridäos), 323—317. Die Münzen dieses Königs haben dieselben Typen wie die Münzen Alexanders und auf der Rehrseite die Aufschrift **ΦΙΛΙΠΠΟΥ** oder **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ**.

Alexandros IV., Sohn Alexandros' III. und der Roxane, 323—311. Viele von den Reichsmünzen, d. h. mit Typen und Namen Alexanders des Großen, sind unter ihm, nach dem Tode Philippos III. (317), geprägt worden.

Kassandros, 316—297. Von diesem haben wir mit seinem Namen nur Kupfermünzen, und zwar bis zum Jahre 305 mit der Aufschrift **ΚΑΣΣΑΝΔΡΟΥ**; nachher, als er den Königstitel angenommen hatte, mit **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΚΑΣΣΑΝΔΡΟΥ**.

Auch sein Strateg Eupolemos, erst in Kleinasien, dann in Griechenland, hat Kupfermünzen mit seinem Namen geprägt: Drei makedonische Schilde — Rf. **ΕΥΠΟΛΕΜΟΥ** Schwert.

Philippos IV., 297—296 | **Alexandros V.**, 295 | Söhne des Kassandros. Mit Sicherheit sind diesen Königen keine Münzen zuzuteilen; die ihnen zugeschriebenen Kupfermünzen haben die Typen und Namen Philippos II. und Alexanders des Großen.

Antigonos, 306—301. Dieser Feldherr des Alexandros hat im Jahre 306, wie auch bald darauf die anderen Diadochen, den Königstitel angenommen, und nachher Goldstatere und Tetradrachmen mit den Typen Alexanders und **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ** geprägt.

Demetrios I. Poliorketes, 306—283. Er wurde im Jahre 294 König von Makedonien, nachdem er Alexandros V., den Sohn des Kassandros, in Larissa getötet hatte; nach sieben Jahren aber wurde er aus Makedonien vertrieben. Aus Gold haben wir von ihm Statere (sehr selten):

Athenakopf — Rf. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ**
 Rife;

Kopf des Demetrios mit Hörnern — Rf. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ Reiter mit Speer;

Mufe auf dem Borderteile eines Schiffes stehend und in die Posaune blasend — Rf. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ Athena Promachos.

Aus Silber Tetradrachmen, Drachmen und Triobolen:

Mufe auf dem Borderteile eines Schiffes wie oben, oder Kopf des Demetrios mit Hörnern — Rf. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ Poseidon mit Dreizack.

Auch Kupfermünzen, und zwar die meisten auf der Rückseite mit Schiffsvorderteil und ΒΑ = βασιλέως.

Zeitraum von 287—277. Nach der Vertreibung des Demetrios im Jahre 287 wurde zuerst Pyrrhos König von Makedonien (287—286), dann Lysimachos bis 281; nach dem Tode dieses vorläufig Seleukos, und nach ihm Ptolemaios Keraunos (281—279); ihm folgt der Führer Sothenes, welcher den ihm angebotenen Königstitel nicht annahm. Aus dieser Zeit haben wir nur von Pyrrhos mit Sicherheit Kupfermünzen:

Makedonischer Schild, mit ΠΥΡ als Monogramm des Pyrrhos in der Mitte — Rf. ΒΑΣΙ Helm und dasselbe Monogramm.

Antigonos Gonatas, 277—239. Es giebt Tetradrachmen und Drachmen:

Kopf des Poseidon — Rf. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ auf dem Borderteile eines Schiffes, worauf nackter Apollo sitzend und den Bogen haltend, oder

Makedonischer Schild mit einem Kopf des Pan in der Mitte — Rf. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ Athena Mikis.

Auch Kupfermünzen mit verschiedenen Typen, der Aufschrift ΒΑΣΙ oder ΒΑ und ΑΝΤΙ in Monogramm.

Viele dem Gonatas zugeschriebene Münzen gehören wahrscheinlich dem Antigonos Doson an.

Demetrios II., 239—229. Wir haben nur Kupfermünzen, meistens mit einem makedonischen Schilde und **BA ΔΗ, ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ.**

Antigonos Dosis, 229—220. S. oben Antigonos Gonatas.
Philippos V., 220—178. Er hat aus Gold Stater geschlagen:

Kopf des Helden Perseus mit einem phrygischen in einen Adlerkopf endenden Hut — Rs. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ** Keule (es giebt ein Exemplar), oder:

Bärtiger Kopf des Königs — Rs. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ** Herakles stehend l. mit der r. eine Keule haltend, und mit der R. ein Rhyton (auch ein Exemplar).

Aus Silber Tetradrachmen, Didrachmen und Teilstücke:

Kopf des Königs — Rs. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ** Athena Akis, oder:

Makedonischer Schild, in der Mitte mit Kopf des Helden Perseus wie bei dem Goldstater — Rs. Im Eichenfranze, **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ** Keule.

Auch Kupfermünzen mit verschiedenen Typen und **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΦΙΛΙΠΠΟΥ, ΒΑ Φ.**

Perseus, 178—168. Von ihm existieren aus Gold ein Stater:

Kopf des Königs — Rs. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΕΡΣΕΩΣ** Greif;

und aus Silber Tetradrachmen und Didrachmen:

Kopf des Königs — Rs. **ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΕΡΣΕΩΣ** Adler oder andere Typen, im Eichenfranz.

Auch Kupfermünzen mit verschiedenen Typen und **ΒΑ ΠΕ** (oder **ΠΕΡ**).

5) Münzen der Makedonen.

Um 185—168 v. Chr.

König Philippos V. hat sehr wahrscheinlich um das Jahr 185 den Makedonen eine gewisse Autonomie und das Münzrecht verliehen, und sie haben mit ihrem Namen in der

Stadt Amphipolis, der Hauptstadt des Distriktes Edonis, Münzen geschlagen, welche mit denen des Königs übereinstimmen. Aus Silber haben wir Tetrobolen und Diobolen:

MAKE und Keule im makedonischen Schild — Rs.

Makedonischer Helm;

Keule im makedonischen Schild — Rs. **MAKE-
ΔONΩN** Helm;

Kopf einer Mänade, oder makedonischer Schild mit Sichelstern — Rs. **MAKEΔONΩN** Schiffshinterteil; und aus Kupfer (einige von den sogenannten serrati: Kopf des Poseidon, mit geschultertem Dreizack — Rs. Im Eichenfranz, **MAKEΔONΩN** Keule) mit verschiedenen Typen und **MAKE** oder **MAKEΔONΩN**.

Die Münzen der Amphaxier und Botteaten gehören wahrscheinlich dieser Reihe an (s. oben Kap. 3 Amphaxitis und Bottiaia Emathia).

In römischer Zeit sind auch Münzen mit dem Namen der Makedonen geprägt worden (s. Kap. 6).

6) Makedonien unter den Römern.

T. Quinctius Flaminius, 196—190 v. Chr. Nach der Schlacht bei Kynoskephalai im Jahre 197 wurden Goldstatere (es giebt drei Exemplare) von diesem römischen Feldherrn, vielleicht in Makedonien, auf der Rückseite mit dem Typus der Goldmünzen Alexanders des Großen geschlagen:

Kopf des Flaminius — Rs. **T. QVINCTI** Rife.

Makedonien in 4 regiones, 158—148 v. Chr. Nachdem der römische Feldherr Lucius Aemilius Paulus im Jahre 168 den letzten makedonischen König Perseus besiegt hatte, teilten die Römer das Land in 4 Bezirke, regiones; die Hauptstadt des 1. war Amphipolis, des 2. Thessalonike,

des 3. Bella und des 4. Pelagonia. Im Jahre 158 wurde diesen Bezirken vom römischen Senate das Münzrecht verliehen. Aus dem ersten Bezirke sind nur Tetradrachmen vorhanden:

Zeuskopf mit Eichenfranz — Rs. **MAKEΔONΩΝ ΠΡΩΤΗΣ** Artemis Tauropolos auf einem Stier, in jeder Hand eine Fackel haltend, oder:

Kopf der Artemis in der Mitte eines makedonischen Schildes — Rs. Im Eichenfranz, **MAKEΔONΩΝ ΠΡΩΤΗΣ** Keule.

Aus dem zweiten ebenfalls nur Tetradrachmen:

Kopf der Artemis in der Mitte eines makedonischen Schildes — Rs. Im Eichenfranz, **MAKEΔONΩΝ ΔΕΥΤΕΡΑΣ** Keule.

Aus dem dritten haben wir keine Münzen, und aus dem vierten nur Kupfermünzen:

Zeuskopf mit Lorbeerfranz — Rs. Im Eichenfranz, **MAKEΔONΩΝ ΤΕΤΑΡΤΗΣ** Keule, oder:

Athenakopf — Rs. **MAKEΔONΩΝ ΤΕΤΑΡΤΗΣ** Dioskuren.

Makedonien als römische Provinz, nach 148. Nach der Besiegung des Andriskos oder Pseudophilippos im Jahre 148 v. Chr. durch den Prätor D. Cäcilius Metellus verwandelten die Römer Makedonien in eine Provinz. Aus dieser so gebildeten römischen Provinz haben wir Tetradrachmen:

Kopf der Artemis in der Mitte eines makedonischen Schildes — Rs. Im Eichenfranz, aus großen Blättern und Eicheln, **MAKEΔONΩΝ** und Keule, oft mit **LEG** (ein Zeichen, daß diese Münzen von dem römischen legatus geschlagen sind), oder:

MAKEΔONΩΝ unter dem Kopf Alexanders des Großen — Rs. Im Lorbeerfranz Symbole des Quästor- amtes mit **CAE PR[aetor]; AESILLAS Q[uaestor]**

(von diesem sind auch Drachmen), oder seltener SVVRA LEG[atus] PRO Q[uaestore].

Auch Kupfermünzen, oft mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ und ΤΑΜΙΟΥ ΓΑΙΟΥ ΠΟΠΛΙΛΙΟΥ oder ΤΑΜΙΟΥ ΛΕΥΚΙΟΥ ΦΟΛΚΙΝΙΟΥ.

L. Brutus, nach 44 v. Chr. Als Brutus nach (710 =) 44 als Verschwörer mit Cassius Rom verlassen hatte und nach Makedonien gekommen war, schlug er dort, wie man annimmt, aureos:

ΚΟΣΩΝ L. Brutus zwischen Victoren, mit seinem Monogramm (ΛΒ) — Rf. Adler mit der erhobenen rechten Klaue einen Kranz haltend.

Der Κόσων scheint ein Beamter L. Brutus' gewesen zu sein.

Kaiserzeit.

Wir haben viele Kaiser Münzen der Makedonen mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ, ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ oder ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Eine Reihe Kupfermünzen aus dieser Zeit zeigt:

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Kopf Alexanders des Großen — Rf. ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ zc. mit verschiedenen Typen.

Dieser Zeit gehören auch einige kleine Gold- und Silbermünzen an:

Kopf Alexanders des Großen — Rf. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ Löwe;

ferner die bei Tarsos gefundenen drei großen Goldmedaillons, und ein Goldmünzchen der Mutter Alexanders Olympias:

Weiblicher Kopf mit Schleier — Rf. ΟΛΥΜΠΙ·ΙΑΔΟΣ Schlange.

Amphipolis, s. Kap. 3.

Beroia. Wir haben autonome Kupfermünzen gleichzeitig mit denen der Makedonen:

- ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ** Kopf Alexanders des Großen —
 Ἡ. KOINON ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ Β (oder ΔΙC) ΝΕΩ-
 [κόρων] ΒΕΡΟΙΑΙΩΝ^Ϝ mit verschiedenen Darstellungen.
- Dion** (jetzt Malathria). Seitdem diese Stadt eine römische Kolonie geworden war, haben wir Kupfermünzen mit verschiedenen Typen und lateinischen Aufschriften wie COLONIA IVLIA DIENSIS oder COL · IVL · AVG · DIENSIS, D. D.
- Edessa** (jetzt Bodena). Sie wurde früher Nigai (s. Kap. 3) genannt. Wir haben Münzen von Augustus bis Gallienus mit ΕΔΕΣΣΑΙΩΝ oder ΕΔΕCCEΩΝ.
- Herakleia Sintike**, s. Kap. 3.
- Kassandreia**. Die Stadt wurde von Kassandros an der Stelle der alten Stadt Poteidaia gegründet und auf kurze Zeit Eurydikeia (s. Kap. 3) genannt. Wir haben Kupfermünzen nur aus der Kaiserzeit, als die Stadt eine römische Kolonie geworden, mit lateinischen Aufschriften: COL. IVL. AVG. CASSANDRENSIS.
- Pella**, s. Kap. 3.
- Phila** (jetzt Lykostomion). Von dieser Stadt ist nur eine autonome Kupfermünze aus der römischen Zeit bekannt:
 Ἡ. ΦΙΛΑ Keule.
- Philippoi**, s. Kap. 3.
- Stoboi** (jetzt Pusto-Gradsko). Wir haben Münzen dieser Stadt, seitdem sie ein römisches municipium geworden war, mit der lateinischen Aufschrift MVNICIPIVM STOBENSIVM.
- Thessalonike**. Diesen Namen hat die Stadt Therme (s. oben Kap. 3) im Jahre 315 v. Chr. von Kassandros erhalten. Von den Römern wurde sie, nach 168, zur Hauptstadt des zweiten Bezirkes (s. oben: Makedonien in 4 regiones) erhoben, und dort sind die Münzen mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΔΕΥΤΕΡΑΣ geprägt worden. Aus der ganzen römischen

Zeit haben wir sehr viele Kupfermünzen mit verschiedenen Darstellungen und den Aufschriften ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΗΣ, ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΕΩΝ, ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΕΩΝ ꝛ.

7) Byzantinische Zeit.

Seit Justinus I. (518—527 n. Chr.) wurden, auch in Thessalonike, nur Kupfermünzen von verschiedenen Kaisern des byzantinischen Reichs geschlagen; diese Münzen haben im Abschnitt die Aufschriften TC — TES — TES — TEC.

Später, als von den Kreuzfahrern im Jahre 1204 Konstantinopel eingenommen und das byzantinische Reich aufgelöst worden war, wurde das lateinische Königreich von Thessalonike gebildet; von den Königen dieses Königreichs Bonifacio de Montferrat (1204—1207) und Demetrios (1207—1222) sind keine Münzen vorhanden.

Im Jahre 1222 wurde Thessalonike von dem Despoten des Despotats von Epeiros Theodoros II. Angelos Komnenos erobert und das lateinische Königreich aufgelöst; von ihm ist das Griechische Reich von Thessalonike gegründet worden.

Griechische Kaiser von Thessalonike.

Theodoros II. Angelos Komnenos (1223—1230). Er wurde im Jahre 1223 durch den Erzbischof von Achrida zum Kaiser gekrönt; von ihm sind Kupfermünzen vorhanden:

ΘΕΟΔΩΡΟΣ ΔΕΣΠΟΤΗΣ ΚΟΜΝΗΝΟΣ
Ο ΔΕΚΤΑΣ Der Kaiser, von vorn, stehend — Kf.
Büste von Christus, von vorn. — Auch mit anderen Darstellungen und Aufschriften; ebenfalls giebt es solche von den sogenannten Skyphati.

Manuel Angelos Komnenos (1230—1240). Von diesem haben wir Münzen aus Gold (sehr selten):

MANOVHA ΔΕC . . . Manuel und der heilige Demetrios, von vorn, stehend und auf ihre Schwerter gestützt — Rf. IC — XC Christus, von vorn, sitzend; und Kupfer (einige von den Skyphati):

MANOVHA — O ΑΓΙΟC ΔΗΜΗΤΡΙΟC Der Kaiser und der heilige Demetrios sitzend, von vorn. Zwischen den Köpfen die Aufschrift ΠΟΛΗC ΘΕCΑΛΟΝΙΚΗ — Rf. $\frac{K}{\Phi}$ — $\frac{X}{M}$ Der Erzengel Michael. —

Auch mit anderen Darstellungen und ΜΑΝΘΗΛ ΔΕCΠΟΤΗC ΚΟΜΝΗΝΟC ΔΟΥΚΑC u.

Johannes Angelos Komnenos (1240—1243) Es sind von ihm Goldmünzen (Skyphati) geprägt:

ΙΩ ΔΕCΠΤ — ΜΡ — ΘV Büsten des Kaisers und der Heiligen Jungfrau, von vorn — Rf. IC — XC Christus sitzend.

Auch aus Kupfer (einige von den Skyphati):

ΙΩ ΔΕC — IC — XP Christus den Kaiser krönend — Rf. MX Der Erzengel Michael. — Auch mit anderen Darstellungen.



XVI.

Schlußbetrachtung.

Die vorliegende Arbeit wird vielleicht manchem Leser in einem Punkte unvollständig erscheinen. Denn er findet an keiner Stelle eine nähere Kennzeichnung dessen, was nach Ansicht des Verfassers und der diesem nahestehenden Kreise nunmehr geschehen müsse, um den jetzigen so unbefriedigenden Zustand des Landes hinsichtlich des dort tobenden Völkerkampfes, der Verwaltung und der wirtschaftlichen Lage zu bessern. Die Bulgaren pflegen ja stets sofort ihr „macedonisches Programm“ klipp und klar auf die Tagesordnung zu setzen, und auch die Serben und Macedo-Rumänen veräümen selten eine Gelegenheit, bei welcher sie ihre macedonischen Ansprüche in möglichst bestimmter Fassung dem „Richterstuhl Europas“ unterbreiten können. — Ein Gleiches vom griechischen Standpunkt aus zu thun, muß sich der Verfasser schon deshalb versagen, weil seine Arbeit weder eine Parteischrift ist, noch als eine solche angesehen werden soll. Sodann aber faßt man auf griechischer Seite die macedonische Frage doch ganz anders auf, als in Sofia, Belgrad und Bukarest. Für den Hellenismus handelt es sich hier um eine Angelegenheit der hellenischen Kultur, die niemals in die Schablone parteipolitischer Agitation eingezwängt werden konnte. Wollten die Griechen heute mit einem sogenannten „Programm für Macedonien“ hervortreten, das die großen dort zu vertretenden hellenischen Interessen in Paragraphen oder Thesen einfügen würde, so stellten sie sich damit auf die gleiche Stufe mit den bulgarischen Agitatoren oder den Söldnern des Herrn Margaritis.

Die Darlegungen dieser Arbeit sollten im Gegemeil nur den Boden vorbereiten, auf welchem sich künftig eine wissenschaft-

lich sichere und sachlich vorurteilsfreie Erörterung der macedonischen Angelegenheiten seitens der gebildeten und politischen Kreise Europas aufbauen kann. Ganz besonders würde es von Wert sein, wenn in Deutschland diejenigen Kreise, welche bisher der Frage ein lebhaftes und uneigennütziges Interesse entgegenbrachten, aber durch die slavische Geschichtsbeugung beeinflusst, zu einer ziemlich unrichtigen Auffassung der Thatfachen gelangten, ihr Urteil über die heutige Lage in Macedonien dementsprechend ein wenig ändern wollten. Es liegt hierfür augenblicklich ein recht sprechendes Beispiel vor. Als der größte Teil dieses Buches bereits unter der Presse war, und längere Texteinfügungen deshalb nicht mehr vorgenommen werden konnten, erschien im V. Hefte des Jahrganges 1899 von „Petermanns Geographischen Mitteilungen“ eine größere Arbeit, betreffend die „Ethnographie der Balkanhalbinsel“ von Richard v. Mach, die wir nicht unbesprochen lassen können. Denn gerade sie zeigt, wie ein Verfasser, der sich offenkundig bemüht, gegenüber den verschiedenen macedonischen Ansprüchen die strengste Unparteilichkeit zu beobachten, doch zu einer durchaus unzutreffenden Beurteilung der Dinge gelangen kann, weil sein Blick durch die äußere Schablone der slavischen Agitationsmache abgelenkt wird. Eine nähere Kennzeichnung dieses Verhältnisses bietet daher zugleich eine kurze abschließende Zusammenfassung des Inhaltes und Zweckes unserer Arbeit.

Herr v. Mach nennt zunächst das Ausflodern des Nationalitätenkampfes unter den christlichen Orientvölkern in diesem Jahrhundert „das Wiederauftauchen der Rajahvölker aus dem Dunkel der Geschichte“. Diese Bezeichnung kann höchstens für Bulgaren und Rußowlachen zutreffen. Serben, Rumänen und Armenier haben auch unter der Türkenherrschaft ihr Volkstum in nationaler und kirchlicher Beziehung weiter entwickelt; jedenfalls haben sie niemals ganz aufgehört, Glieder der Völkergeschichte zu sein, auch wenn sie unter dem türkischen

Drucke nicht in bemerkenswerter Weise hervortreten konnten. Das Griechentum aber hat auch während der türkischen Zeit, innerhalb und außerhalb des Osmanischen Reiches, seine Thätigkeit als der stärkste Kulturfaktor des Morgenlandes unentwegt fortgesetzt. Das ökumenische Patriarchat, die Klöster und Schulen des Heiligen Berges haben niemals ihre großen zivilisatorischen Aufgaben vergessen. Die heftigen Rangstreitigkeiten zwischen Konstantinopel, Spee und Achris, die sich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hinzogen, zeigen deutlich genug, daß die orthodoxe Kirche während jener Zeit keineswegs in einen „Winterschlaf“ versunken war. Die Lehr- und Schulthätigkeit eines Eugenios Bulgaris, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausfüllte, ist Beweis genug dafür, daß das Griechentum seine geistige Regsamkeit und Schaffenskraft zu keiner Zeit eingebüßt hatte.

Von dieser mehrhundertjährigen Entwicklung sieht v. Mach, ebenso wie neben ihm so viele andere Beurteiler der Frage, vollständig ab, und deshalb fehlt ihm der geschichtliche Stützpunkt für den Aufbau seiner weiteren Folgerungen. So erscheint ihm plötzlich, wie ein „Gott aus der Maschine“ der Plan der Griechen, mit Hilfe der orthodoxen Kirche alle christlichen Völker der Türkei zu hellenisiren, und dieser Plan ruft nach seiner Auffassung alle übrigen nationalen Bewegungen als Gegenströmungen gegen den „Panhellenismus“ wach, welcher letzterer mit der Errichtung des bulgarischen Erarchats seinen „ersten großen Mißerfolg“ erleidet. — Es ist merkwürdig, daß sich niemals jemand die Mühe gegeben hat, irgend welche thatsächlichen Beweise für die Hellenisirungsbestrebungen der Patriarchatskirche aufzufinden. Man spricht eben die von bulgarischer Seite aufgestellten Behauptungen ohne nähere Untersuchung nach, und man hat keine Kenntnis davon, daß gerade die griechische Kirche den nichthellenischen Nationalitäten das geistige Rüstzeug für die Entwicklung ihrer eigenen nationalen Kräfte geliefert hat. Ebenso wie

man nicht weiß, daß im Mittelalter griechische Gelehrte und die bedeutendsten Patriarchen daran gearbeitet haben, für die Bulgaren und die übrigen slavischen Völker eine gemeinsame slavische Kirchensprache zu schaffen, so weiß man auch nicht, daß die nationale Erweckungsarbeit der Balkanslaven, ja sogar die allgemeine großslavische Idee den griechischen Klöstern des Athosberges ihre Entstehung verdankt. Die Auflehnung der Bulgaren und später der Serben und Rumänen gegen die Patriarchatskirche kann daher vom Gesichtspunkte des nationalen Rechtes nicht im geringsten gerechtfertigt erscheinen. Es war im Gegenteile eine Handlung schändlichen Undankes und der Versuch, ohne eigene sittliche Arbeitsleistung, sich die Früchte einer mehrhundertjährigen Kulturarbeit des Griechentums anzueignen. Die Mittel aber, deren man sich hierzu bediente, waren nur diejenigen der rohen Gewalt und einer unlauteren Agitation.

Der Aufsatz des Herrn v. Mach legt sich demnach den Gang der geschichtlichen Entwicklung in ganz unzutreffender Weise zurecht. Er nimmt an, daß das Griechentum zu Beginn dieses Jahrhunderts nur die Küstenstriche Macedoniens, Thraciens, Ostrumeliens und Bulgariens besetzt hatte. Unter dem Eindrucke des hellenischen Unabhängigkeitskampfes sei es dann in das Innere dieser Länder vorgeedrungen und habe die dort ansässige slavische, walachische und albanische Bevölkerung zurückgedrängt, worauf von der Zeit des Krimkrieges an die Gegenströmung der Slaven und Walachen gegen das Griechentum begonnen habe. — Die geschichtliche Thatsache dagegen ist, daß im vorigen Jahrhundert, ebenso wie in der byzantinischen Zeit, fast alle Städte Macedoniens, Thraciens, Ostrumeliens und Bulgariens, soweit sie christliche Bevölkerung hatten, griechisch waren. Wenn die slavischen oder walachischen Landleute an den Markttagen in die Städte kamen, sprach man mit diesen wohl in ihrer Mundart; aber die Städter untereinander sprachen ausschließlich griechisch, auch wenn

sich einzelne unter ihnen hinsichtlich ihrer Volkszugehörigkeit nicht als Griechen betrachteten.

Diese Vormachtsstellung des Hellenismus innerhalb der Türkei wurde gebrochen unter dem Einflusse des griechischen Freiheitskampfes. Fast zwei Jahrzehnte lang dauerte die blutige Verfolgung der Griechen in ganz Macedonien, Thracien, Bulgarien und Rumänien. Gleichzeitig wurden sie aus allen einflußreichen Stellungen herausgedrängt, während alle Nichtgriechen grundsätzlich bevorzugt wurden. Noch ein ganzes Menschenalter hindurch war für den Türken der Name Grieche gleichbedeutend mit Auführer und Feind der Türkei. Das war die Zeit, in welcher die nichtgriechischen Völker zu erstarken begannen, aber hauptsächlich durch die Griechen selbst. Denn da die Feindseligkeit der türkischen Verwaltung den intelligenten Kreisen des Hellenentums das Fortkommen im höchsten Maße erschwerte, so mußten diese teilweise ihre Nationalität zu verheimlichen suchen und dadurch die Sache der Bulgaren noch weiter fördern. Waren doch gerade die Letzteren wegen ihrer stetigen Unterwürfigkeit gegenüber den türkischen Gebietern als besonders gute Unterthanen geschätzt. Und da selbst der öffentliche Gebrauch der griechischen Sprache schon als Hervorkehrung aufrührerischer Gesinnung angesehen wurde, so kam es, daß in vielen Städten die Griechen im öffentlichen Verkehr sich lieber einer anderen Sprache bedienten. — Diese Umstände erleichterten das Aufkommen der slavischen und walachischen Propaganda, die dann aber nicht durch diese Völkerstämme selbst, sondern durch ausländische Kräfte unterhalten und fortgeführt wurde.

Eine weitere unrichtige Schlußfolgerung ist die Behauptung, daß sich auch heute noch die bulgarische Bewegung in aufsteigender Richtung befinde, während das Griechentum Schritt für Schritt zurückgedrängt werde. Im „freien“ Bulgarien und in Ostrumelien sei es nur noch eine Frage der Zeit,

wann die letzte griechische Schule geschlossen werde, und in der Türkei schütze nur die türkische Staatsgewalt den heutigen Besitzstand des Griechentums und der Patriarchatskirche. — Die im Laufe der vorliegenden Arbeit angeführten Urteile maßgebender Bulgaren werden vielleicht genügen, um zu zeigen, daß die bulgarische Propaganda in Macedonien trotz der ihr zufließenden reichlichen Geldmittel und trotz aller Gewaltthaten des militärisch-organisirten Heeres bulgarischer Agitatoren, längst auf dem toten Punkte angekommen ist, wogegen das Griechentum, vermöge der ihm innewohnenden natürlichen und geistigen Kraft sich wiederum auf der ganzen Linie im Vorrücken befindet. Wenn es dagegen in Ostrumelien und in den bulgarischen Küstengebieten äußerlich zurückgeht, so ist daran nichts weiter Schuld, als das vertragswidrige Verhalten der bulgarischen Regierung, die trotz aller Bestimmungen des Berliner Kongresses die griechischen Gemeinden planmäßig aller ihrer Geldmittel, Vermögensstücke, Schulhäuser, Kirchen und Klöster beraubt. Wenn durch solche Mittel den dortigen hellenischen Gemeinden die Erhaltung ihres Volkstums unmöglich gemacht wird, so dürfte darin ein Beweis für die werbende Kraft der bulgarischen Kultur wohl kaum gefunden werden. Deshalb wird man sich auf griechischer Seite wohl auch gegen die Behauptung des Herrn v. Mach wehren, daß die griechische Patriarchatskirche den Bulgaren das Vorbild für ihre Agitation geliefert habe. Denn es würde schwierig sein, auch nur eine einzige Thatsache anzuführen, welche griechische Geistliche und Lehrer als Träger der bulgarischen Dolch- und Gewalttaktik erscheinen ließe.

Bezüglich der serbischen und der macedo-rumänischen Propaganda ist der genannte Verfasser der Ansicht, daß sowohl die Serben, wie auch die Rumänen ihre Stellung in Macedonien wesentlich hätten stärken können, wenn sie sich bei Zeiten, ebenso wie die Bulgaren, von der hellenischen Patriarchatskirche losgelöst hätten. — Diese Anschauung ist in den hier-

auf bezüglichen Kapiteln der vorliegenden Schrift hinlänglich widerlegt worden, und wir brauchen an dieser Stelle wohl nur noch einmal an die großen nationalen Verluste des Serbentums zur Zeit ihres Patriarchats von Spek zu erinnern. Betreffs der macedo-rumänischen Bewegungen aber wird voraussichtlich Herr v. Mach aus dieser Schrift ersehen, daß die rumänischen Angriffe gegen das Patriarchat nur sehr bestimmte katholische Zwecke verdecken sollten, welche mit den nationalen Interessen der Rußowlachen so gut wie nichts zu thun hatten. —

*

*

*

So schließen wir unsere Betrachtungen in dem Bewußtsein, mit dieser Arbeit nicht nur eine nationale Ehrenrettung des Hellenismus, sondern auch einen bescheidenen Beitrag zur Förderung der wissenschaftlichen Erforschung der Orientgeschichte geliefert zu haben.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Süd-Amerika unter besonderer Berücksichtigung Argentinien's.

Nach den neuesten amtlichen Quellen und auf Grund eigener Anschauung

von Dr. **P. Mürtens**

Redakteur der La Plata-Zeitung in **Buenos Aires**.

Mit vielen Illustrationen und einer Karte in Farbendruck.

Preis Mk. 4.—. Elegant gebunden Mk. 5.—.

Das Buch ist in dem Bestreben verfaßt worden, das wichtigste und reichste der südamerikanischen Länder, Argentinien, durch eine möglichst umfassende und zugleich so objektiv als möglich gehaltene Darstellung der hier obwaltenden wirtschaftlichen Verhältnisse denjenigen Ländern Europa's näher zu bringen, in denen deutsch gesprochen wird oder man die deutsche Sprache versteht. Es kommen infolgedessen eine Reihe wirtschaftlicher Fragen zur Erörterung, wie sie das öffentliche Interesse diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans gegenwärtig in Anspruch nehmen. In dieser Hinsicht dürften die Ausführungen über die Stellung Südamerikas im Welthandel, sowie über die merkantilen Interessen der südamerikanischen Staaten in ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den übrigen europäischen Ländern germanischer Zunge vielfach anregend wirken. Mit größtmöglicher Vollständigkeit ist das auf Argentinien bezügliche Material zur Verarbeitung gelangt, der Stand der Landwirtschaft, des Minenwesens und der sonstigen Industrien wird zu interessanten Vergleichen herangezogen; der Verfasser bespricht ferner die Einwanderung und die in Europa gegründeten Auswanderungs-Gesellschaften, das Eisenbahnwesen und die sonstigen Verkehrsmittel, die finanziellen Verhältnisse zc., während in übersichtlicher Form auch Streiflichter auf das innerpolitische Leben Argentinien's, seine Justizpflege, den öffentlichen Unterricht, Heer und Flotte, die Hauptstadt und das Innere des Landes geworfen werden.

Die statistischen und sonstigen Angaben, welche als Belege für die geäußerten Ansichten aufgeführt werden mußten, sind unter den Text verwiesen worden, damit der Leser durch dieselben bei der Lektüre des Buches nicht gestört wird.

Die Geographische Zeitschrift 1899, S. 5, schreibt:

Dem geringschätzigen Urteil über Argentinien, das in Deutschland besonders nach dem letzten finanziellen Krach um sich gegriffen hat, wird ein leuchtendes Bild von dessen großartigem wirtschaftlichem Aufschwung gegenübergestellt. Der Verfasser, der das Land aus jahrelanger Anschauung kennt und in allen seinen Äußerungen tüchtige volkswirtschaftliche Bildung erkennen läßt, trifft das Richtige. Ebenso wie gerade die gebildeten Klassen Deutschlands vor wenigen Jahrzehnten geneigt waren, gewisse Mißstände in den Vereinigten Staaten viel zu hoch anzuschlagen, so lassen sie sich jetzt durch die gelegentlichen Revolutionen und finanziellen Krisen Argentiniens über dessen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung täuschen.

Globus 1899, Nr. 3:

Sehr zur rechten Zeit erscheint dieses Werk. Allem Anscheine nach geht nämlich Argentinien unter der Regierung seines neuen Präsidenten, General J. Roca, einer neuen Ara entgegen. Es wird sich im Laufe der nächsten sechs Jahre zeigen, welcher der beiden rivalisierenden Staaten im friedlichen Kampfe die Palme davontragen wird, ob Chile, dessen führende Kreise leider in der letzten Zeit der klerikalen, den Fortschritt des Landes mit allen Kräften hemmenden Partei große Zugeständnisse machen, oder Argentinien, dessen neuer Präsident vom besten Willen beseelt ist, die mannigfachen Mißstände, an welchen das Land heute leidet, von Grund aus zu beseitigen und durch eine im großen Maßstabe durchgeführte und von liberalen Ideen geleitete Organisation der Einwanderung Hände zu gewinnen, um den ungeheuren Schatz der natürlichen Reichtümer Argentiniens zu heben.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, für die Teilnahme an der Ausföhrung dieses Programmes deutsche Kapitalisten zu interessieren und den Strom der deutschen Auswanderung hierher zu lenken. Er behandelt geradezu erschöpfend die wichtigsten heute in Argentinien in Betracht kommenden Erwerbszweige, giebt zahlreiche Winke für neue aussichtsreiche Verwertungen der Landesprodukte, weist darauf hin, daß es für das deutsche Kapital die höchste Zeit ist, thätigen Anteil zu nehmen an den großen industriellen Unternehmungen, welche jetzt allerorts in Argentinien in Angriff genommen werden, besonders nachdem die englische und nordamerikanische Geldmacht mehr und mehr das Feld zu beherrschen beginnen, erläutert ferner, daß es nur für die Zukunft sorgen heißt, die deutsche Einwanderung im großen Maßstabe hierher zu leiten — etwa durch Gründung von Einwanderungsgesellschaften, ein in Argentinien sehr gewinnbringendes Unternehmen —, weil damit der deutschen Industrie neue Absatzgebiete geschaffen werden.

Das Buch enthält mit einem Worte eine Fülle neuer und hochbedeutender Gesichtspunkte.

Es ist, wie wenn der Verf., welcher von echt deutschem Patriotismus befeelt ist, seinen Landsleuten in der Heimat einen Mahnruf zukommen lassen wollte, jetzt gerade den Hebel deutscher Kulturarbeit anzusetzen und die gegenwärtig (vielleicht zum letzten Male) sich bietende Gelegenheit, in Argentinien festen Fuß zu fassen, nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen.

Handels-Akademie, V. Jhg., S. 6:

Ein Werk von kerniger Eigenart. Der Verfasser, welcher Jahrzehnte lang als Redakteur zweier in Buenos Aires erscheinender deutscher Zeitungen thätig war, ist die erste Autorität auf diesem Gebiete. An der Hand völlig neuen Materials beurteilt er die Verhältnisse Südamerikas unter Heranziehung ethnografischer, kultureller und wirtschaftlicher Erwägungen. Die Sprache ist frisch und schwungvoll, die Darstellung leicht und anziehend. Das Buch ist hoch bedeutsam für die deutschen Industriellen, welche sich mit Herstellung von Artikeln für den Export beschäftigen, sowie durch geistvolle Ausblicke für günstige überseeische Kapitalanlagen.

Bisher sind es nur ganz wenige Unternehmungen deutscher Nationalität, die in Argentinien Fuß gefaßt haben, allen voran die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft zu Berlin, welche für die Anlage elektrischer Straßenbahnen anderen Mitbewerbern den Rang abgelaufen hat. Aber auf dem am meisten versprechenden Boden der Landwirtschaft, auf bergbaulichem und industriellem Gebiet, im Eisenbahnbau u. s. w. lassen wir Amerikaner und Engländer gewähren und aus den wissenschaftlichen Ermittlungen und Forschungen Nutzen ziehen, die zumeist deutschen, an den Universitäten des Landes wirkenden Gelehrten zu danken sind. Ja, der Verfasser führt den Beweis, daß systematisch, absichtlich und wahrheitswidrig von interessierter Seite falsche Daten über Getreideproduktion und Bodenqualität Argentinien's unter dem Deckmantel einer angeblich sorgfältigen Statistik verbreitet und die politischen und finanziellen Verhältnisse des Landes grau in grau gemalt wurden. Herkömmlich ist auch die Aufbauschung der gelegentlichen Putschten, meist unbedeutende Reibereien der politischen Parteien unter sich, worauf im Lande selbst gar kein Gewicht gelegt wird, die aber von englischen und amerikanischen Zeitungen gern als Revolutionen dargestellt werden, um von Unternehmungen auf einem so „vulkanischen Boden“ abzuschrecken. Mit diesen von interessierter Seite geflüstert genährten Vorurteilen, die sich allmählig eingenistet haben, räumt der Verfasser auf und weist mit Recht auf die ebenso besonnene als staatsmännische Führung der Geschäfte des Landes hin, die Argentinien noch jüngst in dem glücklich und endgiltig beigelegten Konflikt mit Chile der Welt gezeigt hat.

Argentinien ist nach dem Verfasser ein Land von großer Zukunft. Mit seinen nördlichsten Provinzen sich noch in die Tropen hinein erstreckend, umfaßt es durch den Besitz Patagoniens auch große, ganz der gemäßigten Zone angehörige Landstriche. Hier im südlichen Teil der Provinz Buenos Aires und am Rio Negro ist anscheinend der geeignetste Platz für die Thätigkeit deutscher Kolonisations-Unternehmungen, die mit dem Mutterlande in steter Verbindung bleiben müßten. Verglichen mit der Einwanderung anderer europäischer Nationalitäten ist die aus Deutschland minimal. Sie betrug in den letzten 20 Jahren nur 22 997 (Seite 173/174), während von Italienern im vorigen Jahre allein 102 107, von Spaniern 17 078, von Franzosen 5039 einwanderten. Was über die günstigen Ergebnisse verschiedener richtig geleiteter Kolonisationen gesagt ist, und wie wertvoll für den Aufschwung des Landes gerade thatkräftige germanische Einwanderung im Gegensatz zu der Indolenz der lateinischen Rassen sich erwiesen hat, das muß nachgelesen werden, um dem Verfasser in allen Stücken recht zu geben. Man wird ihm auch zustimmen müssen, daß der Augenblick günstig ist, um manches zum Schaden der deutschen Interessen beinahe Versäumte noch nachzuholen. Seit dem für die Nordamerikaner siegreichen letzten Kriege mit Spanien ist das Interesse Europas mehr als sonst Südamerika zugewandt, das man nicht ganz dem erwachten Thatendurst der Yankee's anheimfallen lassen möchte, welcher ohne Gegenwehr seine berühmte Monroe-Doktrine zum wirtschaftlichen Grundgesetz für den ganzen Erdteil machen würde.

Geboten werden neben dem Text eine neue Karte in Farbendruck, sowie vorzüglicher bildnerischer Schmuck. Z. B. ein Bauernhaus in der Nähe von Tucuman, das Abladen der Zuckerrohr-Ernte, der Wolltransport in den Pampa Central, eine Weinkellerei in der Provinz San Juan, Weinlese in den Weingärten der Provinz Mendoza u. s. w.

Drei Jahrhunderte russischer Geschichte.

Uebersicht der
Geschichte Rußlands seit Thronbesteigung der Romanow
bis jetzt (1598—1898).

Von Dr. **Arthur Kleinschmidt**,
Universitäts-Professor in Heidelberg.

Mit 2 genealogischen Tafeln, 1 Porträttafel und 1 Karte
(Entwicklung Rußlands).

Preis Mk. 9.—. Elegant gebunden Mk. 10.50.

Inhalt: Vorrede. — Bis zu Peter dem Großen. — Peter der Große.
— Katharina I. — Peter II. und Anna. — Ein Jahr
mit 2 Regentschaften. — Die letzte Romanow. — Der
erste Gottorp. — Katharina II. — Paul. — Alexander I.
— Nikolaus I. — Alexander II. — Alexander III. —
Nikolaus II.

Deutsche Welt Nr. 24 vom 12. Februar 1899 schreibt
über das Werk:

Daß das russische Ries Reich, wenn auch heute durch andere Aufgaben in Anspruch genommen, unter kluger Ausnutzung der panslawischen Bewegung, sobald es will, sich zum Macedonien Europas auszuwachsen und so Europa schließlich kosakisch zu machen imstande ist, ist eine Gefahr, die besonders wir Deutschen, von den Slaven mit so intensivem Haß beehrten Grenznachbarn ins Auge fassen und die zu bekämpfen wir uns tüchtig machen sollten. Auf diese Gefahr das deutsche Volk hingewiesen und dem Einen und Anderen bereits zum Bewußtsein gebracht zu haben, ist das unleugbare Verdienst jener Deutsch-Russen, für die es in der baltischen Heimat kein Bleiben mehr gab und die in Deutschland ein neues Heim gesucht haben. So wertvoll ihre Schriften sind und soviel sie auch zur Belehrung über Rußland, Land und Volk, beitragen, so sind sie doch, was menschlich erklärlich und entschuldbar ist, nicht immer frei von Tendenz geblieben und deshalb nur mit jener Vorsicht zu benutzen, die weniger Leser Sache ist. Es läßt sich überdies nicht verkennen, daß tiefgründige, den Gegenstand erschöpfende Werke über

Rußland, wie sie Leroy-Beaulieu und Wallace nach eingehendstem Studium und aus lebendiger persönlicher Anschauung geschrieben haben, als Originalwerke Deutscher bisher nicht vorliegen, vielleicht weil für das Thema bisher bei uns zu wenig Interesse bestand. Gründliche Kenntniss der Geschichte, der Litteratur, der politischen und sozialen Zustände bei unseren östlichen Nachbarn sind auch heute noch unter den Deutschen verhältnismäßig selten, weil unser Blick noch immer viel zu gespannt auf den Westen, insonderheit auf den staatlichen Verwesungsprozeß Frankreichs gerichtet, unser Anteil an der defakenten Litteratur der Pariser viel zu groß ist. Nicht daß nicht bei uns so mancherlei über Rußland erschiene, es wird nur im Verhältnis zu wenig gelesen. Diese Lücke in unserem Wissen, im Wissen möglichst vieler Deutschen auszufüllen, ist Professor Kleinschmidt in Heidelberg seit Jahren zu seinem Teil bemüht; er hat das Studium Rußlands, besonders der russischen Geschichte, zu seiner Lebensaufgabe gemacht, wie zahlreiche Spezialabhandlungen und das unter dem oben angegebenen Titel vor kurzem erschienene zusammenfassende Werk beweisen. Der Preis desselben ist ungewöhnlich niedrig bemessen, zumal der stattliche Band von 505 Seiten gut ausgestattet ist, auch zwei genealogische Tafeln der russischen Kaiser, eine Porträttafel der Romanows und Gortorps und eine das Wachstum des russischen Staates veranschaulichende Karte aufweist. Die Publikation nennt sich bescheiden einen Ueberblick der russischen Geschichte seit der Thronbesteigung der Romanow bis heute, bietet aber thatsächlich erheblich mehr, als diese Angabe vermuten läßt: eine eingehende Darstellung der politischen Geschichte Rußlands während der letzten drei Jahrhunderte, eine treffliche Darlegung des Entwicklungsganges der russischen Kunst, Litteratur und Kultur und scharf umrissene Charakterzeichnungen aller für das Werden und Wachsen Rußlands maßgebend gewesenen Personen der gekrönten Häupter nicht bloß, sondern auch seiner großen Staatsmänner und vieler mehr untergeordneten Geister, der Fremden, namentlich der Deutschen, der Ostermann, der Münnich u. s. w., wie der Einheimischen. Für uns Deutsche ist dabei besonders wichtig die Geschichte des so unendlich segensreichen Einflusses der Deutschen auf die Erziehung und Gefittung, mit einem Wort die Europäisierung der Russen, wenn gleich wir uns nicht verhehlen können, daß die Deutschen auch hier wieder einmal die Rolle des Völkerdüngers spielen, nicht minder wichtig die Geschichte des wachsenden Hasses gegen uns Deutsche und der russischen Bestrebungen, sich allmählich von der deutschen Vormundschaft los und selbständig zu machen. Namentlich an den im vorigen Jahrhundert in Rußland wirkenden Deutschen kann man seine Freude haben; wie viel bedeutende Menschen, Vollblutnaturen, hat es nicht unter ihnen gegeben, noch nicht angefränkelt von dem Doktrinarismus der französischen

Revolution, der auf deutsches Denken und Wesen so ungünstig eingewirkt hat. Herr Kleinschmidt erweist sich in Auffassung und Darstellung frei von Tendenz. Er schreibt nicht als Russe für Russen, noch als Deutscher, der er ist, für Deutsche, sondern mit jener Objektivität, nach der die deutsche Geschichtsforschung zu streben für ihre Pflicht hält. Was wir Deutschen aus der russischen Geschichte zu lernen haben, welche Warnungen wir aus ihr entnehmen können, welche Verhaltensmaßregeln zu befolgen in unserem Vorteil liege, das sagt er nirgends, läßt es aber den verständigen Leser zwischen den Zeilen lesen. Dieses Zurückhalten des eigenen fertigen Urtheils ist meines Erachtens etwas Erfreuliches; etwas wie persönlicher und warmer Anteil findet sich eigentlich nur in der Würdigung der großen Katharina, der männerfrohen Frau, der Rußland seine Weltmachtstellung verdankt und Alexanders II., des Zarfreyers, dessen tragischer Ausgang jedes fühlende Herz tief erschüttern muß. Sonst wird das wohlwogene, auf sorgfältiger Forschung fundierte Urtheil stets, man möchte sagen, leidenschaftslos vorgetragen. Der Standpunkt den russischen Dingen gegenüber erweist sich dabei als sehr verständig, maßvoll und wahrhaft human; unbeirrt durch die Dogmen des westeuropäischen Liberalismus, der die Russen sicherlich nicht glücklich machen würde, sieht er in einem aufklärenden und wohlwollenden Absolutismus, wenn ihm die unglaubliche Korruption des allmächtigen Bürokratismus, die bornierte Popenherrschaft der Pobedonoszew und die brutalen Polizeischikanen auszurotten gelänge, das Heil Rußlands. Das Buch verdient von recht vielen gelesen und zur Korrektur schiefer und unbegründeter Anschauungen, wie sie die Zeitungen jeden Tag über Rußland bringen, benutzt zu werden.

Leipziger illustrierte Zeitung 1899, Nr. 2916:

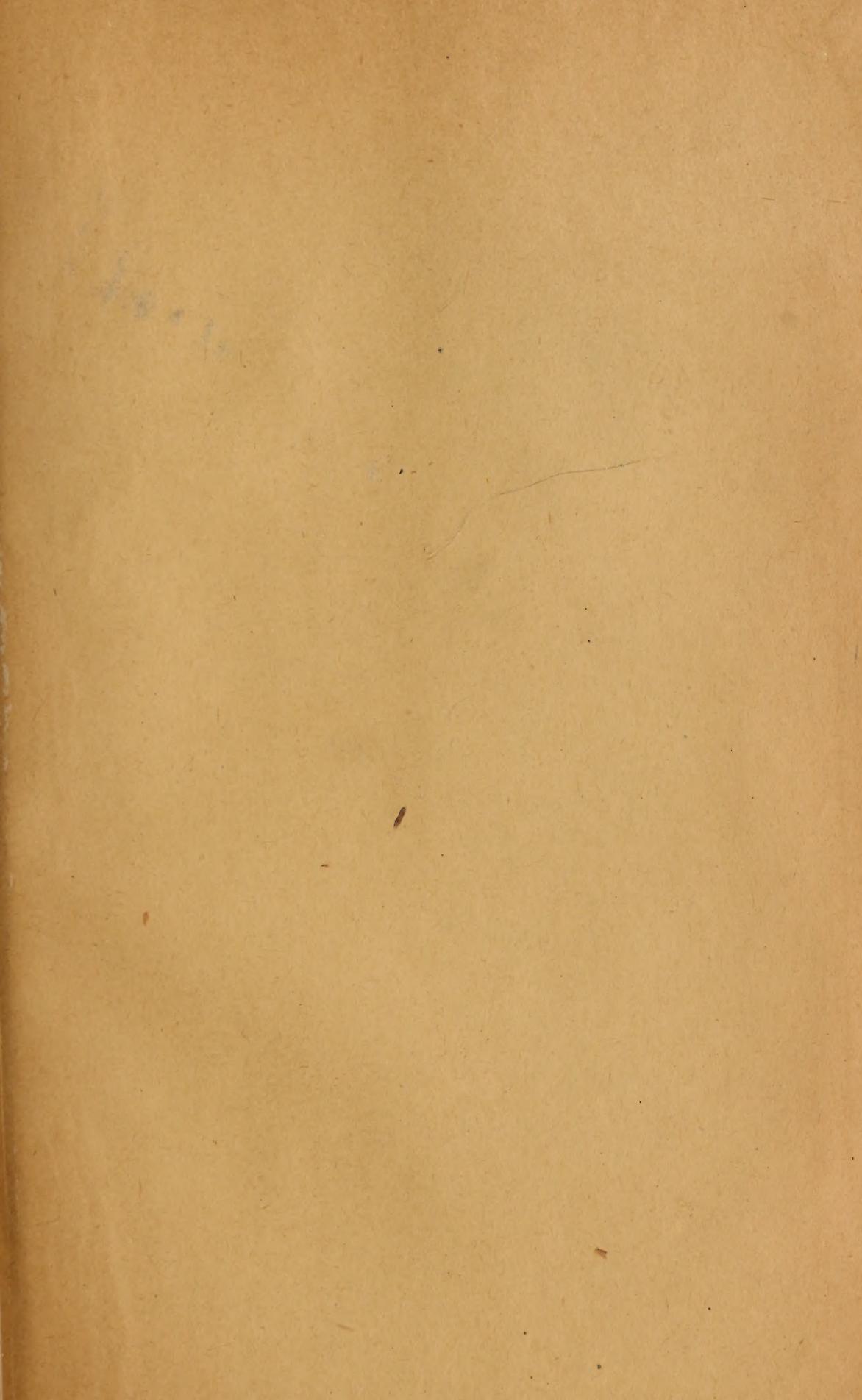
Obwohl über Rußland eine gewaltige Litteratur zum Theil hervorragender Werke in den europäischen Hauptsprachen geschrieben ist, bleiben doch aus mehrfachen Gründen die inneren Verhältnisse des Riesenreichs von einem Schleier umhüllt, der unablässig den Ermittlungseifer der Forscher und Beobachter spornet und ihren Publikationen weit und breit die Teilnahme wißbegieriger Leser sichert. Einen Hauptschlüssel zu tieferem Verständnis bietet aber jedenfalls die zu diesem Zweck richtig behandelte Geschichte des Reiches, und diesen Weg hat der Verfasser des genannten Buches betreten, nachdem er Jahre strenger Forschung auf die Sammlung und kritische Sichtung seines Stoffes verwendet und sich dabei vorwiegend auf authentisches Material russischer Originalquellen zu stützen vermochte. So ist ein Werk von zuverlässiger Gründlichkeit entstanden, das neben wissenschaftlicher Bedeutung zugleich durch gemeinverständlich klare, anziehend lebensvolle Darlegung eigenartiger und hochbewegter Ereignisse auch minder

gelehrte Kreise fesseln und in Spannung erhalten wird. Nicht wenige der hier erzählten Thatfachen sind allerdings schon seit lange bekannt, aber unseres Wissens noch nicht so durchgreifend von legendenhaften Traditionen befreit, namentlich aber wohl noch niemals in so straff zusammenfassender und doch erschöpfender Uebersichtlichkeit der hundertfältigen Einzelheiten dem Verlangen nach Einblick in diese Welt fremdartiger Erscheinungen dargeboten worden. Als glücklich erweist sich auch der Plan Kleinschmidt's, den Geschichtsverlauf in Lebens- und Charakterbildern der für Rußland stets so entscheidungsvoll gewesenen Herrscher und Herrscherinnen sich entfalten zu lassen. Diese biographische Form erleichtert das Lesen, während für den einheitlichen Faden des Ganzen schon durch die lückenlose chronologische Aufeinanderfolge der Zeiträume gesorgt ist, sodaß sich aus der Galerie der einzelnen Monarchenbiographien ein durchaus instruktives Gesamtgemälde nicht bloß der steigenden Machterweiterung, sondern auch einer langsam sich vollziehenden Entwicklung des Gesittungsfortschritts ergibt. Um den historischen Nachweis einer solchen, von westlichen Einflüssen bewirkten Entwicklung ist es dem kundigen Verfasser hauptsächlich zu thun. Politik und Kriegsgeschichte behandelt er viel kürzer als die kulturellen Zustände, die Leistungen der Litteratur, Wissenschaft und Kunst sowie das Hof- und Privatleben der Zaren in den einzelnen Epochen. Unter den vorgeführten Machthabern ragen natürlich die Gestalten Peters des Großen, Katharina II., Alexanders I., Nikolaus I., Alexanders II. durch besondere Ausführlichkeit und scharfe Charakterisierung aller bemerkenswerten Züge hervor. Erstaunliche Bilder einstmaliger russischer Vorgänge sind unter anderem aus der vierjährigen Regierungszeit des mit ausgesprochenem Despotenwahnsinn behafteten, am 23. März 1801 meuchlerisch hingemordeten Zaren Paul I. entworfen. Kleinschmidt verschweigt und beschönigt nichts von der Barbarei und Verwilderung, dem Taumel zügelloser Machtgier, den Lastern, Verbrechen und graufigen Blutthaten, die bis in den Anfang unseres Jahrhunderts das Dasein der russischen Großen in zahlreichen Fällen besleckten. Erst seit Alexander I. ist in dieser Hinsicht bei den Selbstherrschern Rußlands ein gründlicher Wandel eingetreten, der zu guten Hoffnungen für den weiteren Kulturgang des Reiches berechtigt. Einen interessanten künstlerischen Schmuck bietet das Werk in einer Porträttafel mit 18 fein ausgeführten Miniaturbildnissen der geschilderten Machthaber.

Nationalzeitung Nr. 647 vom 30. November 1898:

Trotz der vielen Bücher, die alljährlich über Rußland erscheinen und unsere Kenntnisse von Land und Leuten zu bereichern suchen, fehlte es bisher doch an einem handlichen Werk über die neuere Geschichte des Zarenreiches, wie es soeben Professor Arthur Kleinschmidt in Heidelberg

unter dem Titel „Drei Jahrhunderte russischer Geschichte“ hat erscheinen lassen. Seit einer Reihe von Jahren beschäftigt sich der Verfasser eingehend und erfolgreich mit der Entwicklung Rußlands, die das Reich durch Aufnahme der westeuropäischen Bildung den modernen Staaten an die Seite gestellt und auf dem Gebiet der Politik und Wissenschaft, der Litteratur und Kunst so viel Beachtenswertes hervorgebracht hat. In seinen früheren Arbeiten hat der Verfasser die Bedeutung des Adels für den Aufschwung des Landes und die zivilisatorische Thätigkeit Katharinas II. anschaulich geschildert, wobei die Vorzüge seiner Schreibweise, die dem Ernst der Wissenschaft treu bleibt und doch das Bedürfnis weiterer Kreise befriedigt, ihm den Dank der Leser erworben. Er zeigt keine Neigung zu sensationellen Enthüllungen oder jenen breiten Schilderungen düsterer und grauenvoller Katastrophen des Kaiserhauses, sondern wird den eigentümlichen und schwierigen Bedingungen, unter denen die Kultur sich über die unendlichen Steppen, unter einem unwissenden Volke und zwischen blutigen Kämpfen ausbreitete, vollkommen gerecht. Daß er dabei russische Duellen in Gestalt von noch nicht übersetzten geschichtlichen und biographischen Arbeiten, sowie wertvollen Zeitschriften wie der „Rußkaja starina“ benutzte, gab seinen Studien eine schätzenswerte Frische und Ursprünglichkeit und erfüllte das weitschichtige Material mit Leben und Bewegung. Wie wenig er bei seinen Einzelforschungen den Ueberblick über das Ganze verloren hat, zeigt sein neues Werk, das die Geschichte Rußlands namentlich seit Peter dem Großen ausführlich und spannend behandelt. Eine Porträttafel mit 18 Bildern, welche die Beherrscher Rußlands seit 1613 aus dem Hause Romanow und Gottorp darstellen, ist dem Buche vorangesezt. Wir erblicken zuerst düstere Männer in der bunten, spiz auslaufenden, mit einem Kreuz oder einer Krone geschmückten Mütze und dem Prachtgewand der Bojaren, dann das trotzige und entschlossene Gesicht Peters, der das Fenster nach Europa öffnete, fünf Frauen, in ihrer äußeren Erscheinung ebenso verschieden wie in ihren Charaktereigenschaften und dem Erfolg ihrer Regierung, einen unmündigen Knaben, der 1749 im Alter von einem Vierteljahr als Iwan VI. Antonowitsch zum Kaiser ausgerufen wurde, es aber nicht viel länger als ein Jahr blieb, um dann nach der Festung Schlüsselburg gebracht zu werden, wo man ihn später ermordete, endlich die modernen Gesichtszüge der Zaren aus diesem Jahrhundert. Außerdem finden wir zwei Stammtafeln der beiden Herrscherhäuser in ausführlichster Form, wobei die regierenden Häupter durch die vorgedruckte Krone charakteristisch hervorgehoben und daher leicht aufzufinden sind. Endlich ist dem Werke auch eine Karte des europäischen Rußlands und der kaukasisch-armenischen Landesteile beigegeben, die das allmähliche Anwachsen des Reiches von Peter dem Großen bis auf unsere Tage zeigt.





626766

HT N6375ma
Nicolaides, Cleanthes
Macedonien. Neue Ausg.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 29 25 13 015 8